

StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.



StuDeO – INFO



Juni 2018

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

Vereinssitz: München, VR 203729

侨居东亚生活资料集

Homepage: www.studeo-ostasiendeutsche.de

oder: www.studeo-info.de

INTERNETADMINISTRATOR: Dr. Alexander Röhreke

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten.

Mitgliedsbeitrag **Einzelpersonen € 30, Ehepaare € 40**
Vereinskonto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)
Postbank Hannover
IBAN DE63 2501 0030 0007 6023 08
BIC PBNKDEFF

Unsere **außereuropäischen** Mitglieder werden gebeten, Überweisungen ebenfalls **nur in EURO** auszustellen und dabei die anfallenden Bankspesen zu berücksichtigen.

Auf Überweisungen, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben, ggf. den Namen des Mitglieds, für das überwiesen wird. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Bankbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt der Schatzmeister von selbst Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Dr. Siems Siemssen.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv und die Bibliothek. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, richten Sie bitte an Dr. Ursula Fassnacht.

Impressum

StuDeO-INFO
ISSN 1866-6434

HERAUSGEBER
Studienwerk
Deutsches Leben
in Ostasien e.V.
(StuDeO)

REDAKTION

Renate Jährling
Mitarbeit: Martina Bölc

Die StuDeO-INFOs erscheinen zweimal pro Jahr.
Redaktionsschluß jeweils 1. April / 1. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen vorbehalten.
Fotos ohne Quellenangabe stammen von dem jeweiligen Verfasser.

Titelbild – „Blick in ein traditionelles koreanisches Haus“, Zeichnung (um 1915) der schottischen Künstlerin Elizabeth Keith. Aus der Sammlung Dr. Sylvia Bräsel. – Diese Häuser mit Ondol (Fußboden)-Heizung waren typisch für Korea, in ländlichen Regionen sind sie es noch heute. – Zu Korea siehe Titelgeschichte S. 3-8.

Vorstand

VORSITZENDER
Dr. Alexander Röhreke
Mauerkircherstraße 10
81679 München

STELLV. VORSITZENDE
Hilke Veth

SCHATZMEISTER
Helmut-Max Weiß

ARCHIV, SAMMELSTELLE,
REDAKTION
Renate Jährling

KONTAKTE JAPAN
Freya Eckhardt

WOLFGANG MÜLLER-
HAUS: VERWALTUNG
Dr. Ursula Fassnacht

NETZWERKARBEIT
Dekan Dr. Karl-Heinz Schell

SONDERAUFGABEN
Elke Meller

SONDERAUFGABEN
Dr. Siems Siemssen

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir haben uns für dieses Sommerheft wieder bemüht, eine in vielerlei Hinsicht – geographisch, zeitlich, stilistisch – abwechslungsreiche Auswahl an Artikeln zusammenzustellen. Was den zeitlichen Rahmen angeht, so beginnen wir das Heft mit der wissenschaftlichen Würdigung der Verdienste des baltendeutschen, russischen Diplomaten Carl von Waeber im Korea des späten 19. Jahrhunderts (S. 3) und enden mit der Schilderung einer Reise ins heutige China, wo 2017 die Beziehungen der Familie Günther zu China in Ausstellungen in Tangshan und Nanjing gewürdigt wurden und man bei einer Gedenkfeier zum 80. Jahrestag des Nanjing-Massakers der ausländischen Hilfe in dieser Zeit gedachte (S. 29 und 34). Ebenfalls nach China, und zwar nach Hankow kurz vor und während des ersten Weltkriegs, führt der erste Teil der Lebenserinnerungen des Missionarssohns Edward J. Arndt (S. 8), die seine Tochter zusammengestellt hat. Die Briefe aus Tientsin, die Hertha Utech an ihre Mutter schreibt, erzählen von der schwierigen, unsicheren Situation der China-Deutschen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (S. 21).

Briefe wechseln auch Hermine Fronius geb. Piëch und ihr Mann, der Bauingenieur Karl Fronius, von

Niederländisch-Indien aus mit ihren Angehörigen in Wien, in denen sie sehr lebendig das Alltagsleben in der niederländischen Kolonie während der 20er Jahre schildern (S. 14). Der Aufarbeitung der schwierigen deutsch-niederländisch-indonesischen Geschichte dienen sowohl die TV-Dokumentation über den „Untergang der Van Imhoff“, die am 3. Dezember 2017 Premiere hatte (Bericht S. 38) und ein Buch über „Indonesiens verdrängte Geschichte“, in dem Zeitzeugen aus verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu Wort kommen (Buchempfehlungen S. 41).

Außerdem finden Sie im Heft kleine persönliche Erinnerungen an einen – offensichtlich zauberhaften – Tee-Nachmittag 1934 in Japan (S. 19) und eine romantische Erinnerung an einen Mann mit einem geheimnisvollen Lächeln (S. 27).

Auch die Buchbesprechungen (ab S. 39) führen dieses Mal in fast alle genannten Länder, so daß wir hoffen, daß für jeden etwas dabei ist.

Wie immer freuen wir uns über Reaktionen, Leserbriefe, Anregungen...

Wir wünschen Ihnen einen wunderbaren Sommer,
Ihr Redaktions-Team

Zu Unrecht vergessen: Carl von Waeber (1841–1910) Ein deutschstämmiger russischer Diplomat in Korea

Sylvia Bräsel

Frau Ebba Nietfeld-von Waeber mit Dank gewidmet.

„Die Anwesenheit des russischen Spezialgesandten von Waeber scheint den Japanern durchaus nicht zu passen, sie erdichten tausenderlei Sachen und wollen ihm gerne etwas am Zeuge flicken. Aber einen so erfahrenen Diplomaten – der mit den koreanischen Verhältnissen vollkommen vertraut ist, dem es weder an Ruhe noch Besonnenheit fehlt, der alles erst reiflich überlegt und dann handelt, dem sich die Koreaner ganz anvertrauen und das Haus ablaufen, um seine Rathschläge zu hören – bloßzustellen, gelingt selbst den Japanern trotz aller Machenschaften schlecht; man merkt die Absicht doch zu deutlich“, schreibt ein Korrespondent im Ostasiatischen Lloyd im Jahre 1903 (OAL 1903 / 20.2.1903: 315).

Eine baltendeutsche Familie mit gelebter Internationalität

Wer war dieser Carl von Waeber, der über dreißig Jahre als Diplomat in Ostasien diente und am 15. Mai 1903 vom koreanischen Kaiser zur Abschiedsaudienz empfangen und mit einem Festessen im Palast geehrt wurde? Darüber geben u.a. Fotos und Dokumente aus Privatbesitz, die die Enkelin, Frau Nietfeld-von Waeber, der Verfasserin überlassen hat, Aufschluß.

Der am 17. Juni 1841 im damals russischen Libau (lettisch: Liepaja) geborene Waeber stammt aus einer baltendeutschen Familie. Sein Vater, Johann Heinrich Waeber, der bereits 1858 verstarb, arbeitete als Lehrer an verschiedenen Lehranstalten in Libau. Die Vorfahren der Familie kamen ursprünglich aus Hamburg. Diese Baltendeutschen, die im Gebiet des heutigen Estland und Lettland als Min-

derheit bis zum Zweiten Weltkrieg lebten, zählten überwiegend zur Oberschicht der Gesellschaft und prägten auf spezifische Weise Kultur, Wissenschaft und Lebensweise in der Region. Es gab sogar eine deutschsprachige baltische Universität in Dorpat (Tartu). Bedeutende deutschsprachige Persönlichkeiten, wie die Schriftsteller Hermann Graf Keyserling, Friedrich Maximilian Klinger und bekannte Familien in Politik und Gesellschaft (z.B. von Kügelgen, von Krusenstern, von Manteuffel, von der Osten-Sacken, von Wilpert, von Wrangel, von Maack), stammen aus diesen Gebieten und gingen aus dieser Geistestradiation hervor. So verwundert es nicht, daß Deutschbalten auch als Politiker, Militärs und Wissenschaftler in russischen Diensten aufstiegen. Da sie sich seit der deutschstämmigen Zarin Katharina der Großen (1729-1796) überwiegend problemlos im Sinne solider deutsch-russischer Beziehungen mit dem russischen Staat arrangierten, stellten sie bis ins 20. Jahrhundert hinein Teile des Adels und des Bürgertums in den ursprünglichen baltischen Provinzen Kurland, Livland, Estland und Ösel, die seit dem Großen Nordischen Krieg 1721 bzw. seit der Polnischen Teilung 1795 zu Rußland gehörten.

Carl von Waeber ist ein Repräsentant dieser produktiven deutsch-russischen Beziehungsgeschichte und zugleich als Persönlichkeit der Diplomatie ein wichtiges Bindeglied zwischen Deutschland, Rußland und Korea im Vorfeld der Kolonialisierung der koreanischen Halbinsel durch Japan. Waebers Wirken in China, Japan und Korea von 1866 bis 1903 zeichnet sich durch eine fundierte Kenntnis komplexer politischer, ökonomischer, kultureller, historischer und mentaler Sachverhalte aus. Waeber war ein Mann des Ausgleichs, der gute Beziehungen zu verschiedenen politischen Strömungen pflegte. Sein außergewöhnlich hohes Fachwissen, gepaart mit Besonnenheit, brachte ihm Achtung und Anerkennung anderer Diplomaten vor Ort ein.

Studium der Ost-Sprachen an der Universität Petersburg, Stationen in Japan und China

Sein gesellschaftlicher Aufstieg wurde Waeber nicht in die Wiege gelegt. Da die finanziellen Verhältnisse nach dem frühen Tod des Vaters schwierig waren, konnte Carl als viertes von fünf Kindern nur durch Leistung überzeugen und sich eine Zukunft erarbeiten. Im Januar 1860 trat der junge Mann aus Libau als Student in die Abteilung Ost-Sprachen der renommierten Universität Petersburg ein. Er studierte bei bedeutenden russischen Spezialisten und Enzyklopädisten seiner Zeit Geschichte, Religion, Sprachen, Politik und Geographie der Region. Die Anforderungen an diesen komplexen Studiengang müssen außergewöhnlich

hoch gewesen sein. Schon 1871 wurde Waeber zum russischen Vize-Konsul in Hakodate (Japan) berufen. Während eines Heimaturlaubs heiratete er am 18. April 1872 in St. Petersburg die am 17. Dezember 1850 in Karridel auf der Insel Ösel geborene Jenny Alide Eugenie (auch Ella Alwina Alma) Maack. Eugenie war das 12. Kind des Bürgermeisters von Arensburg Karl Gottlieb Maack (1792 - 1869) und seiner Ehefrau Julia Caroline Elisabeth, geborene Jordan (1805-1883). Die gebildete, junge und hübsche Frau, die fließend Russisch, Deutsch und Englisch sprach, unterstützte den Diplomaten. Eugenie folgte ihrem Mann auf seinen Posten als Vizekonsul in Yokohama (1874-1875) und nach Tientsin (1876-1884), wo der zwischenzeitlich bekannte Diplomat und Sinologe als Konsul für Rußland wirkte. In China soll Waeber erstmals dem deutschen Diplomaten Paul Georg von Möllendorff (1847-1901) und dem einflußreichen chinesischen Mandarin und „Bismarck Chinas“ Li Hongzhang (1823-1901) begegnet sein.

Erste Kontakte zu Korea

In Tientsin nahm Waeber in Vorbereitung des „Russisch-Koreanischen Vertrages über Freundschaft und Handel“ erste Kontakte zu koreanischen Abgesandten auf. Die Bekanntschaft mit Möllendorff wurde durch die deutsche Herkunft beider Diplomaten und das wissenschaftliche Interesse beider Herren bestärkt. Möllendorff war 1882 von Li Hongzhang als Berater nach Korea entsandt worden. Dort hatte er sich das Vertrauen von König Gojong erworben und war zum einflußreichen Vize-Außenminister des Königreichs aufgestiegen. Anfang Juni 1884 konnte sich auch Waeber in Begleitung von ca. zwanzig Experten an Bord der Korvette „Skobelew“ nach Korea begeben. Möllendorff hatte Waeber zuvor mitgeteilt, daß das koreanische Außenministerium positiv gestimmt sei und zur Begrüßung eine Abordnung nach Chemulpo entsenden werde. Am 27. Juni 1884 wurde der „Russisch-Koreanische Vertrag über Freundschaft und Handel“ in Seoul schließlich unterzeichnet. Einen Tag später traf Waeber erstmals König Gojong, der den Vertrag als Ausdruck der Annäherung von Rußland und Korea begrüßte. Waeber erkannte, daß die geopolitische Lage beider Länder für die zukünftige Politik der Region von Bedeutung war und empfahl eine dementsprechende Ausrichtung der russischen Außenpolitik unter Beachtung der koreanischen Politik. Auch die koreanische Außenpolitik orientierte sich zur Stärkung der territorialen Integrität des Landes – auf Grund des japanischen Expansionsdrangs – in den Folgejahren an Rußland. Dies ist nicht zuletzt Verdienst des diplomatischen Geschicks Waebers.

Als Diplomat des russischen Zaren in Korea

Am 24. September 1885 traf Waeber, der zum russischen Geschäftsträger und Generalkonsul in Korea ernannt worden war, mit seiner Familie in Seoul ein. Gleich nach der Ankunft war er mit einer komplizierten politischen Situation konfrontiert. Die außenpolitische Lage hatte sich geändert. Bereits im Februar 1885 hatte Möllendorff im Auftrag des Königs geheime Verhandlungen in der russischen Gesandtschaft in Tokyo geführt, um zu erreichen, daß Rußland als Schutzmacht Koreas den starken chinesischen, japanischen und englischen Einfluß neutralisiere. Aber da insbesondere England durch Rußlands Interessen in Afghanistan eine Erstarkung Rußlands fürchtete, scheiterte das Vorhaben. Die geheimen Absprachen wurden öffentlich gemacht und damit zugleich die ehrlichen Bemühungen, Korea die Neutralität zu erhalten, diskreditiert (vgl. hierzu Lensen 1982: 78ff).

Die Rückkehr des Vaters von König Gojong, des chinatreuen Daewongun (1820-1898), nach Seoul am 5. Oktober 1885 trug ebenfalls dazu bei, daß der König unter Druck die Absprachen revidierte und Möllendorff, der in seinem Eifer und in seiner Liebe zu Korea wohl zugleich seine Kompetenzen überschritten hatte, entließ. Möllendorff verlor sein Amt als Vize-Außenminister und mußte im Dezember 1885 sogar das Land verlassen.

Waeber gelang es, durch sein Wissen und seine einfühlsame Persönlichkeit eine Beziehung auf Augenhöhe zum König und zur Königin Min aufzubauen. So soll König Gojong geäußert haben, daß ihn Waeber in den letzten vier Jahren kein einziges Mal in die Irre geleitet habe. Alle seine Ratschläge seien gut gewesen. Diesem Mann könne er voll vertrauen (vgl. Пак, 2013: 101). Waeber und seine Frau Eugenie werden zudem in verschiedenen Berichten von Zeitzeugen anderer diplomatischer Missionen vor Ort als gebildet, angenehm, kontaktfreudig und berechenbar im Umgang charakterisiert.



*Daewongun, König Gojongs Vater
Sammlung Dr. S. Bräsel*

Waebers diplomatisches Engagement für den antijapanischen Widerstand in Korea

Komplizierte Aufgaben standen vor Waeber in der Folge des Donghak-Aufstandes 1894¹ und des da-

¹ Der Donghak-Aufstand von 1894 war ein Bauernaufstand gegen die korrupte Regierung, die Oberschicht

mit verbundenen Japanisch-Chinesischen Krieges von 1894/1895. In einer Mitteilung an den damaligen russischen Außenminister A. B. Lobanow-Rostowski (1825-1896) vom 19. Juli 1895 merkte Waeber an: „Mit dem Friedensvertrag von Shimonoseki (17. April 1895 / S.B.) verkündete Japan feierlich die Unabhängigkeit Koreas, aber in Wirklichkeit stimmt diese Erklärung schlecht mit dem Vorgehen (Japans/S.B.) überein“ (vgl. Пак, 2013: 159). Waebers Engagement für den antijapanischen Widerstand in Korea und seine Eigenständigkeit in Urteilen wie Handlungen, die von einem tiefen Verständnis für sein Gastland Korea getragen waren, fanden jedoch nicht die ungeteilte Zustimmung des russischen Außenministeriums. So wurde Waeber, trotz eines Bittschreibens von König Gojong (Juni 1895) an Zar Nikolaus II (1868-1918), zum Gesandten in Mexiko ernannt und sollte aus Korea abberufen werden. Doch dann ergab sich eine grundsätzlich neue Situation: Japan inszenierte am 8. Oktober 1895 einen Überfall auf den Königspalast und ermordete die antijapanisch eingestellten Königin Min. Diese Lage erforderte einen verlängerten Aufenthalt des Korea-Spezialisten Waeber in Seoul. So kam es zur zeitweiligen Doppelbesetzung des Postens.

Waebers Berichte und seine Abstimmung aller politischen Schritte mit den Diplomaten der anderen Länder belegen seine Umsicht, seine Besonnenheit sowie seine große analytische Sachkenntnis. So waren Waebers Aktivitäten darauf gerichtet, den Status Quo in Korea wieder herzustellen. Hier ist anzumerken, daß König Gojong, nachdem er unter Hausarrest gestellt worden war, gezwungen wurde, eine pro-japanische Regierung mit japanischen Beratern unter Geschäftsführung des anti-westlichen Daewongun, seines Vaters, einzusetzen. Obwohl die Beteiligung von Japanern am Staatsstreich öffentlich wurde, lehnte die japanische Regierung jede Verantwortung bzw. Mitwisserschaft ab.

Diese ernste Situation führte zu einer Verstärkung der Truppen westlicher Staaten in Seoul zur Gewährleistung der Sicherheit der diplomatischen

und gegen Ausländer, vor allem aus Japan und dem Westen. Er wurde zum Auslöser des Ersten Japanisch-Chinesischen Krieges, da beide Länder Truppen nach Korea schickten, um ihre Machtansprüche zu untermauern. China unterlag und mußte im Vertrag von Shimonoseki alle Ansprüche aufgeben und der vollen und umfassenden Souveränität und Autonomie Koreas zustimmen.

Missionen vor Ort. Gleichzeitig versuchten die westlichen Diplomaten in Seoul, den König zu schützen und gemeinsam Lösungen zur Stärkung der Position von König Gojong zu finden. Andererseits ließen die westlichen Mächte die Vormachtstellung Japans im Lande aber unangetastet. Diese äußerst komplizierte Lage wurde besonders durch Waebers diplomatische Umsicht entspannt. Seine anerkannte Stellung unter den ausländischen Vertretern in Seoul, seine Berechenbarkeit und seine guten Beziehungen zu verschiedenen politischen Fraktionen waren ihm dabei nützlich. In diesem Sinne versuchte Waeber die patriotischen anti-japanischen Kräfte zu stärken, ohne die Privilegien Japans anzutasten. Das Waeber-Komura-Abkommen vom 14. Mai 1896² ist eine große diplomatische Leistung Waebers, da Japan dem König Sicherheit zugestehen mußte und so in gewisser Weise seine Mittäterschaft an der Ermordung der Königin Min eingestand (vgl. Kim, 1967: 86).

Aus den Dokumenten geht hervor, daß König Gojong am 2. Februar 1896 Waeber in seinen Plan einweihete, Zuflucht in der russischen Mission zu suchen. Die Tatsache, daß die Bitte offiziell vom König ausging, der in den Händen der Mörder seiner Gattin um sein Leben fürchtete, minderte die politische Sprengkraft

der Aktion. Deshalb stimmte auch das russische Außenministerium zu. Um den Plan abzusichern, wurde am Vorabend der Flucht von Gojong ein russisches Kriegsschiff nach Chemulpo verlegt. So konnte die Bewachung der russischen Vertretung durch 150 Seeleute verstärkt werden. Am Morgen

² Das Waeber-Komura-Abkommen war das erste einer Reihe von Abkommen, die einen Interessenausgleich zwischen dem japanischen und dem russischen Kaiserreich auf der koreanischen Halbinsel anstrebten. Beiden Ländern wurde das gleiche Truppenkontingent zugestanden. Zudem wurde vereinbart, daß der koreanische König, der sich in die russische Gesandtschaft geflüchtet hatte, so lange dort bleiben konnte, bis seine Sicherheit außerhalb gewährleistet war. Das war ein wichtiges Ergebnis, da so indirekt die Schuld Japans sichtbar wurde. Das Abkommen markiert das vorläufige Ende der japanischen Pläne, seine Dominanz über Korea auszubauen, und ist eine diplomatische Meisterleistung Waebers.

des 11. Februar 1896 wurde der Plan umgesetzt. Als Hofdamen verkleidet flohen König Gojong und sein Sohn mit mehreren treuen Anhängern auf das Gelände der russischen Mission. Die Tatsache, daß ein Herrscher sein Land von einem fremden Territorium aus regieren konnte, ist ein seltener Akt in der Geschichte der Diplomatie und eindeutig ein Verdienst des Engagements von Waeber. Damit hat sich der deutschstämmige russische Diplomat für immer in die Geschichte des Unabhängigkeitskampfes Koreas eingeschrieben.

Waeber ermöglichte dem König, der mit seinem Hofstaat über ein Jahr in der Mission lebte, optimale Arbeitsbedingungen für Maßnahmen zur Stärkung der patriotischen Kräfte und zur Stabilisierung des Landes. Zudem sorgten Waeber und seine Angehörigen für die Bequemlichkeit des Königs. So wurden extra Häuser im koreanischen Stil und ein großes Gebäude für die königliche Küche

auf dem Gelände errichtet. All das bedeutete ein enormes Arbeitspensum für Waeber. Nach seiner Tätigkeit in der russischen Mission stand er dem König jeden Abend für Gespräche und einen Gedankenaustausch bis spät in die Nacht hinein zur Verfügung. Das festigte das freundschaftliche Vertrauensverhältnis und begründete die hohe Wertschätzung, die

Gojong dem Diplomaten entgegenbrachte.

Die seriöse Haltung Waebers belegt zudem ein Bericht des amerikanischen Gesandten Sill vom 2. März 1896. Hier wird mit Wohlwollen vermerkt, daß sich die russischen Diplomaten aus den koreanischen Regierungsgeschäften weitgehend heraushielten, der König uneingeschränkte Freiheit habe und sich sogar der britische Minister mit dieser Situation zufrieden zeige (Lensen, 1982: 597).

Starke Frauen an der Seite von Carl von Waeber in Korea

Für die kulinarische Zufriedenheit des Königs sorgten zwei Frauen, die mit Korea sehr verbunden waren: Waebers Ehefrau Eugenie und das noch heute in Korea legendäre Fräulein Sontag (1838-1922),³ die später zur Hofzeremonienmeisterin



Eugenie von Waeber, Carl von Waeber und Frl. Sontag (mittlere Reihe) vor dem Russischen Konsulat in Seoul Privatbesitz Ebba Niefeld – von Waeber

³ Vgl. StuDeO-INFO Dezember 2014, S. 11-15.

unter Gojong aufsteigen sollte. Frl. Sontag, eine entfernte Verwandte, war mit der Familie von Waeber nach Seoul gekommen. Sie war für den Haushalt und die Erziehung der Kinder der Familie, Ernst und Eugen, zuständig. Doch mit dem Aufenthalt des koreanische Königs Gojong in der russischen Vertretung schlug auch die große Stunde von Marie Antoinette Sontag. Denn der Monarch lernte ihre Fürsorge und Kochkünste schätzen und belohnte sie dafür später reichlich mit Grundbesitz. Nach seiner Rückkehr in den Palast ernannte König Gojong Frl. Sontag zur Hofzeremonienmeisterin. In dieser Position versuchte sie, die eine große Freundin Koreas war, bis 1909 auf ihre Weise gegen die koloniale Politik Japans zu wirken (vgl. Bräsel, 2014:177-191).

Erst am 20. Februar 1897 kehrte der König aus der russischen Mission in seinen Palast zurück. Wenig später, am 12. Oktober 1897, ließ sich der politisch schwache König unter dem Namen Gwangmu zum Kaiser von Korea ausrufen, um zumindest formal mit Großmächten wie China, Japan und Rußland auf einer Ebene zu stehen.

Letzte Lebensstationen: St. Petersburg und Radebeul

Waeber verließ im März 1898 mit seiner Familie nach über dreißig Dienstjahren Ostasien bzw. sein ihm persönlich am Herzen liegendes Gastland Korea. Für seine außerordentlichen Verdienste erhob man Waeber und seine Familie in den erblichen Adelsstand. Waeber, der seinen letzten Posten als Gesandter in Mexiko auf eigenen Wunsch nicht antrat, kehrte nochmals im Oktober 1902 anlässlich des 40. Jubiläums der Thronbesteigung von Gojong als Abgesandter des Zarenreiches nach Korea zurück. Hier wurde Waeber gleich nach seiner Ankunft von Gojong empfangen. Bedingt durch eine Cholera- und eine Pocken-Epidemie in Seoul mußten jedoch die Feierlichkeiten auf den Herbst 1903 verschoben werden. Nach einer letzten freundschaftlich geprägten Audienz beim Kaiser, der ihn zum Bleiben aufforderte, reiste Waeber jedoch am 16. Mai 1903 auf Verlangen der russischen Regierung nach St. Petersburg zurück (OAL, 1903: 866). Hier widmete sich der vielseitige Diplomat und Ostasien-Kenner zunehmend seinen wissenschaftlichen Interessen. So erschienen u.a. 1907 seine Werke „Vorschlag zur Transkription aller Städtenamen Koreas“ und „Über die koreanische Sprache und das koreanische Lesen chinesischer Schriftzeichen“.

Nach dem Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst und einigen Lebensjahren in St. Petersburg residierten Carl von Waeber und seine Frau ab 1907 in ihrer Villa in Niederlöbnitz (Radebeul). In

den Adreßbüchern von Niederlöbnitz des Stadtarchivs Radebeul sind ab 1908 in der Blumenstraße 6 als Bewohner „Carl von Waeber (Kaiserlicher Russischer Wirklicher Staatsrat), seine Ehefrau Eugenie und der Sohn Ernst (Privatier)“ verzeichnet. Im Adreßbuch von 1910 ist das Anwesen erstmals unter dem Namen „Villa Korea“ zu finden. Niederlöbnitz, heute Radebeul-West, war schon um 1900 ein begehrter Wohnsitz. Die exklusiven Villen am sonnigen Löbnitzhang, wo in der Nähe auch der Weinbau (Schloß Wackerbarth etc.) zu Hause ist, zogen viele Prominente aus dem In- und Ausland an. Das mediterrane Flair brachte Radebeul schon vor hundert Jahren den Beinamen „sächsisches Nizza“ ein.

Es ist tragisch zu nennen, daß Carl von Waeber an einer „Lungenentzündung am 8. Januar 1910 um fünf Uhr am Nachmittag“ (Sterberegister Evangelisch-Lutherische Friedenskirchgemeinde Radebeul 6/1910) mit 68 Jahren aus dem Leben gerissen wurde. Aus den Unterlagen (Brief von Pfarrer Salzmann an die Verfasserin vom 25. August 2010) geht hervor, daß nach einer „Trauerrede im Hause“ die Beerdigung auf dem Friedhof Kötzschenbroda (heute Radebeul-West) am 12. Januar stattfand (vgl. hierzu auch: Radebeuler Tageblatt, 10. Januar 1910). Die Grabstelle, die von den Architekten Otto Rometsch und Adolph Suppes bzw. dem Bildhauer Ernst Thalheim gestaltet wurde, steht heute unter Denkmalschutz. Die Traueranzeigen im „Radebeuler Tageblatt“ belegen die Wertschätzung des Verstorbenen u.a. als Vorsitzender des „Kunstvereins für die Löbnitz“.



Sylvia Bräsel vor dem Grab der Familie von Waeber in Radebeul

Es ist also an der Zeit, die Lebensleistung von Carl von Waeber gebührend zu würdigen und diese bedeutende Persönlichkeit der deutsch-russisch-koreanischen Beziehungsgeschichte endlich „aus dem Müllkorb der Geschichte“ zu befreien und damit bedenkenswertes Wissen freizusetzen.

Literaturverzeichnis:

Amburger, Erik (1961). Geschichte des Protestantismus in Russland. Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk.

Bräsel, Sylvia (2014). Marie Antoinette Son(n)tag (1838 – 1922) – eine Pionierin der deutsch-koreanischen Beziehungen. Oder: das Wirken einer außergewöhnlichen Frau, die man die „ungekrönte Kaiserin von Korea“ nannte. – In: Koschyk, Hartmut (Hg.) Garten der Freundschaft – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutsch-koreanischen Beziehungen. München: Olzog, S. 177-191

Bräsel, Sylvia (2015). Zum Wirken der Protestanten Karl Gützlaff (1803 -1851) und Carl von Waeber (1841-1910) für Korea-Theology and Worldview. Seoul; Vol.3/July2015, S. 9-28

Kim Han-kyo (1967). Korea and the Politics of Imperialism 1876-1910. Berkeley: University of California Press.

Kim, Hiyoul (2004). Koreanische Geschichte: Einführung in die Koreanische Geschichte von der Vorgeschichte bis zur Moderne. St. Augustin: Asgard Vlg.

Lensen, Georg Alexander (1982). Balance of Intrigue: International Rivalry in Korea & Manchuria, 1884-1899. Tallahassee, Fla.: University Pr. of Florida.

Neff, Robert D. (2012). Letters from Joseon. 19th Century Korea through the Eyes of an American Ambassador's Wife. Seoul: Seoul Selection.

Noh Tae Don (2004). Korean History: Discovery of Its Characteristics and Developments. - Korean National Commission for UNESCO (Ed) (2001-2004) Anthology of Korean Studies, Vol.5. Elizabeth, NJ: Hollym.

Pak, Bella Borisowna (2013). Rossijskij diplomat K.I. Weber i Koreja. Moskwa. Inst. Wostokovedenija RAN. (Пак, Бэлла Борисовна (2013). Российский дипломат К.И. Вебер и Корея. Москва: Ин-т востоковедения РАН. Pak, Bella Borisovna (2013), Russian Diplomat K.I. Weber and Korea. Moscow: RAS)

Zeitungen und Zeitschriften:

Der Ostasiatische Lloyd (OAL) (1903). Shanghai Radebeuler Tageblatt (10. und 12. Januar 1910) – mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchivs Radebeul.

Glückliche Erinnerungen an China **Edward J. Arndt als Missionarssohn 1913-1927 in Hankow** **1. Teil**

aufgeschrieben und zusammengestellt von seiner Tochter Carol Arndt Reynolds

Quelle: Carol Arndt Reynolds: Edward J. Arndt, Missionary's Son, in Hankow 1913-1927 (37. S.). StuDeO-Archiv *2408. Aus dem Englischen: Rudolf Jährling und Konrad Kubin; leicht bearbeitet.

Meine Großeltern sind beide vor etwa 150 Jahren mit ihren Eltern aus Deutschland in die USA emigriert. Edward Louis Arndt, in Buckowin / Hinterpommern (heute Polen) geboren, war eineinhalb Jahre alt, als sich seine Familie 1866 in Chicago niederließ. Er lernte sehr schnell Englisch in der Schule, aber zu Hause wurde Deutsch gesprochen. Es war nicht außergewöhnlich, daß sich Emigranten in der Nähe von Verwandten und Freunden niederließen und weiter ihre Muttersprache benutzten. So gab es z.B. Lutherische Kirchen, in denen nur Deutsch gesprochen wurde.

Meine Großmutter Marie Salomon war sieben Jahre alt, als sie von Quetzen, Kreis Minden (Nordrhein-Westfalen), mit ihren Eltern und vier älteren Geschwistern 1871 nach Ft. Wayne, Indiana, auswanderte. Nach den Aufzeichnungen meines Vaters sprach sie immer Deutsch. Englisch oder Chinesisch beherrschte sie nie.

Mein Vater Edward J. Arndt, genannt Eddie, wurde am 15. Oktober 1909 in St. Paul, Minnesota, geboren, als jüngstes Kind von Edward Louis Arndt und Marie Caroline Arndt. Seine Großmut-

ter, Johanna Flinkow Arndt, reiste aus Chicago an, um ihrer Schwiegertochter bei der Geburt ihres Babys behilflich zu sein und sich um das Haus und die anderen Kinder zu kümmern. Bis zu Eddies Geburt hatte Marie schon sieben Kinder und war nun 45 Jahre alt. Das erstgeborene Kind, Joseph, war an einer rheumatischen Herzerkrankung am 24. Dezember 1906 im Alter von 18 Jahren gestorben. Die sechs anderen Kinder lebten noch im Haus. Bei seiner Geburt waren Eddies Geschwister Lydia 20, Paul 18, Agnes 16, Walter 12, Christian 10 und Carl 6 Jahre alt.

Im Laufe der Zeit haben einige Familienmitglieder ihre Namen geändert und so wurde aus Carl „Karl“ und aus Christian „Christ“ bzw. „Chris“. Da mein Vater und sein Vater beide „Edward“ hießen, nenne ich meinen Vater hier „Eddie“ oder den „erwachsenen Eddie“ und seinen Vater „Professor Arndt“ oder „Pastor Arndt“.

Vom Professor zum Missionar

Mein Vater schrieb einmal, daß seine Ankunft, obwohl eigentlich ein frohes Ereignis, die Familie in einer sehr schwierigen Zeit traf. Professor Arndt, ein Mann mit hohen Idealen und strikten Standards, hatte einem seiner Studenten, dem Sohn des Präsidenten des „Concordia Seminary“, eine „nicht ausreichende“ Note gegeben. Daraufhin wurde er zum

Rücktritt gezwungen. Die Familie verlor nicht nur sein Einkommen, sondern auch das komfortable Heim auf dem Campus. Sie zogen in ein sehr kleines Haus außerhalb des Campus und machten das Beste daraus. Obwohl ihm einige Kirchengemeinden anboten, als Pastor tätig zu sein, reizte den ehemaligen Professor Arndt der Gedanke mehr, für die Missouri Synode als Missionar nach China zu gehen. Er schrieb zwei Bücher mit Predigten, „Eins ist not“ (*gemeint ist: Eins ist notwendig*) und „Green Pastures“ (Grüne Weiden) und fuhr mit Pferd und Wagen in nahe gelegene Ortschaften in Minnesota und Michigan, um sie dort zu verkaufen. Um 1912 hatte er ausreichende Mittel für die Reise mit seiner Frau und den vier jüngsten Söhnen nach China angespart. Die drei älteren Kinder, Lydia, Paul und Agnes, wollten in den Vereinigten Staaten bleiben und ihren Lebensunterhalt selbst verdienen. Lydia wurde Krankenschwester in St. Paul, Paul setzte sein Studium am „Concordia Seminary“ (an der Theologischen Hochschule / Universität Concordia) in St. Louis fort und Agnes erhielt eine Stellung als Gouvernante in einer Familie in Chicago. Das Auseinanderbrechen der Familie war für alle sehr schmerzlich, aber wahrscheinlich am meisten für Marie, die Mutter.

Das folgende Foto wurde am 12. September 1912 aufgenommen, wenige Monate vor der Trennung der Familie.



*Hinten: Agnes, Paul, Lydia, Walter; Mitte: Christian, Carl; Vordergrund: Marie, Eddie, Professor Arndt
St. Paul, Minnesota, 1912*

Reise von den USA nach China 1913

Als sie nach Hankow in China reisten, waren Pastor Edward L. Arndt 47, seine Frau Marie auch 47 und Walter 16, Christian 14, Carl 10 und Eddie 4 Jahre alt. Sie verließen St. Paul am 24. Januar 1913 und fuhren mit dem Zug nach Seattle, Washington. Walter erinnerte sich später daran, daß es auf der ganzen Reise keinen Schlafwagen gab und sie deshalb Bettwäsche mitnahmen. Sie mußten auch ihre Verpflegung mitnehmen und als diese ausging,

Lebensmittel kaufen, wenn der Zug anhielt. Mit ihrem Gepäck, der Bettwäsche, den Lebensmitteln und einer Druckerpresse bestieg die Familie am 28. Januar die „Tamba Maru“, ein japanisches Schiff, für die Überfahrt nach China. Sie erreichten Shanghai am 25. Februar. Die Familie verbrachte zwei Tage dort, aber es gibt keine Aufzeichnungen darüber, wie sie die Zeit verbrachten, außer daß Pastor Arndt das Bargeld von US-Dollars in Mexican Dollars¹ umtauschte und Bücher kaufte, die er für seine Missionsarbeit benötigte. Am Abend des 27. Februar bestieg die Familie das Flußschiff „Ta Lee“ und fuhr den Yangtse hinauf. Am 3. März 1913 erreichten sie Hankow.

Familie Arndt gewöhnt sich in Hankow ein

Pastor Arndt hatte Hankow zwar als Standort ausgewählt, aber als ihnen die Realität ihrer Situation klar wurde, fühlten sie sich überfordert, weil sie niemanden in Hankow kannten und sie nicht Chinesisch sprachen. Der Kapitän der „Ta Lee“ erlaubte der Familie, noch drei Tage an Bord zu bleiben, um ihr Zeit zu geben, eine Bleibe in Hankow zu finden. Pastor Arndt gelang es, die Deutsche Konzession ausfindig zu machen.

(Konzessionen wurden vertraglich zwischen China und Frankreich, Großbritannien, Deutschland, Rußland und Japan vereinbart. Der Vertrag gestattete es diesen Ländern, Handelsbeziehungen mit China aufzunehmen und vermietete ihnen Grundstücke am Ufer des Yangtse für Import- und Exportgeschäfte. Jedes Land war für seine Konzession verantwortlich, auch was Polizei, Feuerwehr und Gesetze anbelangte, jedoch konnten die Ausländer in jeder der Konzessionen wohnen. Die Arndts, die amerikanische Staatsbürger waren, wohnten z.B. bisweilen in der Deutschen, Französischen und zuletzt in der Russischen Konzession. – Zwischen dem Fluß und den Grundstücken verlief der „Bund“, eine breite Fußgängerzone. Chinesen durften sich nur auf dem Bund und in den Konzessionen aufhalten, wenn sie dort arbeiteten oder von den Ausländern eingeladen waren, z.B. um dort in die Schule zu gehen, Religionsunterricht zu erhalten oder Gottesdienste zu besuchen.)

In der Deutschen Konzession lernte Pastor Arndt Pastor Kastler kennen,² den Pfarrer der Deutschen Lutherischen Gemeindekirche, der fließend Chinesisch sprach. Die beiden Männer fanden gemeinsam für die Familie Arndt einen Raum in einem chinesischen Hotel über einem Teehaus. Pastor Arndt

¹ Die in China gültigen Dollars wurden so genannt, weil sie aus mexikanischem Silber bestanden.

² Wendelin Karl Kastler, vgl. StuDeO-INFO April 2011, S. 36, und StuDeO-Archiv *1769 und *2668.

suchte jedoch weiter und fand bald in der Deutschen Konzession eine Mietwohnung mit drei Zimmern und einer kleinen Küche. Die Haushaltseinrichtung traf erst nach fünf Monaten ein, so daß die Familie anfangs auf Komfort weitgehend verzichten mußte.

Jahre später beschrieb mein Vater ihr erstes Heim in China wie folgt: „Die Lebensbedingungen in China waren primitiv. Wir sechs waren in drei Zimmern in einem Reihenhaus untergebracht, das vordere Zimmer mit zwei Fenstern, ein Schlafzimmer ohne Fenster und ein Küche-Eßzimmer-Samstagnachtbadezimmer mit einem Fenster. Es gab einen kleinen offenen Vorraum, in dem sich die Toilette befand. Im ersten Stock war die Kapelle. Alle Arbeiten wurden auf dem Küchentisch erledigt, der geputzt werden mußte, wenn die Mahlzeiten serviert wurden. Unser Quartier war eine Feuerfalle. Es gab nur einen Ausgang – eine Holztreppe, die zur Kapelle führte. Die Wohnung lag in der Friedrichstraße in der Deutschen Konzession. Das war in der Nähe von Pfarrer Kastlers chinesischer Kapelle und einer deutschen Bäckerei/Metzgerei. Neben uns war eine japanische Schusterwerkstatt.“

Als sie sich mit ihren wenigen Habseligkeiten eingerichtet hatten, machten sich die Eltern daran, das Familienleben zu organisieren. Jeder begann mit dem Chinesischstudium. Obwohl Christian schnell lernte, tat sich der jüngere Eddie mit der Sprache noch viel leichter. Pastor Arndts Fortschritte reichten aus, um nach fünf Monaten eine Predigt auf chinesisches halten zu können. Zur Übung fing die Familie damit an, das Dankgebet vor dem Essen und das Vaterunser chinesisches zu sprechen. Man konnte Eddie hören, wie er aus vollem Hals auf chinesisches „Jesus liebt mich“ sang. Pastor Arndt bereitete seine vier Söhne auch auf ihren eventuellen Eintritt in das „Concordia Seminary“ in St. Louis vor, auf dem er seinen Abschluß gemacht hatte. Bald nannte die Familie diesen Unterricht „Concordia Sinensis“ (Concordia in China). Pastor Arndt unterrichtete alle Klassen, wann immer er neben seinen Pflichten als Missionar Zeit fand. Er lehrte seine Söhne Griechisch, Latein, Religion, Biologie und Chemie. In den wissenschaftlichen Fächern wurden u.a. eine Katze seziiert und sowohl Pflanzen als auch Insekten in den nassen Reisfeldern gesammelt.

Auch der Religionsunterricht wurde fortgesetzt. Walter war bereits in St. Paul konfirmiert worden, aber jetzt benötigten Christian, Carl und Eddie Unterricht in Martin Luthers Katechismus. Am vierten

Adventssonntag im Dezember 1913 wurde Christian in der Deutschen Lutherischen Kirche konfirmiert. Er wurde auf deutsch von seinem Vater geprüft und dann von Pastor Kastler konfirmiert.

Marie führte den Haushalt so gut sie konnte. Sie war eine ausgezeichnete Köchin und konnte aus den Zutaten, die sie dort kaufen konnte, schmackhafte Gerichte zubereiten. Der junge Eddie fuhr auf Rollschuhen in den Laden, um für sie einzukaufen. Die Familie schlief in dem Bettzeug, das sie mitgebracht hatten. Als die Möbel eintrafen, war ein Bett für Marie dabei, aber die Jungen schliefen weiterhin auf dem Fußboden. Es war wenig Geld

für leibliche Genüsse vorhanden, weil das Gehalt, das Pastor Arndt von der Missouri Synode bekam, sehr niedrig war und weil er meinte, daß alles verfügbare Geld der Mission zugute kommen mußte.

Am 10. Februar 1914, fast ein Jahr nach ihrer Ankunft in Hankow, zog die Familie Arndt in die Rue Nouvelle 12, die in der Französischen Konzession, aber nahe ihrer ehemaligen Wohnung lag – wahrscheinlich, weil die



Rue Nouvelle 12, Hankow 1914

neue Wohnung zwei Stockwerke hatte. Das Erdgeschoß diente als Kapelle und Schule, die Familie wohnte im ersten Stock. Wenn man genau hinsieht, erkennt man auf dem Bild Carl am offenen Fenster. Nach der Familienüberlieferung machte es ihm Spaß, mit Wasser die Leute auf der Straße zu bespritzen.

Theologisches Seminar in Shekow

Bald nach ihrer Ankunft in Hankow wurde die Familie Arndt nach Shekow [*Shekou, Prov. Hubei*] eingeladen, wo am 29. März 1913 unweit des Yangtse ein neues Lutherisches Theologisches Seminar [*als Schule*] eröffnet wurde.

Hin und wieder unterrichtete Pastor Arndt in dem Seminar, das zehn Meilen entfernt war. Solange die Familie in China lebte, führen sie immer wieder dorthin. Sie konnten dort Baseball und Tennis spielen, um den See laufen und sich mit den Tieren auf dem Bauernhof beschäftigen und, ein besonderer Genuß für den jungen Eddie, frische Milch trinken.

Erinnerungen Eddies an seine Kindheit

Hier einige Begebenheiten, die ich mit unserem Leben in der Rue Nouvelle Nr. 12 in Verbindung bringe:

- Ich erinnere mich, daß Karl mich auf einen Stuhl setzte und mich für den Besuch der Sonntagsschule in der Deutschen Lutherischen Kirche anzog. Wir hatten Spaß daran, Zeilen aus dem „Max und-Moritz“-Buch auf deutsch aufzusagen.
- Ich habe oft mit den chinesischen Kindern gespielt, die die Schule im Erdgeschoß besuchten. Einige dieser Kinder kann man auf dem Schulfoto sehen.



*Chinesische Schulkinder
Marie links, Eddie ganz hinten Mitte*

- Ich spielte Oktaven mit zwei Fingern auf dem Klavier zu Hymnen, die von den Chinesen bei abendlichen Gottesdiensten gesungen wurden.
- Ich verbrachte viel Zeit bei Mr. Barumis, der eine Sodasprudel-Fabrik auf der gegenüberliegenden Straßenseite betrieb. Ich besuchte ihn gerne, weil er mir ab und zu erlaubte, in seine Flaschenabfüllanlage zu gehen und mir eine Flasche „American Eagle“ zu nehmen.
- Die Französische Polizeistation war nur einen Häuserblock entfernt und da spielte ich mit Lulu und Peru, den Kindern des Polizeidirektors. Dadurch hatte ich Zugang zum gesamten Gelände, einschließlich des Gefängnisses.
- Im Winter wurde ein frisch erlegtes Wild auf eine Leiter in den offenen Vorraum unserer Küche gehängt. Wir schnitten Scheiben von dem Wild ab und Mutter bereitete daraus köstliche Braten zu.
- Karl und ich bastelten aus Keksdosen, Kerzen, Vergrößerungsgläsern und einem alten weißen Tuch einen „Diaprojektor“. Wir sahen uns Dias von amerikanischen Indianern an.
- Wir badeten am Samstagabend in der Küche. Wir hatten eine Blechwanne, in die wir gerade hineinpaßten. Für Privatsphäre war gesorgt, denn wir stellten Eßzimmerstühle kreisförmig um die Badewanne und legten Bettlaken dar-

über. Das heiße Wasser kam aus unserem Holzofen, den wir aus Amerika mitgebracht hatten. Wir hatten nur einen Hahn mit fließendem Wasser.

- Am zweiten Weihnachtstag 1914 wurden wir um fünf Uhr morgens durch die Sirene eines Feuerwehrautos geweckt. Am Ende unseres Häuserblocks war ein Feuer ausgebrochen. Der Himmel war rot von Asche und Flammen. Ich stand neben meiner Mutter auf unserer gegenüberliegenden Straßenseite. Sie hielt eine kleine Tasche in ihrer Hand, die unser ganzes Bargeld enthielt. Fast hätten wir alle Möbel verloren. Glücklicherweise konnte die Freiwillige Feuerwehr [der Franzosen] verhindern, daß das Feuer unser Haus erreichte. In der Chinesenstadt, wo es keine Feuerwehr gab, ließ man Feuer meistens ausbrennen.
- Unsere Wohnung war etwa drei Häuserblocks vom Yangtse Fluß entfernt. Das US Konsulat lag in der Französischen Konzession und somit ankerten die Navy-Kanonenboote vor dem Konsulat. Die amerikanischen Matrosen und Offiziere kamen in Sampans (kleinen chinesischen Booten) an Land. Für mich war es leicht, die Seeleute kennenzulernen. Wahrscheinlich waren sie erstaunt, ein amerikanisches Kind in Hankow anzutreffen und ich, da bin ich sicher, ließ sie wissen, daß ich gerne an Bord der Schiffe gehen würde. Im Laufe der Zeit kannte ich die Besatzungen so gut, daß ich fast mit jeder Gruppe mitgehen konnte, entweder an Bord oder zurück an Land. Ich habe oft an Bord gegessen.

Enger Kontakt mit der Familie in den USA

Sonntagnachmittag war die Zeit, in der die Familie Briefe an die Familienmitglieder und Freunde in Amerika schrieb. Pastor Arndt schrieb am regelmäßigsten, und seine älteren Kinder in Amerika wußten, daß sie seine Briefe an ihre Geschwister weiterleiten mußten. Trotz der Entfernung blieb die Familie durch diese Briefe in Verbindung. Agnes und Lydia ließen sich fotografieren und schickten die Fotos ihrer Mutter nach China, weil sie wußten, wie sehr sie alle vermißte.

1915 hatte Walter seine Ausbildung in China beendet und wurde am „Concordia Seminary“ in St. Louis, Missouri, zugelassen. Nur noch Christ, Carl und Eddie wurden von Pastor Arndt im „Concordia Sinensis“ unterrichtet.

Weihnachten war im Hause Arndt das Lieblingsfest. In einem Brief vom 17. Dezember 1916 an seinen Bruder Paul beschreibt Christian ein typisches Weihnachtsfest in Amerika und dann in China:

„Heute in einer Woche werden wir wieder Weihnachten feiern, das glücklichste Fest im ganzen Jahr. Dieses liebe Fest wird wieder die Erinnerung an viele fröhliche Weihnachten wecken, die wir zusammen verbrachten, als wir noch in Amerika waren. Wie haben wir die Wochen vor Weihnachten genossen! Alles erinnerte uns an das sich nahende Fest. Schließlich die wunderschönen Andachten in der Kirche und zu Hause. Hoffentlich dürfen wir uns noch an vielen dieser fröhlichen Feste erfreuen.

Mutter ist sehr mit dem Backen von Weihnachtsplätzchen beschäftigt. Sie bäckt nicht nur für uns, sondern auch für die Schulkinder. Du kannst Dir vorstellen, wie beschäftigt wir in der Woche vor Weihnachten sind. Pa beabsichtigt, mehrere Chinesen am kommenden Donnerstag und Freitag, den 21. und 22. Dezember, zu taufen. Wir hoffen und beten, daß sie gläubig bleiben.“

Nach Agnes' Ankunft ist nichts mehr wie zuvor

Schon seit ihrem 13. Lebensjahr wurde Marie so heftig von Migräne-Kopfschmerz geplagt, daß sie in einem verdunkelten Zimmer so lange im Bett bleiben mußte, bis die Kopfschmerzen vorüber waren. Die Anfälle bekam sie alle paar Wochen und sie konnten einige Tage dauern. Zusätzlich hatte sie Herzprobleme, die Atemnot verursachten, und Darmprobleme.

1917 schrieb Pastor Arndt an seine Kinder in Amerika, daß Marie wegen ihrer üblichen Kopfschmerzen wieder im Bett lag, sich erbrechen mußte und Rückenschmerzen hatte, obwohl sie wie gewöhnlich zu Weihnachten und in der Woche davor auf war. Er fügte hinzu, daß „Ma von Jahr zu Jahr deutlich schwächer wird.“ Er schrieb auch, er hoffe, obwohl sie Hilfe von Chinesen haben könnten, daß seine Töchter kommen würden, um sich um ihre Mutter zu kümmern, sollte sich ihre Krankheit verschlimmern.

Lydia und Agnes berieten sich und entschieden, daß Agnes nach China gehen und Lydia in St. Paul bleiben sollte, da sie eine gute Stellung als Krankenschwester hatte und sich dadurch an den Reisekosten beteiligen konnte. Sie legten ihr Geld zusammen und kauften die Bahnkarte und die Schiffspassage für Agnes. Im März 1918 trat Agnes ihre Reise an. Sie traf am 5. April 1918 in Hankow ein und nichts war mehr wie zuvor!

Agnes fand die Wohnung in der Rue Nouvelle 12 ungeeignet für die Familie Arndt. Sie fand umgehend eine Stellung in Hankow, um Geld zu verdie-

nen und die Änderungen in die Wege zu leiten, die ihrer Meinung nach für die Gesundheit ihrer Mutter und das Wohl ihrer Brüder nötig waren. Es folgten schreckliche Auseinandersetzungen zwischen Agnes und Pastor Arndt, da er nach wie vor das verfügbare Geld für die China Mission einsetzen wollte, statt für bessere Wohnverhältnisse. In Agnes hatte er jedoch einen starken Widerpart. Sie war entschlossen und bereit, auch ihr hart verdientes Geld in dieses Projekt zu stecken. 1919 zog die Familie in eine Wohnung mit weit besseren Lebensbedingungen in der Russischen Konzession, Vakhovichka 12, um. Es war eine von vier Wohnungen in einem einst herrschaftlichen Wohnhaus und viel heller und geräumiger.

Eddie war nun neun Jahre alt und voller Abenteuerlust. Einer seiner besten Freunde war der Sohn des russischen Konsuls. Er schrieb, daß sie beide Zugang zum ganzen Konsulat hatten. „Hier war es, wo ich mir mit einer selbst gebauten Pistole in den



Agnes und Eddie, Hankow 1918

Mund geschossen habe. Viele Jahre fehlte mir ein Eckzahn, was meine Torheit belegte. Ich habe meinen Eltern nie erzählt, was wirklich geschehen war.“

Als Agnes in Hankow eintraf, mußten sie und ihre Brüder sich erst wieder kennenlernen. Eddie hatte überhaupt keine Erinnerungen an sie. Agnes brachte Geschenke für die Familienmitglieder mit. Eines der Lieblingsgeschenke von Agnes war für Eddie ein Matrosenanzug. Den trug er anscheinend öfter.

Die Sommerfrische Kuling

Sie nahmen Agnes auch zu Eddies Lieblingsplatz mit, nach Kuling. Wegen der Temperaturen und der aufsteigenden Luftfeuchtigkeit in Hankow hatte ein englischer Missionar, Pastor Little, ein Gelände im Lushan-Gebirge erschlossen. Kuling wurde als privates Besitztum geführt, wo Missionare und weltliche Personen für die Sommermonate Häuser kaufen oder mieten konnten. Er nannte es auf chinesisches „Kuling“ in Anlehnung an das englische Wort „cooling“ [kühlend]. Die einzige

Möglichkeit, zu dieser Sommerfrische zu kommen, war mit Sänften, die von zwei Kulis getragen wurden. Es gab einige enge Haarnadel-Kurven in dem Serpentinaufstieg, wo die Sänften gefährlich über dem Steilabhang schwebten. Alles, was man nach Kuling mitnehmen wollte, mußte von Kulis getragen werden. Eine Stelle, die die Kulis hinaufsteigen mußten, war als „Die tausend Stufen“ bekannt.



In späteren Jahren erinnerte sich der erwachsene Eddie daran, daß er und seine Mutter 1915 in dem Finnischen Lutherischen Gästehaus wohnten, aber die Arndts ca. 1918 ein eigenes Haus erwarben. Kuling bot eine wunderbare Erholung von der Hitze in Hankow für die Arndts, außer für Pastor Arndt, der lieber in der Stadt blieb. Ed-dies bester Freund in Kuling hieß Sour und wohnte drei Häuser entfernt. Die beiden erlebten viele Abenteuer beim Besteigen der Hügel und riesigen Felsen und beim Waten im Strom. Den ganzen Sommer trugen sie keine Schuhe. Der erwachsene Eddie schrieb:

„Damals wanderten Karl und ich durch das Kuh-Tal... Einer unserer Lieblingsplätze war die gewaltige Schlucht in der Nähe des Tales. Wir liefen entweder den Strom entlang und blickten hinauf oder kletterten die steilen Hänge hinauf und blickten hinunter. Während einer auf dem Bauch liegend über den Felsvorsprung ins Tal schaute, hielt der andere ihn an den Beinen fest.“

Der Erste Weltkrieg ist zu Ende

Hankow, November 1918³

Lieber Paul,
es ist noch sehr früh, um an Weihnachten zu denken, aber wir müssen so früh schreiben. Der Lehrer

³ Brief des 9jährigen Eddie an seinen Bruder Paul in den Vereinigten Staaten.

in der Schule unter uns übt „Vom Himmel hoch da komm ich her“. Ich übe auch Weihnachtslieder. Ich bekomme heute Klavierunterricht, Agnes bezahlt ihn, Pa hilft mir beim Üben. Agnes hat eine Anrichte gekauft. Es ist ein kleines, ausgefallenes Möbelstück.

Ich habe drei kleine Katzen. Eine sieht aus wie ein kleiner Tiger und die beiden anderen sind schwarz und weiß. Sie sind drei Wochen alt. Ich spiele gerne mit ihnen. Wenn ich mit einem Seil herumlaufe, folgen sie mir, sie sind sehr verspielt.

Ok, die Alliierten haben den Krieg gewonnen. In Hankow sind alle Häuser der Alliierten mit chinesischen, amerikanischen, belgischen, italienischen, russischen und allen Arten von Flaggen geschmückt. Am heutigen Nachmittag um 4.45 soll eine Parade stattfinden. Alle Feuersirenen werden heulen und die Kirchenglocken läuten. Aber die heutige Parade ist klein. Am kommenden Dienstag gibt es eine große Parade. Jedes Mal, wenn ich das Haus verlasse, nehme ich eine amerikanische, die rotweißblaue Fahne mit. Auch die Chinesen hissen ihre Flaggen. Du solltest heute in Hankow sein. Es sieht heute alles fröhlich aus. Auch die Autos und die Feuerwehrfahrzeuge sind mit Flaggen geschmückt. Die Polizeistationen sind mit Flaggen und Laternen geschmückt. Der Bund, die großen Dampfer und Barkassen sind mit Flaggen geschmückt.



Siegesfeier November 1918 am Bund in Hankow

Frau Meyer [die Frau eines Missionars] sagte, daß sie helfen will, den chinesischen Kindern Weihnachtslieder beizubringen. Wir erwarten Pastor Riedel aus Kuling am Samstag. Wir hoffen, zu Weihnachten die beiden neuen Missionare, Pastor Gehring und Pastor Gebhardt, hier zu haben. Dann werden wir fünf Männer und fünf Frauen hier haben. Ist das nicht schön? Pa hofft, daß danach hier oder in Shekow eine Konferenz sein wird. Wenn alle Shekow-Professoren kommen, werden zehn oder mehr daran teilnehmen. Ich kann sonst nichts mehr schreiben.

Dein Bruder Edward

Schreibe bald.

Leben in Niederländisch-Indien in Briefen erzählt Meine Großeltern Fronius 1921-1941 auf Java, Sumatra und Borneo 1. Teil

Ingrid Nonnenmann geb. Schaale

Quelle: Ingrid Nonnenmann (Hrsg.): Korrespondenz zwischen meinen Großeltern Hermine und Karl Fronius in Niederländisch-Indien (1921-1941) und ihren Angehörigen in Wien, ferner die spätere Korrespondenz meines Großvaters aus der Internierung (1940-1946) mit seiner nach Shanghai umgesiedelten Familie und anderen Angehörigen. StuDeO-Archiv *2647 (262 S.).

Nachfolgend Auszüge, leicht bearbeitet.

Einführung der Herausgeberin: Meine 1918 früh verwitwete Großmutter Hermine geb. Piëch (1892-1978), Mutter von Wolfgang Renezeder, genannt Bimi/Bimchen (1915-1996), lernte bei der Wiener Burschenschaft „Bruna Sudetia“ ihren zweiten Mann kennen, meinen Großvater Karl Herbert Fronius (1891-1947). In Troppau (Sudetenland) geboren, hatte er in Brünn (Mähren) Maschinenbau studiert. Im Oktober 1920 heirateten Karl und Hermine in Wien. Da es nach dem Ersten Weltkrieg sehr schwer war, in Deutschland oder Österreich eine Arbeit zu finden, entschloß sich Karl, für die Niederländer in deren Kolonie Niederländisch-Indien zu gehen und dort als Bauingenieur Straßen und Brücken zu bauen. Karl fuhr voraus, um die Lage vor Ort zu erkunden und für Hermine, genannt Minna, eine geeignete Unterkunft zu finden. Im Dezember 1921 kam sie mit dem sechsjährigen Bimi nach. Minna hat mit ihrer Mutter, Hermine Piëch, genannt Mämchen, und anderen Verwandten in Wien eine rege Korrespondenz geführt. Die Briefe sprechen für sich und deshalb habe ich nur einige Kommentare eingefügt [eckige Klammern].

Kurzer Aufenthalt in Weltevreden auf Java

16.8.1921 Karl Fronius an seinen Schwager Dr. Anton Piëch (Toni) in Wien:

In Batavia, d.h. Weltevreden [ca. 12 km südöstlich von Batavia, dem heutigen Djakarta] habe ich mich inzwischen vollkommen eingelebt, und würde ich eigentlich wünschen, daß Minnerl nach hier

kommt. Dem Europäer fehlt hier fast nichts. – Wir sind ziemlich rege, benützen jeden freien Tag, um Partien [Wanderungen] zu machen. Vor ungefähr drei Wochen waren wir auf drei Tage auf dem Vulkan Gede (2.960 m hoch) und auf dem Pangrango (3.020 m). Letzten Sonntag, dem ein freier Montag folgte (wegen Geburtstags der Königin Wilhelmina), auf dem Salak bzw. im Krater des Vulkans, wohin es uns immer wieder lockt. Von der Bahnstation fährt man noch ungefähr einhalb Stunden zum Krater. Dann geht es auf guten Wegen in die Höhe bis zu einer Teeplantage. Von dort durch einen sehr netten Urwald in ca. zwei Stunden zum Krater.



*Hermine Piëch mit ihrer Mutter
und Karl Fronius vor der Heirat*

20.12.1921 Minna Fronius an ihre Mutter:

Liebstes Mämchen! In meinem Zimmer steigt die Temperatur selten über 28 °C, also eine Wärme, die ganz gut zu ertragen ist. Gestern Abend sind wir mit den Rädern zu Dr. Hönig gefahren und haben dort konzertiert. Hönig besitzt eine Mandoline, und ich begleite ihn dazu auf der Gitarre, auch sangen wir liebliche Weisen dazu – Bimchen singt noch immer wie ein Pfau. Er kommandiert zur Freude der Baboes und

Jonges (die weiblichen bzw. männlichen Bedienten) mit denselben herum und unterhält sich dabei sehr, und umgekehrt unterhalten sich die Malayan sehr gut mit dem „jungen Herrn“. Momentan hilft er meiner Baboe beim Radlputzen. Wir leben noch in der Pension Möller, übersiedeln aber Ende des Monats in eine eigene Wohnung. –

Vorige Woche ist die Wiener Malerin Frl. Minna Löbell mit der Prinzess Juliana auf einem Schiff der Nederland Gesellschaft abgereist. Ich bin mit Bimchen zum Hafen gefahren, um den Abschied zu feiern. Am letzten Sonntag haben wir eine schöne Landpartie gemacht. Am Nachmittag waren wir dann in Buitenzorg [heute Bogor, berühmter botanischer Garten, 60 km südlich von Batavia] bei Familie Dr. Hermann Cammerloher (ein Botaniker) zur Jause [Zwischenmahlzeit].

24.2.1922 Karl an Familie Piëch in Wien:
Ich will nur meine Krankenberichte beenden und mich dann wieder in mein Nichts zurückziehen. Nachdem Minnerl bereits eine Woche fieberfrei im Spital gewilt und bereits die ersten Gehversuche gemacht hat, mußte ich ins Bett. Gottergeben und in der festen Meinung, auch Typhus zu haben, legte ich mich nieder. Bimchen ging wieder zu Frau Baumgartner, die Verbindung mit Minnerl stellte Dr. Hönig her, der uns beide täglich besuchte. Es wurde festgestellt, daß ich ein sogenanntes Knochenfieber gehabt hatte. Bimchen folgte auch sofort nach, aber mit deutlichen Ausschlagmerkmalen. Den Typhus dürfte sich Minnerl übrigens schon auf der Herfahrt in British Indien geholt haben.

3.3.1922 Minna an ihre Mutter:
Jetzt geht's mir schon wieder recht gut. Letzte Woche bekamen wir leider von Euch keine Nachricht, auch keine Zeitungen. Bloß Kravani [Buchhändler in der Burggasse in Wien] schickte zwei „Velhagen“ [illustrierte Monatshefte]. Wir führen ein rechtes Zigeunerleben. Heute bin ich gerade drei Monate hier und sitze bereits in der dritten Wohnung. Wir haben hier in dem Haus, das Dr. Hönig ab 1. April gemietet hat, zwei sehr große Zimmer und eine gedeckte offene Veranda. Ich denke oft an eure schöne Wohnung zu Hause – hier hat man größtenteils scheußliche Möbel. Es gibt schon wunderbare Einrichtungen, die sind aber sehr teuer. Sehr schöne antike Möbelstücke – chinesische und japanische – sind auch zu haben, aber, wenn man nicht weiß, wie lange man hier bleibt, hat's keinen Sinn, so etwas zu kaufen.

30.3.1922 Minna an ihren Bruder Toni:
Übrigens muß man sagen, daß die Baboes recht ehrlich und anständig sind. Überhaupt sind sie von

allen hier wohnenden Völkern, incl. Europäern, die gutmütigsten, ehrlichsten und harmlosesten. Die Chinesen sind absolut nicht so einfältig, wie sie aussehen, und arbeiten riesig fleißig und geschickt. Die Araber oder die Bombayleute, wie sie auch heißen, machen hier die Geldgeschäfte und auch die schönen Sachen, Seiden, Elfenbeinschnitzereien, Vasen, und sie verkaufen alte Sachen.

5.5.1922 Karl an seinen Schwiegervater:
[Minna, die schwanger ist, hält sich mit Bimi auf dem Land oberhalb von Bandung auf.] Das Spital ist eigentlich ein Privatsanatorium, man muß seinen Arzt selbst mitbringen. Hier bleibt kein Kranker daheim, weil das inländische Personal nicht für Pflege zu gebrauchen ist. In dieser sogenannten „Ziekenverpflegung“ [Siechenverpflegung] gibt es aber eine Krankenpflegerin. Minnerl musiziert fleißig. Gestern hat sie für 15 fl Noten gekauft [Florint, die holländische Währung].

Sieben Jahre in Palembang und Tandjong Radja (Süd-Sumatra)



Minna und Karl Fronius

[Inzwischen fand der Umzug nach Sumatra statt. Am 7. Dezember 1922 wurde das erste Kind von Karl und Minna Fronius, Elfriede Hermine (meine Mutter), geboren. Sie wurde schon bald „Meli“ genannt, was vor allem für die einheimischen Bediensteten leichter auszusprechen war.]

7.8.1923 Minna an ihre Mutter:
Ich habe so viel zu nähen und zu flicken, daß ich schon nicht mehr aus und ein wußte. Jetzt habe ich mir eine Flickerin für drei Tage genommen. Heiß ist es jetzt gar nicht sehr. Leider geht aber das Regenwasser ganz aus, und wir kriegen nur Kaliwasser [Flußwasser]. Trinkwasser können wir vom Hause eines Jungesellen holen, der sein Regenwasser nicht aufbraucht.

24.8.1924 Karl an Familie Piëch in Wien:
Nun Minnerl wieder einmal zu Bett liegt und nicht schreiben kann, muß ich wieder in die Bresche springen. Also, wir haben heute einen kleinen Jungen bekommen [Karl, der bald den Kosenamen „Ubi“ erhält]. Auf ausdrücklichen Wunsch Minnerls habe ich Euch bereits telegraphiert.

[Der nächste Briefwechsel datiert ab Oktober 1927, nach Rückkehr der Familie von einem längeren Heimaturlaub. Bei dieser Gelegenheit wurde der nun fast 12jährige Bimi bei seinen Großeltern Piëch in Wien zur weiteren Schulausbildung zurückgelassen. Karl, der keinen so langen Urlaub hatte, kümmerte sich allein um den Umzug von Palembang nach Tandjong Radja (heute: Tanjungragja), einem kleinen Ort südlich von Palembang.]

2.2.1928 – Minna an ihren Sohn Bimi in Wien:

Momentan, es ist halb 9 früh – um diese Zeit sitzt Du schon immer fleißig in der Schule –, sind Meli und Ubi mit Chauffeur und Babou zum Fluß gefahren, um das Auto zu baden. Das Auto ist immer noch sehr gut, trotzdem es sehr stark strapaziert wird. Die Gemeindestraße in Palembang war so schlecht, daß alle Autos im tiefen Kot [Schmutz] steckenblieben. Nun hat sich der Resident [Provinzgouverneur] an Papa gewandt und nun muß Papa diese Straße schnell in Ordnung bringen lassen.

2.2. – 18.10.1928 Minna an ihre Mutter:

Den armen Karl reißt es hin und her. Seit halb 8 hat er Verhandlungen mit allen möglichen Menschen und kam noch nicht einmal zum Frühstück. Wenn sie sich in der Residenz Palembang irgendwo nicht auskennen, dann kommen sie zu Karl – sehr ehrenhaft für ihn, aber eine schreckliche Hetzerei. Vorige Woche wurde er vom Resident und Assistent-Resident ersucht, in weiter Ferne über einen Straßen- und Brückenbau sein Gutachten abzugeben. Und die Amerikaner haben ihm bereits gesagt, er solle Ingenieur bei ihrer Petroleumgesellschaft werden. Ich bin schon neugierig, ob wir noch lange hier sitzen werden. So ist es ja recht nett hier – die Wohnung ist nun lieb eingerichtet und der Garten ist auch in Ordnung. – Ein Packerl sandte ich vor zwei Tagen rekommandiert an Dich ab – als Inhalt ein blauer indischer Seidenstoff (Herkunft Bombay). Ich denke, Du kannst es als besseres Trotteur-Kleid mit Crêpe de China (Georgette-Westerl und weißem Kragen) tragen, so ähnlich gemacht wie das fesche Kleid, das Du mir zu Weihnachten geschickt hast. –



*Ubi und Meli Fronius
in Österreich 1927*

Wir sind ganz gut gepflegt. Zweimal in der Woche kommt das Postauto mit bestellten Sachen – Fleisch, Gemüse, Kaufmannssachen und anderen Dingen. Jeden Sonntag ist hier in Tandjong Radja Wochenmarkt, da kann man auch frisches Fleisch bekommen, Obst, Gemüse, Erdäpfel, Zwiebeln,

Gurken, Bohnen usw. Alle Woche kommt zweimal ein alter Mann, der uns sehr schöne Eier bringt, das Stück um 7cts. Da kaufe ich gewöhnlich 25-30 Stück und noch zehn Enteneier, 8 cts. per Stück. Milch bekommen wir täglich um 7 Uhr früh einen Liter – recht gut. Das Eisauto kommt jeden Tag vorbei und gibt uns 5 Pfund ab (à 5 cts.). Also, die Verpflegung ist nicht schwierig. Das Fleisch muß halt gleich überbraten werden, hält sich dann aber 5-6 Tage gut. – Meli und Ubi sind heute den ganzen Vormittag bereits drüben bei ihrem Freund im Controlleurshaus. Durch das kleine Buberl lernen die zwei recht nett holländisch sprechen. Das neue Controlleurspaar ist sehr nett. Sie ist eine recht angenehme Frau. Wir spielen zusammen Beethoven-Symphonien zu vier Händen. Ihr Mann spielt sehr gern Tennis, aber wirklich gerne spiele

nur ich außer ihm. –

Ostersonntag und -montag habe ich Rabenmutter die zwei Kleinen zu Hause gelassen und bin mit Karl ins Gebirge mitgefahren, da er wegen großer Ankäufe von Schotter, Steinen usw. in dieser Gegend zu tun hatte. Leider muß man 185 km zurücklegen, bis man zum Gebirge [im SW] kommt. In Lahat, am Anfang der Bergstrecke, haben wir übernachtet, Besuche gemacht und vorher noch schnell einen dreistündigen Ausflug in die Berge. Die Straße ist recht schön angelegt, geht oft in tief eingeschnittene Canyons hinunter und auf der anderen Seite in steilen Kurven wieder hinauf. In diesen wilden Einschnitten ist noch alter, ganz echter Urwald. Wir kamen bis auf ein Hochplateau von 700 m Höhe und sahen von dort aus die Dreitausender der westsumatrischen Gebirgskette. Am Abend trafen wir noch zwei Herren aus Palembang, zwei Ingenieure, die Karl sehr gut kannte, und mit denen verbrachten wir den Abend recht angenehm im Gouvernements-Unterkunftshaus – eine Art Hotel bescheidenen Ranges, aber recht nett und nicht teuer. Obwohl Lahat so weit im Innern liegt, sind eine Menge Europäer dort. Es ist Endstation der Eisenbahn, Garnison usw. Die Menschen schwimmen dort im schönsten europäischen Gemüse, und unser Chauffeur, der dort auch eine Frau (ich glaube, seine vierte) sitzen hat, nahm gleich einen großen Sack mit. –

Wir haben vorige Woche wieder einmal eine Inspektionsreise mit Karl mitgemacht und haben an einem Tag 250 km zurückgelegt. Achtmal mußte das Auto auf Flößen die verschiedenen Flüsse übersetzen. Leider ist die ganze Gegend nur Ebene, aber es ist trotzdem recht interessant, und, da man durch viele Dörfer kommt, ganz unterhaltend. Nur weniger angenehm für den Chauffeur, da Kinder, Ziegen und Hühner ihren Lieblingsaufenthalt auf den Straßen haben. –

Wir haben nun drei junge Hunde und eine junge Katze; die zwei Täubchen sind schon so heimisch geworden, daß sie zur Freude der Kinder gar ins Kinderzimmer hereingeflogen kommen und von Melis Nachtkasterl Futter holen. Einen Beo haben wir auch, noch ein junges Tier, dem man die Bananenstückerln noch in den Schnabel stecken muß. Ich habe in letzter Zeit sehr viele hübsche Pflanzen für meine Vorgalerie bekommen. Der Ausbau der Veranda ist ganz grün von Palmen, Schlinggewächsen und Blattpflanzen. Mit dem Regenwasser muß gespart werden, und so bestelle ich mir jeden zweiten Tag den Wassermann, der in einem Zebukarren [Zebu oder Buckelrind] ungefähr 14-16 große Blechgefäße mit braunem, wenig gustiös aussehendem Flußwasser anfährt. Das ist dann zum Wäsche-, Boden- und Küchenhäferlwaschen und zum Blumengießen und kostet jedesmal 40 cts. –

Meli hat seit Beginn dieses Monats Schulunterricht [seit Juli 1928 durch ihre Mutter] und macht sich recht gut – bis aufs Schreiben, denn sie ist eigentlich eine heimliche Linkshänderin, näht und schreibt am liebsten mit der linken Hand. Wir sollten jetzt mitten in der Trockenzeit sein, aber es hat letzte Woche zwei schreckliche Regengüsse gehabt – zu meiner Freude, denn unser Süßwasserturm ist wieder voll geworden, und zu Karls Ärger, denn sie können den letzten Brückenpfeiler der Oganbrücke nicht fertig machen, solange das Wasser nicht auf Trockenzeitniveau gefallen ist. Die 12 m langen Eisenholzpfosten, die im Vorjahre eingerammt wurden, sind noch immer 1 m unter der Wasseroberfläche. Die Brücke wächst von beiden Seiten schon recht schön in den Fluß hinein. –

Du brauchst wegen des Kleides nicht so besorgt zu sein – ich hab's ganz schön in Ordnung gebracht und der Hut paßt und steht brillant. Ich habe mir im letzten Monat ein Kleid genäht, indem ich den Schnitt vom weißen Kleid mit den Filetansätzen abgenommen habe. Gestern las ich in der Presse vom Seiden- und Tuchgeschäft (Wien, Tuchlauben 14, Kolman und Schüschny), angekündigt vom Modenblatt mit feinen Schnitten „Vogue“. Vielleicht bist du so gut und schaust Dir bei Gelegenheit dieses Blattl an. Man braucht hier doch eine gute Modenzeitung. Mit feschen Modellen ist mir

natürlich lieber als so etwas Fades à la „Blatt der Hausfrau“.



Die Brücke über den Ogan im Bau, 1928

8. – 29.11.1928 Minna an ihren Sohn Bimi:
Gestern sind wir wieder einmal in Palembang gewesen und haben bei der Gelegenheit ein Probepostflugzeug gesehen, das von Indien über Batavia nach Holland fliegt. Palembang hat einen großen Flugplatz erhalten, und die Postflugzeuge gehen hier auf ein halbes Stündchen nieder, um dann nach Medan [an der Ostküste Sumatras] und Bangkok weiterzufliegen. Zehn Tage dauert der Flug Amsterdam – Batavia. Von fünf Flugzeugen kamen zwei oder drei tadellos an. In ein bis zwei Jahren hofft man, einen regelmäßigen Post- und Passagierflugdienst von hier nach Europa einführen zu können. – Mich freut's, daß es Dir in der Schule gut geht und dir das Griechisch gut gefällt. Also, Französisch hast du wieder, das ist recht geschieht. Was macht das Klavierspiel? – Herzlichen Dank auch für die glücklich eingegangenen Nikolo-Utensilien. Meli und Ubi sind schon voll Aufregungen und lernen bereits kleine Gedichtchen, um den Nikolaus damit zu beglücken. In Palembang werden die Geschäfte immer größer und reichhaltiger. Die Japaner vom „Tako Nanio“, wo Du so gerne eingekauft hast, sind ganz großartig ausgerüstet für Tennis- und Fußballsport.

4. und 25.2.1929 Minna an ihre Mutter:
Samstagabend gingen wir in Palembang mit einem bekannten deutschen Ehepaar aus – zuerst nachmahlen beim Chinesen und dann ins Kino. Um 11 Uhr trafen wir uns in der Societeit [der niederländische Klub] mit einer anderen Gesellschaft. Da es

recht vergnügt war, kamen wir erst um 4 Uhr früh nach Hause. Da die Motorfähre für Autos über den Musi nur bis zum Einbruch der Dunkelheit verkehrt, mußten wir um 2 Uhr nachts mit einem Mietauto zum Schifferlandungsplatz fahren. Man muß dann über ein sehr steiles Trepperl in ein wackelndes Schifferl steigen und läßt sich über den breiten finsternen Fluß rudern. Eigentlich eine recht hübsche Fahrt – besonders bei Mondenschein. Auf der Überseite stiegen wir dann in unser Auto. – Wir spielen hier jeden Samstag fleißig Bridge. Karl spielt sehr gut – ich minder. Vor einigen Tagen sind wir wieder einmal geschwommen in einem klaren Fließchen, klar und tief und der „Sage nach“ ohne Krokodile, aber da in der Regenzeit in diesem Wasser-, Sumpf- und Flußland doch alles Wasser zusammenhängt, kann man nie auf das Nichtvorkommen dieser Biester schwören. [Karl Fronius tauchte oft vor den Augen der erstaunten Einheimischen („Inlanders“) nur mit Badehose angetan in einen Fluß, der von Krokodilen wimmelte, um den Untergrund zu testen.] – Das Tennisspielen macht mir sehr viel Spaß. Sehr groß ist unser Vergnügungsprogramm nicht. Besonders leid tut es mir, daß wir kein Radio hier haben.

25.2.1929 Karl an die Schwiegereltern:
Meine Stellung hier ist inzwischen durch die gegenseitige Eifersucht der beiden Räte, die aus lauter Malaien bestehen, minder angenehm, und ich habe mich zwecks Veränderung an die B.O.W. gewandt [*Burgerlijke Openbare Werken = Zivile Öffentliche Arbeiten*]. Vor vierzehn Tagen empfing ich ein Angebot, nach Borneo zu gehen, um einen neuen Weg anzulegen.

Abreise aus Tandjong Radja; in der Sommerfrische bei Malang (Ost-Java)

18.7.1929 Minna, Badhotel Songgoriti, an ihre Mutter [das Wellness-Hotel mit heißen Quellen im Hochland bei Malang existiert noch heute und nennt sich „Wisata Air Panas Songgoriti“]:
Heute vor vierzehn Tagen ganz zeitig in der Früh verließen wir Tandjong Radja und fuhren mit unserem alten Auto zur 30 km entfernten Eisenbahnstation. Unser Gepäck ging hindendrein in einem Lastauto mit. Vier große Kabinenkoffer und sechs Handkoffer, Feldbett und zwei Hutkoffer – eine grauenhafte Menge Bagage führen wir mit. Aber

an allen größeren Stationen gibt's eine Menge Kulis und obendrein zahlt das Reisegepäck die Regierung. Unsere zwei größten Koffer und sieben Kisten liegen bereits seit zwei Monaten auf Borneo herum, wer weiß, wie es ihnen geht.

Als wir glücklich in der Eisenbahn saßen, begann eine rechte Hetz [Spaß] für die Kinder. Wir fuhren Erste Klasse, sehr bequeme Ledersitze – überall Tischchen –, aber sehr viel Ruß. Ein Restaurantwagen war auch im Zug und eine gut funktionierende Toilette, dadurch war die lange Fahrerei gar nicht so unangenehm und eigentlich recht interes-



Die Reiseroute Palembang, Jakarta (Batavia), Yogyakarta, Surabaya, Malang

sant. Die Familie des früheren Controllours von Tandjong Radja fuhr gleich 30 km mit, um noch ein Tratscherl mit uns zu machen. Zwischen den Residentien Palembang und Lampong gibt es als einzige Verbindung nur die Eisenbahn. Wir fuhren ungefähr eineinhalb Stunden durch lauter Busch und Urwald, sahen kein Dorf, keinen Weg.

Also, abends um halb 7 Uhr kamen wir dann glücklich ans Meer. Ein Schiff von 5 oder 6 Tonnen lag bereits am Kai, und so verluden wir uns direkt mit Kind und Bagage – bekamen zwei recht nette Kabinen und wachten nach einer leicht bewegten Nachtseefahrt am anderen Morgen um halb 6 Uhr an der Westküste von Java in Merak auf. Da stand auch schon wieder ein Züglein, um uns nach Batavia zu bringen. Um 11 Uhr kamen wir im Java Hotel in Weltevreden an. Karl ging gleich auf das Department von B.O.W., wo er von den verschiedenen höheren Persönlichkeiten äußerst freundlich empfangen wurde. Es wurde ihm mitgeteilt, daß zwei Bauten in der Residentie Bandjermasin auszuführen sind – ein nördlicher, das ist der Weg (Straße), und westlich von der Hauptstadt ein Kanalbau. Unser Standplatz in Borneo ist noch ganz unbestimmt. Zugleich mit uns traf in Batavia der

König von Siam [das heutige Thailand] mit Gemahlin ein. So kamen wir zu Aufmärschen, Truppen und Fliegerhuldigungen gerade zurecht.

Mittwoch fuhren wir wieder den ganzen Tag mit dem Schnellzug – diesmal durch ganz West- und Mitteljava – über Bandung nach Djokia [Yogyakarta mit der gleichnamigen Hauptstadt ist heute neben Aceh in Nordsumatra eines der beiden verbliebenen Sultanate Indonesiens]. Java ist doch ganz anders als Sumatra. Jedes Fleckerl Land ist hier ausgenutzt, alles kunstvoll bewässert, die Reisfelder schön in Terrassen angelegt, die Berge bis hoch hinauf bebaut. In Djokia blieben wir in einem sehr hübschen Hotel über Nacht. Am nächsten Vormittage besuchten wir den berühmten Hindu-Tempel „Borobodur“, drei Stunden Autofahrt entfernt. Am Nachmittag ging's dann weiter nach Soerabaya, wo wir nach dem Nachtmahl vom jungen Gall abgeholt wurden. Er hat ein recht schönes Geschäft.

Am nächsten Nachmittag fuhren wir nach Malang. Unsere Sommerfrische in den Bergen [das Badhotel Songgoriti] liegt 900 m hoch. Es ist immer kühl. Man setzt sich direkt gerne in die Sonne und, was hier in Indien [Niederländisch-Indien abgekürzt] besonders auffällt, es ist so furchtbar trocken. Die Gemüsegärten werden fleißig begossen. Rosen und Nelken, sogar Veilchen blühen in großen Mengen. Wir sind hier in Ostjava in einer recht vulkanreichen Gegend – der Bromo (2329 m hoch), 50 km von uns entfernt, wirft heftig Asche aus.

Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir die Lernbücher für die zweite Klasse schicken möchtest. Rechenbuch, Lesebuch, Sprachbuch evtl. noch.

Bitte schreibt von nun an nur: Bandjermasin, Borneo (Ingenieur B.O.W.) Meine schlimmen Kinder haben gerade Nachtmahl gegessen, gebadet und liegen nun ruhig im Bett. Jetzt kann ich mich fürs Dinner anziehen. Da wir in einem recht feinen Hotel sind, muß man sich abends immer besser kleiden. Das ist schließlich in Indien Sitte.

23.8. und 7.9.1929 Minna, im Badhotel Songgoriti, an Bimi und ihre Mutter:

Papa ist glücklich am 19. August in Bandjermasin angekommen und hat am Postkontoor alle Eure Briefe und die Zeitungen vorgefunden. Die Briefe hat er mir hierher gesandt. Die Kinder sind recht fröhlich und ausgelassen. Meli lernt schwimmen. Nach dem Frühstück scharren immer schon die Rosse vor dem Hoteltor und Meli und Ubi betteln mir dann immer einen Spazierritt ab. Wir sind hier mitten in den Bergen. Papa blickte voll Verlangen immer die nächsten Berggipfel an, und so bestiegen wir jeden Tag einen anderen Berg in unserer Nähe, einmal kraxelten wir sogar 500 m hoch.

Nun spielen wir richtig Sommerfrische – schwimmen, schaukeln, spielen. Ich spiele Tennis und Klavier. Abends nehmen wir oft ein heilsames Bad. Eine Menge Badekabinen stehen zur Verfügung und das Wasser kommt, glaube ich, mit 40 °C aus der Erde.

Es kommen auch täglich viele Menschen aus Malang hier zum Baden. Alle Freitag beten ein paar fromme Javaner beim alten Hindu-Tempel, der über dem Wasser vor vielen hundert Jahren erbaut wurde, und bringen Eß- und Räucherwaren für den Quellengeist!

Ein Tee-Nachmittag in der Bergvilla von Herrn Shotaro Kaga am 12. Mai 1934

Hertha Schwanebeck

Quelle: StuDeO-Archiv *2506. – Hertha Schwanebeck (1899-1989) war von Januar 1934 bis Mai 1941 Lehrerin an der Deutschen Schule Kobe, bis zu ihrer Heirat mit dem ehemaligen Schulleiter Rudolph Sommer. Davor war sie an der Deutschen Schule in Venedig tätig gewesen (vgl. StuDeO-INFO Dez. 2013, S. 17-20).

Liebe Eltern !

Ich kann Euch einfach nicht beschreiben, wie alles war. Herr Krüger [vermutlich Richard Krüger, Kanzler am Deutschen Generalkonsulat Kobe] sagte nur, er sei jetzt über zehn Jahre in Japan, aber

dies sei einer der schönsten und interessantesten Nachmittage gewesen, die er in Japan verlebt habe. Daß es überhaupt so etwas gibt, hier, ist unfäßbar! Und so viel Reichtum, so unermesslich viel Geld, und so gut angelegt! Und so vorbildlich in der Gastfreundschaft, liebenswürdig japanisch! (Aber wie man denkt, das verrät man im Grunde doch nicht.) Jedenfalls ist dieser Herr Kaga ein Menschenfreund, der andere gewöhnliche Sterbliche teilhaben läßt an seinem Wohlstand, und zwar auf eine sehr feine, dezente Weise; trotz des unglaublichen Reichtums war nichts protzig, sondern alles sehr ungezwungen.

Also: Wir trafen uns alle hier in Kobe auf der Station, der Zug nach Kyoto führte für uns einen Extrawagen. Wir waren wohl so an hundert Damen und Herren aus der „Kolonie“.

Drei Stationen vor Kyoto stiegen wir aus, und eine Reihe von Personenautos wartete dort auf uns. Und nun ging es eine Bergstraße hinauf, durch dichten Bambuswald hindurch, hinauf zur Bergvilla, besser gesagt zu einem „Bergschloß“! Am Einfahrtstor standen in einer Reihe Diener in schwarzem Frack mit himmelblauen Aufschlägen, dazu der schöne strahlende Frühlingshimmel, das Eingangstor ganz umsäumt von Blüten ... Ich ging an allem vorbei, durch alles hindurch wie in einem Traum, so, als ob man einen Film an sich vorbeirollen sieht – unfassbar schön, exotisch, feenhaft! Wir wurden ins Haus geführt, der Hausherr begrüßte uns, stellte uns seine Frau und den Adoptivsohn vor, und dann schritten wir durch riesige Hallen, gänzlich europäisch eingerichtet und eigentlich doch nicht, denn das Japanische gab die Stilrichtung an. (Das verstehen die Japaner fabelhaft: Sie übernehmen nur das, was sie in ihren japanischen Stil übertragen können. Man sieht keinerlei Stillosigkeiten!) Wir kamen auf die große Terrasse des Hauses. Dort trafen wir mit Japanern und Europäern zusammen, auch mit Freunden des Deutsch-Japanischen Vereins, die schon vor uns aus Kyoto herübergekommen waren. Gegen 150 Personen waren wir wohl, und ein ganzer Schwarm von Dienern versorgte uns.

Auch eine Bar befand sich dort, und da schieden sich die Gemüter: Hier Orangensaft, dort Reiswein – und großer Andrang bei dem Biersiphon! Und die vielen kleinen Herrlichkeiten, Imbisse, die dort auf uns warteten! Es gibt doch – weiß der Himmel! – so viel, was unsereiner gar nicht kennt, so kleine Appetithappen! Weiß der Kuckuck, was ich da alles gegessen habe: panierte Algen, Haifischflossen, junge Bambussprößlinge, kleine geröstete Forellen. Alles war herrlich und erstklassig, alle seelischen, geistigen und leiblichen Genüsse! Von der Terrasse aus hatte man einen großartigen Blick auf das

breite, weite Tal von Kyoto. Ganz deutlich konnte man die großen Pagoden sehen, die Tempelbezirke erkennen – für mich besonders interessant, weil ich am Sonntag zuvor gerade dort war. Ein breiter Fluß zieht sich durch die Ebene, zu beiden Seiten steigen die Berge hoch auf. Der Fluß war voll zum Überlaufen, da es seit fast acht Tagen geregnet hatte. Große Eukalyptusbäume, für Japan typisch, säumten die Flußufer, und ich wurde unwillkürlich an das Niltal erinnert. Ja, und nach der anderen Seite bot sich ein wunderschöner Blick auf eine riesige Wiese mit bunten Zelten, Tischen, Buden mit allerlei Eßgerichten für uns hergerichtet.

Zunächst besichtigten wir die Orchideen-Gewächshäuser, so viele, daß man sich darin verlaufen konnte: So ein kleiner botanischer Garten wie in Berlin-Dahlem. Was gab es doch für Wunderblumen, bizarre Gebilde! Da war auch eine Ausstellung: „Eine Orchidee von der Keimung bis zur Blüte“, und alles auf deutsch und japanisch beschrieben und erklärt: Der Samen ist so fein wie Staub, und die Pflanze ist nach einem Jahr noch so klein, daß der Gärtner sie beim Verpflanzen mit einer Pinzette anfassen muß. Noch nach drei Jahren ein kleines Ding, blüht sie, wenn es gut geht, erst nach acht Jahren zum ersten Mal.

Dann erging man sich im Garten. Ich sah in Italien, dem Musterlande für die Gartenkunst, wirklich schöne Anlagen; ich denke gerade an die Königlichen Gärten in Florenz, die Giardini Boboli. Aber uns erstaunt so ein japanischer Garten eben mehr durch das Fremdartige: die gebeugt stehenden Kiefern, die Zwergpinien, die Steingrotten, aus dem Stein heraus die exotischsten Pflanzen, Riesenbüsche von Azaleen und in den kräftigsten Farben, Fischteiche, mehr Fisch-Teich-

lein, so zierlich! Und dazwischen die Japanerinnen in ihren farbenfreudigen Kimonos! Ich hatte das Gefühl, ich gehöre da nicht hin, ich verderbe die Landschaft!

Die vornehme Japanerin ist etwas ganz Reizendes zum Ansehen: so fein, so graziös, biegsam, diese fabelhaften Haoris¹ und Kimonos! So etwas von Seide und Feinheit in den Farben! Geschmackvoll!



Quelle: Edmund Fürholzer: *Freundesland im Osten* (1943), S. 47, 168

¹ Eine bis auf Hüft- oder Schenkelhöhe gehende Überjacke.

Wie im Traum ging ich durch diesen Garten: In einer Ecke standen japanische Töpfer, da war eine ganze Porzellan-Manufaktur aufgebaut mit allerlei Vasen, Tellern und Bechern in Rohporzellan, ganze Reihen von Tuschnäpfen, und die Gäste konnten nach Herzenslust Porzellan bemalen. Das gab man dann einem Diener, der schrieb den Namen auf, und fix und fertig gebrannt bekommen wir es nachher als Andenken zugeschickt. Ich bemalte – mein Talent – eine Vase mit Bambus und schrieb in japanischer Schrift meinen Namen darauf. Außerdem bemalte ich noch einen Sakebecher; das sind so kleine Gefäßchen, aus denen man den Reiswein trinkt. (Vater würde so etwas bloß als Schnapsglas anerkennen, aber nicht als Weinbecher.)

Ich begab mich auf die Festwiese, wo schon alles schwelgte: Dort wurden japanische Gerichte von den Köchen vor aller Augen zubereitet und dann auch gleich frisch verspeist. Diese Wiese war umsäumt von einer Azaleenhecke, dunkellila, in einer Höhe von mindestens zwei Metern, – ich hätte nie gedacht, daß es so etwas gibt!

Und nun der Hauptclou:

In den Gärten standen japanische Teehäuser, und darin fanden Tee-Zeremonien statt! Davon macht Ihr Euch keinen Begriff und den kann ich Euch auch schriftlich nicht geben: Man nimmt auf einem seidenen Kissen Platz. Ich setzte mich neben einen Japaner, der vor mir in der Bedienung an der Reihe war, und ich paßte scharf auf, was und wie er alles machte: Mindestens sechsmal eine tiefe Verneigung, bis auf den Boden. Dann kommt eine junge, sehr zierliche, allerdings auch sehr geschminkte Japanerin in kleinen Schritten heran, heißt dich willkommen, wobei sie vor dir niederkniet und sich vor dir bis auf die Erde verbeugt. Du machst mit ernster Miene dasselbe. Dann kommt eine

zweite Geisha und bringt dir Tee und Bohnenkuchen auf silbernen Schälchen.

Diese Haarfrisuren! Unglaublich! Wundervoller Goldschmuck in dem schwarzen Haar! Schleppende, enganliegende Kimonos, trippelnde Schritte! Dir gegenüber sitzt eine ganze Reihe von Geishas, die nichts weiter tun, als dich mit unbeweglicher Miene anzusehen.

Das ist alles so merkwürdig, und das Allerungeo-wohnteste ist eben für uns Neuangekommene, daß alles auf Strümpfen einhergeht; denn in einem japanischen Haus muß man die Schuhe ausziehen.

Inzwischen hatte man sich in der großen Festhalle versammelt: Das ist ein großes japanisches Haus, gänzlich auf Pfählen am Berghang gebaut, so daß man quasi in der Luft sitzt, mit einem freien Blick nach allen Seiten. Der Hausherr hatte die beiden besten Tänzerinnen aus Osaka und noch viele andere für diesen Tag engagiert. Und da sah ich Schwert- und Dolch-Tänze. Was die Japaner doch für eine andere Art des Tanzens haben, aber dieser Rhythmus in den Bewegungen, diese einfache und doch kunstvolle Vollendung in den Bewegungen! Alles vorgeschrieben und einstudiert bis in die Bewegung der Zehen hinein! Alle Geishas und Tänzerinnen hatten für diesen Tag – das ist die größte Ehrung, die man Gästen zuteil werden lassen kann – von dem Hausherrn Kimonos und Haoris, mit seinem Wappen eingewebt, geschenkt bekommen. Das muß ein Vermögen gekostet haben – all diese Brokate und kostbaren Seiden!

Und da oben wurde dann auf der Galerie gegessen: Sandwiches, Süßigkeiten...

Und einen schönen Rosen-Blumenstrauß brachte ich noch heim; jede Dame bekam einen vom Hausherrn überreicht.

Ja, so feiert man in Japan Feste!

„Manchmal tut mir das Herz so weh...“ Notizen aus den Nachkriegsjahren in Tientsin 1. Teil

Hertha Utech

Quelle: StuDeO-Archiv *2091. Notizen aus Tientsin von 1938 bis 1949. Auszüge aus Briefen von Hertha Utech geb. Kreier an ihre Mutter Elisabeth Kreier (1878-1963) in Bielefeld. Gekürzt, leicht bearbeitet, kommentiert und ergänzt (*kursiv*) von Renate Jährling.

Zur Einführung: Hertha Utech (1911 Tientsin – 1996 Bremen) war das jüngste Kind von Otto und

Elisabeth Kreier geb. Sonntag. Durch Vermittlung von General Constantin von Hanneken, dem Otto Kreier (1872-1933) als Kellner im „Russischen Hof“ in Weimar 1893 begegnet war, wurde er der Expedition des Vizekönigs Li Hongzhang zuge- teilt, die 1896 durch Europa und über die USA bis China führte. Auf diese Weise gelangte Kreier nach Tientsin, wo er bis zu seinem Tod blieb. 1901 kam seine Verlobte Elisabeth Sonntag nach, sie

gründeten eine Familie und bekamen vier Kinder: Willy (1902), Kurt (1905), Hans Otto (1909) und Hertha.

Am 1. September 1900 trat O.K. ("Okay", so nannte man ihn) in das Direktorium des „Astor House Hotel“ in Tientsin ein. Als er nach Kriegsbeginn von den englischen Besitzern seiner Stellung als Direktor enthoben wurde, eröffnete er im Dezember 1916 das einzige deutsche Hotel in Tientsin, „Hotel Kreier“, das er bis zu seinem Tod 1933 betrieb.¹ Danach führte seine Frau Elisabeth das Hotel mit ihrem ältesten Sohn Willy weiter, bis sie es 1938 an die japanische Mitsubishi-Bank verkaufte, weil sie nach Deutschland zurückwollte.

Hier setzt der Briefwechsel mit ihrer Tochter ein. Hertha lebte damals mit ihrem Mann Hans Utech und ihrem 1936 geborenen Sohn Dieter in Tientsin. Als Herthas Mann von einer 1940 angetretenen Deutschlandreise aus Kriegsgründen nicht zurückkehrte, zog sie mit Dieter nach Peking, wo sie beide bis zum Winter 1946/47 lebten und wo ihr Sohn die deutsche Schule besuchte. Aus diesen Jahren stammen ihre engen Bekanntschaften mit den Pekingdeutschen, die sie in ihren Briefen häufig nennt. Im März 1945 fiel ihr Mann einem Luftangriff in Berlin zum Opfer. Ab Winter 1946/1947 lebte sie wieder in Tientsin.

In den hier ausgewählten Auszügen aus Briefen an ihre Mutter von Juni 1947 bis September 1949 berichtet Hertha von ihrem persönlichen Ergehen, von den wirtschaftlichen und politischen Veränderungen in Tientsin und wie sich das Leben für die Deutschen, die in China geblieben waren, veränderte. Einen besonderen Raum nimmt ihre Freundschaft zu der in Tangshan ansässigen Familie Günther ein,² insbesondere zu der ihr im Alter nahestehenden jüngsten Tochter Luise Schell geb. Günther („Luischen“, 1909-1997). Luises Mann, Erich Schell, war 1946 gestorben und hatte sie mit zwei kleinen Söhnen (Hans und Jörn) zurückgelassen.³

Herthas Brüder lebten zu der Zeit, wie ihre Mutter, in Deutschland. Kurt war nach dem Architekturstudium 1931 zunächst nach Tientsin zurückgekehrt und hatte dort ein paar Jahre in seinem Beruf gearbeitet. Otto Hans wurde Jurist und blieb in

Deutschland. Nur Willy hatte, wie seine Schwester, die meiste Zeit in China gelebt. Er hatte die Kriegsjahre in Peking verbracht, bis er im Sommer 1946 von den Amerikanern repatriiert worden war. Es ist verständlich, daß Hertha der Mutter ausführlich über ihre früheren Chinabekannteten berichtet. Daraus geht auch hervor, daß sehr viele Chindeutsche nach dem Krieg in die ganze Welt ausgewandert sind, vor allem in die USA, nach Kanada, Australien, Südafrika und einige auch nach Südamerika.

9. Juni 1947 Meine liebe Mutti!

Hoffentlich habt Ihr das Care-Paket zu Ostern auch gehabt. Vor etwa zehn Tagen bestellte ich über New York nochmals zwei solcher Pakete. In etwa zwei Monaten dürft sie bei Euch eintreffen. Ich bin sicher, daß Ihr alles gebrauchen könnt.

Luise hat Dieter vierzehn Tage zu sich nach Tangshan eingeladen. Dieter möchte auch gerne hin. Wenn nur die Bahnverhältnisse etwas besser

wären. Luise hatte noch Glück bei ihrer [letzten] Rückfahrt, denn der Zug, der zwei Stunden später abfuhr, wurde in die Luft gesprengt. Über hundert Menschenleben waren zu beklagen.

2. Juli 1947 Hatte gestern einen langen Brief von Luise. In Tangshan hören sie jetzt jede Nacht Kanonendonner. Mutter Günther ist in Peitaiho [*Beidaihe, Seebad am Meer*], sie wohnt bei Frau Faust, da sie nicht in ihr Haus kann. Die OMEA⁴ sitzt noch drin. Hilse [*der Schwiegersohn Erich Hilse, verheiratet mit Il-*



Elisabeth und Hertha Kreier mit Luischen Günther, Tientsin 1929

se Günther] bemüht sich eifrig, das Haus durch die APA freizubekommen.

Die Mandschurei-Deutschen sollen alle raus und werden in den nächsten Tagen hier erwartet.

Hilde [*Marschall*] ist in Nanking und arbeitet dort für die [US-]Army, Irmchen ist seit einem Monat in Tsingtau, wo sie für die Marines tätig ist. Und Ursi ist seit einem Monat in Amerika, dort hat sie

¹ Vgl. StuDeO-INFO Sept, 2008, S. 10-12.

² Vgl. Artikel in diesem Heft S. 29-34.

³ Luise Schell heiratete 1948/49 den geschiedenen Richard Rauer, der drei Kinder in die Ehe mitbrachte.

⁴ Vermutlich Abkürzung für „Officers' Moral Endeavor Association“, eine Organisation der Guomindang für die (moralisch einwandfreie) Freizeitgestaltung der Offiziere. Die Abkürzung APA konnten wir nicht einordnen.

den Boyfriend aus Peking geheiratet. Nun ist Ziska nur noch mit Inge und Christel zusammen. Das [Nord-] Hotel bekommen sie nicht wieder.



Ziska und Adolf Marschall mit der Konfirmandin Ursi
Peking, 11. April 1941

Herthas Mitteilungen über die Pekingdeutschen Franziska („Ziska“) Marschall geb. Trendel (1901-1984) und ihre fünf Töchter Hilde, Inge, Ursi, Irmchen und Christa (geboren zwischen 1916 und 1937) zeigen beispielhaft, welche Auswirkungen der verlorene Krieg und die Anwesenheit amerikanischer Truppen in China seit September / Oktober 1945, nach der japanischen Kapitulation, auf das Leben der deutschen Familien hatte. So wurde die Army etwa für viele zum Arbeitgeber. Das Nordhotel (oder Hôtel du Nord), das dem Deutschen Adolf Marschall (1887-1944) und dem Österreicher Rudolf Heiss (1889-1958) seit 1916 gemeinsam gehört hatte, war im Herbst 1945 von der Guomindang (Nationalchinesen) beschlagnahmt worden und diente kurz danach als Quartier für amerikanische Soldaten. Der Kauf des Hotels war übrigens auch einem Krieg geschuldet: Die im Hotel Wagons-Lits beschäftigten Marschall und Heiss waren nach Beginn des Ersten Weltkriegs als Kriegsfeinde von den französischen Besitzern des Hotels entlassen worden und hatten sich eine neue Existenz aufbauen müssen.

Im Augenblick erteilen die Chinesen gar kein Einreisevisum. Und man ist hier der Ansicht, daß dieses Visum nicht eher erteilt wird, bis Frieden geschlossen ist. Wenn Du, Willy, wieder hierher willst und ich hier etwas für Dich tun kann, bin ich selbstverständlich dazu bereit. Hier sind mehrere Leute, die ihre Angehörigen kommen lassen wollen, doch vorläufig sind alle Versuche restlos gescheitert. Ich werde sehen, daß ich mehr Pakete schicken kann. Ich werde versuchen, einige Sachen zu verkaufen.

Da nach dem Ersten Weltkrieg die (damals durch die Engländer) repatriierten Deutschen bald wieder nach China zurückkehren konnten, zumal die

Chinesen – enttäuscht durch das Ergebnis des Versailler Vertrags – schon 1921 einen Friedensvertrag mit Deutschland geschlossen hatten, glaubten viele Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls an eine Rückkehr. Sie konnten 1947/1948 nicht voraussehen, daß sich die politische Lage in China so verändern würde, daß eine Rückkehr und sogar das Bleiben in dem Land unmöglich sein würde.

2. September 1947 Mit der letzten Europa-Post bekam ich allerlei Briefe. Dieter ist seit vierzehn Tagen bei Luise in Peitaiho. Ich habe die Absicht, morgen nach Peitaiho zu fahren, einige Tage dort zu bleiben und Dieter dann zum Schulanfang nach Tientsin zurückzubringen.

Heute soll das Schiff „General Black“ aus Shanghai abfahren. Es ist das dritte Repatriierungsschiff, was, wie Willy richtig schreibt [erstaunlich, daß er das wußte!], das gesamte Personal der deutschen Botschaft [und der Konsulate] Japans und etwa 500 NI-Frauen von dort mit nach Hause nimmt. Diese Repatriierung schlägt alle anderen, die vorausgegangen sind. So ein Gejage und Gehetze etc. fand bis jetzt wohl bei keiner Repatriierung statt. Ich kann gar nicht so ausführlich schreiben. Die Tientsiner sind in vier Army-Flugzeugen nach Shanghai gebracht worden. Dergleichen die Peking. Aber Peking hatte noch mehr excitement [Aufregungen] aufzuweisen als Tientsin. Von dort sind die Flugzeuge zwei oder drei Tage hintereinander abgeflogen. Da diesmal die Fahrt nach Shanghai per Flugzeug gemacht wurde, durften vor allen Dingen die Peking nur sehr wenig Gepäck mitnehmen.

Die Repatriierung der Deutschen in Japan und China erfolgte auf Druck der amerikanischen Sieger. Sie stellten auch die Schiffe, jeweils Truppentransporter. Auf die „Marine Robin“ im Juni 1946 (ab Tientsin und Shanghai) folgte im Februar 1947 die „Marine Jumper“ (ab Yokohama und Shanghai). Die „General Black“ legte am 20. August 1947 in Yokohama ab. Mit den „NI-Frauen“ sind die Frauen und Kinder aus Niederländisch-Indien gemeint, die im Juli 1941 auf dem Weg nach Deutschland in Japan gestrandet waren. (Deutschland und Japan hatten diese Rückführung vereinbart, doch durch den mittlerweile begonnenen deutschen Rußlandfeldzug war der Landweg über Sibirien versperrt.) Die „General Black“ lag eine ganze Woche in Shanghai im Hafen, weil die Klimaanlage repariert werden mußte. Weil die Wartezeit und der Platz an Bord es anscheinend erlaubten, entschied die Army offenbar kurzfristig, weitere Deutschen aus Nordchina heranzuschaffen. Daher das „Gejage und Gehetze“ für die Be-

troffenen. Meine Familie z.B. befand sich gerade in einem Sommerhaus außerhalb Pekings, als sie, drei Tage vor dem Abflug, unvorbereitet von ihrer Repatriierung erfuhr.

Übrigens, die Mandschurei-Deutschen sind fast alle am letzten Donnerstag auch noch von Tientsin nach Shanghai geflogen worden. Darunter war Elinor Göldner. Die Ärmste war zu Besuch bei ihrem Verlobten in Changchun – er ist Italiener [namens Hoffmann] und arbeitete dort für die Army – und mußte mit fort.⁵ Man behandelt uns Deutsche doch wirklich wie „freies Wild“. Manche haben noch die Hoffnung, in Shanghai von der Liste zu kommen. Ich glaube, diesmal ist das nicht so einfach.

Was soll denn aus allem werden, wenn das Gerücht wirklich wahr wird und alle Deutschen wegkommen. Ich habe allerlei Sachen zur Aufbewahrung an mich genommen und fange an, mir Gedanken zu machen, was ich später einmal damit anfangen soll.

24. September 1947 Den letzten Brief schrieb ich einen Tag vor meiner Abreise nach Peitaiho. Die Reise verlief, wie zu erwarten war, nicht programmäßig. Bis Tangshan hielt der Zug einigermaßen sein Tempo ein, in Tangshan selbst mußten wir zwei Stunden auf dem Bahnhof warten. Warum? Keiner wußte den Grund. In Anshan hielt der Zug wieder und uns wurde mitgeteilt, daß wir die Nacht dort liegenbleiben würden. Gegen Morgengrauen setzte sich der Zug wieder in Bewegung und um 7 Uhr waren wir in Peitaiho. Da unser Zug nicht angemeldet ankam, war kein Autobus an der Station [Peitaiho Junction]. Wir überlegten nicht lange und nahmen einen Esel und ritten wie in guten, alten Zeiten über die Berge. Ich habe den Ritt sehr genossen. Als ich das Meer nach vier Jahren wieder vor mir sah, hätte ich vor Freude weinen können. So gegen neun Uhr kam ich bei Günthers an. Luischen, Hänschen, Jörnchen [Schell] und Dieter begrüßten mich mit einem Indianergeheul. Luischen beschimpfte mich sehr, daß ich über die Berge geritten sei, denn gerade die Strecke sei nicht ohne Räubergefahr. Mutti, ich kann Dir gar nicht sagen, wie ich Peitaiho genossen habe. Dieter war in der freien Natur in seinem Element.

Mit den Kindern haben wir jeden Tag Ausflüge unternommen. Wir waren in den Lotosbergen, haben eine Bootsfahrt zum Leuchtturm gemacht und dort mit Lüder Haesloop und Familie gepicknickt. Eines Tages machten wir einen Spaziergang zu den

alten Stepharius⁶, die Dich und Willy herzlich grüßen lassen. Der alte Herr wird zu Weihnachten 90 Jahre alt, beide sind geistig noch sehr rege. Mutter Günther erschien eines Tages unerwartet. Sie läßt Dich vielmals grüßen. Sie ist in den Jahren, wo ich sie nicht sah, doch recht gealtert. Immerhin ist sie aber noch genauso resolut wie früher. Aber in China will sie nicht bleiben, sie möchte ihren Lebensabend doch in Deutschland verbringen. Sie hat die Nase voll von den Verhältnissen hier draußen.

Heute erscheint mir mein Peitaiho-Aufenthalt wie ein Traum, man lebt dort in einer ganz anderen Welt, fern vom Getriebe und Gehetze der heutigen Zeit und fern von allen Gerüchten. Peitaiho ist das alte geblieben, aber wir, liebe Mutti, haben uns verändert. Das sorglose Dahinträumen, wie man das früher wohl am Strande gerne gemacht hatte, das gibt es heute nicht mehr. Wie schön, daß ich doch eine so sorglose Jugend hatte. Die Erinnerungen daran kann mir doch niemand nehmen. Peitaiho war sehr leer. Ich lebte eigentlich die ganze Zeit nur in der Vergangenheit. Manchmal tat mir das Herz so weh, wenn ich an Häusern vorbeikam, wo früher Bekannte und Freunde wohnten. So z.B. als ich am Stepharius-Haus vorbeikam, meinte ich, nun müßte doch eines der Deter-Kinder mir entgegengelassen kommen.



Strandleben Peitaiho 1932

Von vorne: Olga Kleemann, Hertha, hinter ihr Hans Utech

Unsere Rückfahrt verlief ganz gut, doch nun muß ich sagen, daß ich ganz froh bin, aus der Balu-Gegend heraus zu sein [wo sich verstreute Gruppen der kommunistischen 8. Armee aufhielten]. – Ja, Mutti, Du kannst Dir die Verhältnisse hier draußen sicher nicht mehr vorstellen.

4. Dezember 1947 Hier sind inzwischen viele Briefe von den letzten Repatriierten eingetroffen. Die Briefe klingen mehr oder weniger alle gleich deprimierend. Kein Wunder.

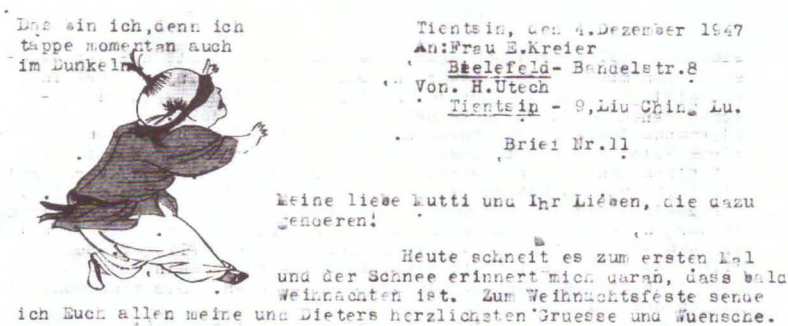
⁵ Vgl. E. Hoffmanns Bericht in StuDeO-Archiv *1662 und StuDeO-INFO Sept. 2007.

⁶ Carl und Adele Stepharius, Großeltern von Ursula Frommelt, vgl. StuDeO-INFO Dez. 2017, S. 35.

Ich war vor zwei Wochen wieder in Peking. Frau Clémann, Frau Hartung und General Lindemann lassen herzlich grüßen.⁷ Er wohnt noch im Methodist Compound, soll aber raus, da Missionare aus den USA erwartet werden.

Herr Fettköter arbeitet jetzt bei der Pottery und wohnt bei Mutter Günther [vgl. Fotos S. 33]. Hilse arbeitet bei Ziegler in der Wurstfabrik.⁸ Die Güntherschen Kinder sollen jetzt durch einen Hauslehrer unterrichtet werden. Wahrscheinlich wird Dr. Liedtke aus Peking nach Tangshan gehen. Zu Weihnachten sollen Dieter und ich nach Tangshan kommen. Eine Einladung zu den Feiertagen habe ich auch von Frau Hartung bekommen. Und Erna Haesloop will uns auch zu sich laden.

Pastor Lehmann ist vor einem Monat nach Tientsin



„Das bin ich, denn ich tappe momentan auch im Dunkeln.“

umgezogen und wohnt mit seiner Familie bei Frau Emanuel.

Erstaunlich, daß selbst die Amerikaner Ende 1947 noch eine Rückkehr nach China in Betracht zogen. Dr. Wilhelm Liedtke, der mit dem Publizisten Dr. Ivar Lissner bis zu dessen Verhaftung im Juni 1943 durch die Kempetai (den japanischen Geheimdienst) in Harbin lebte und sich Sprachstudien widmen konnte, schlug sich später als Hauslehrer bzw. Hilfslehrer durch. Bei den Günthers war er nur ein halbes Jahr. Der älteste Enkel von Luise Günther, Wolfgang, damals elf Jahre alt, kam im Herbst 1948 noch kurz auf die deutsche Schule nach Tientsin, wo er bei seiner Tante Luise wohnte, während seine jüngere Schwester Anita weiter von ihrer Mutter Annelene unterrichtet wurde.

30. Dezember 1947 [Erich] Knüpfel läßt Dich grüßen, ich traf ihn neulich auf der Straße. Ich weiß nicht genau, womit er sein living macht, doch nehme ich an, daß er etwas herumbrokkert [Aktien-geschäfte] und evtl. in seiner Branche als ehemali-

⁷ Mary Clémann (Juweliengeschäft, seit ca. 1910), Amalie Hartung (Hartung's Photo Shop, seit 1913) und vermutlich Generalleutnant a.D. Friedrich Lindemann.

⁸ L. Ziegler, Export von tierischen Därmen, Tientsin (Quelle: ADO 1939).

ger Eierfachmann seinen kleinen Verdienst hat. [Robert] Puck arbeitet bei einer chinesischen Schiffahrtsgesellschaft.⁹ Und Gagg! Ganz große Sache. Ernst Hans Gagg gehört nicht mehr zu uns, denn seit einem Monat besitzt er Schweizer Papiere. Für ihn steht die Welt wieder offen. Er hat eine gute Stellung bei einer Schweizer Firma hier.

Heiligabend verlebten Dieter und ich bei Familie Werner Haesloop.¹⁰ Nachmittags um 5 Uhr waren wir alle in der Kirche, die trotz der kleinen Gemeinde bis auf den letzten Platz angefüllt war. Vorher habe ich einen Kranz auf Papas Grab gelegt. Nach der Kirche fuhren wir per Dreiradriksha so schnell wie möglich zu Haesloops und um 7 Uhr wurden die Kinder beschert. Erna hatte alles so entzückend hergerichtet, jedes Kind hatte unter

dem im Kerzenlicht strahlenden Weihnachtsbaum seinen kleinen Gabentisch. Als man die leuchtenden Kinderaugen sah, konnte man wirklich allen Kummer und Sorgen für einen Augenblick vergessen. Am 1. Weihnachtstag hatte es hier tüchtig geschneit, so daß die Kinder eine doppelte Freude hatten. Mittags waren wir bei Buhmeyers zum Essen eingeladen, am 2. Weihnachtsmittag aßen wir bei Kleemanns.

Morgen ist Silvester, 1947 liegt hinter

uns. Nun wollen wir mal abwarten, was 1948 uns bringt. Du, mein bestes Muttchen, möchtest mich wohl gar zu gern wieder unter der Haube wissen. Sieben Jahre bin ich nun schon allein, da kommt es auf ein Jahr mehr oder weniger nicht mehr an. Doch eins steht fest: Einen Ausländer nehme ich nicht.

So gern hätte ich Euch einige kleine Bildchen geschickt, aber das Knipsen ist hier in China eine sehr teure Angelegenheit geworden. Das Geld entwertet weiter. Ein lb. Butter kostet jetzt CNC 150,000.- Wir rechnen nur noch in Hunderttausenden und Millionen.

P.S. Wir haben Silvester gut überstanden. War mit Haesloops, Otto + *** und [Rolf] Schadendorf zusammen.

22. Mai 1948 Ich traf Ziska in Peking. Sie erzählte mir, daß Hilde heute in Shanghai einen amerikanischen Colonel heiratet. Ursi ist schon bald ein Jahr drüben in den USA, Inge wird wohl noch im Laufe dieses Jahres in die Staaten ziehen, um

⁹ Vgl. StuDeO-INFO Juni 2017, S. 14-17.

¹⁰ Zu der Zeit lebten drei Brüder Haesloop, alles Kaufleute, mit ihren Familien in China: Werner und John in Tientsin, Lüder Haesloop in Peking. Sie reisten später nach Südafrika aus.

sich dort zu verheiraten. Die Invasion der Amerikaner hier in China hatte somit für eine Mutter mit fünf Töchtern doch etwas Gutes.¹¹

Von Herrn [Fritz] Klicker ist endlich – nach zwei Jahren – Nachricht aus Harbin eingetroffen. Er ist mit den Balus bis dort gekommen.¹² Er rät seiner Familie dringendst, China zu verlassen und in die Schweiz zu fahren. Wo Geld ist, ist das auch möglich.

In Tangshan ist das Haus voll. Theuerkauf, Schütte und Schadendorf fahren jetzt häufiger raus.¹³ Somit hat Mutter Günther auf ihre alten Tage mehr Betrieb als früher. Sie wird am 22. Juni 75 Jahre alt.

Es wird Willy interessieren zu hören, daß Herr [Wilhelm] Haas 2. Bürgermeister in Bremen und [Konsultssekretär Hermann] Zanker Bürgermeister in Marbach ist. Dr. [Theodor] Nagel ist nach Formosa [Taiwan] gezogen, Dr. [Hellmut] Wilhelm [Sinologe, ein Sohn von Richard Wilhelm] fährt im Laufe dieses Monats in die USA, auch Dr. [Ludwig] Fabel hat die Absicht, das Gleiche zu tun. Peking wird immer leerer und jeder gelangt endlich dahin, wo er gerne hin möchte. Bei Frau Hartung ist jetzt ihre Nichte Muschi, letztere hat sich vor einem Monat von ihrem Mann scheiden lassen.

Dr. Wilhelm Haas mußte seiner halbjüdischen Frau wegen 1939 aus dem diplomatischen Dienst in Tokyo ausscheiden. Er siedelte mit seiner Familie nach Peking um, wo er als „Berater der Zentral-Finanz-Verwaltung der IG-Farben AG in China für Nordchina und Mandschukuo“¹⁴ tätig war. In seinem Hause fanden Vortragsabende für einen engeren Kreis statt. Nach dem Krieg war Haas Vertrauensmann für die US-Army in Peking.

Das kinderlose Ehepaar Max und Amalie Hartung nahm 1930 eine mutterlose Münchner Nichte an Kindesstatt an: Amalie (Muschi) Harpfinger (1925-1996). Später kam ihre ältere Schwester Vicky (geb. 1916, verh. Knippenberg) nach. Muschis zweiter Mann wurde Weldon Bigony, ein C.A.T.-Pilot (Civil Air Transport), einer der Untermieter ihrer Tante. Ihre Tochter Vicky Peters ist heute StuDeO-Mitglied.¹⁵

¹¹ Irmchen Marschall (1929-2009) reiste Ende 1950 mit der „Dundalk Bay“ nach Deutschland aus, die 15jährige Christa im Frühjahr 1952 mit einem englischen Frachter und ihre Mutter, Franziska Marschall, erst 1956.

¹² Fritz Klicker war von einer kommunistischen Armee verschleppt worden. Vgl. StuDeO-INFO Juni und Dezember 2016.

¹³ Hans Otto Schütte flüchtete nach Taiwan, Rolf Schadendorf lebte später in Südafrika.

¹⁴ Quelle: Schwalbe/Seemann: Deutsche Botschafter in Japan. 1860-1973 (OAG 1974), S. 126.

¹⁵ Vgl. StuDeO-Archiv *0410.

Tientsin, 22. Mai 1948 Aus einem Brief von Buhmeyers an Willy Kreier in Bielefeld:

Wir erhielten Ihren ausführlichen Brief vom 14. März und danken Ihnen herzlichst dafür. Hier hat sich eigentlich kaum etwas geändert, seit Sie China [im Juni 1946] verlassen haben. Ich meine hiermit die wirtschaftlichen Verhältnisse. Wir arbeiten immer noch nicht. Im vorigen Jahr machten wir mal den Versuch: Einmal verschifften wir unsere alte Ware [...], dann verschifften wir neuangefertigte Teppiche [...], aber wir haben daran eine Stange Geld verloren. Dann haben wir es aufgegeben, denn so schnell kann man das Geld mit Nichtstun nicht verlieren.

Wie Sie vielleicht früher gehört haben, waren die Herren Pape, Theuerkauf, Huwer etc. in Ningshia [Ningxia am Oberlauf des Gelben Flusses] und entgingen dadurch der letzten Repatriierung.¹⁶ Schließlich hat Nanking [damals Regierungssitz der Nationalchinesen] auf Betreiben der Amerikaner so lange gebohrt, bis der Gouverneur Ma diese Leute dann aus Ningshia herausbeförderte.

Das Ehepaar Carl und Marie Buhmeyer war mit den Kreiers seit langem befreundet. Otto Kreier hatte den jungen Carl zu A. [August] Börter & Co. vermittelt.¹⁷ Als die Firma nach Tsingtau umzog, wechselte Carl ca. 1930 zu der amerikanischen Firma Michaelian & Co., die ebenfalls chinesische Teppiche herstellte. Das Firmengelände befand sich in der Ex-Russischen Konzession in Tientsin, fern vom Stadtzentrum auf der anderen Flußseite und war nur mit der Fähre zu erreichen. Hertha zog nach dem Krieg mit ihrem Sohn dorthin, weil Carl Buhmeyer ihr eine Stelle als Sekretärin bot (Hertha hatte in den 1920er Jahren den Handelschulabschluß gemacht).

Dieter Utech erinnert sich heute noch gut daran, wie die chinesischen Teppiche gefertigt wurden: Auf einen großen Holzrahmen wurden Nägel eingeschlagen, in die ein grober Stoff gespannt wurde. Die einen Mitarbeiter malten das Teppichmuster auf den Stoff, andere stickten es mit bunter Wolle aus. Die Wolle wurde von Kamelen von weit herangeschafft. In riesengroßen Bottichen, etwa 20 m lang, wurde die Wolle gefärbt. Wenn das Wasser frisch war, schwamm Dieter in den langen Bottichen.

¹⁶ Benno Pape floh nach Taiwan und reiste im Februar 1950 zusammen mit Familie Otto Günther nach Argentinien weiter. Hans Theuerkauf nahm sich das Leben. Der Arzt Prof. Dr. Günter Huwer konnte sich der Verfolgung entziehen und nahm 1948 eine Lehrtätigkeit in Kweilin (Guilin) auf. 1952 reiste er über Hongkong aus (vgl. StuDeO-INFO April und September 2007).

¹⁷ Vgl. StuDeO-INFO Juni 2017, S. 14-17.

22. September 1948 Von Peking bin ich am 4. September nach Tangshan gefahren. Luise hatte schon tüchtig gepackt. Vormittags machten wir einen herrlichen Spaziergang mit den Kindern zum Muschelberg. Als wir heimkehrten, stiegen wir zum Abschied alle noch einmal in das Schwimmbassin [Foto]. Luise wohnt jetzt noch im Court Hotel, aber da sie den Wolfgang bei sich hat, weil der Junge hier in Tientsin die Schule besuchen soll, will sie Anfang der nächsten Woche zu Frau Wieweyer, die eine von den Jean d'Arc Villas bewohnt, ziehen.

13. November 1948 Ich nehme an, daß Du meinen Brief vom 3. November heute erhalten hast. Ich schreibe

Dir darum schon wieder, damit Du Dir keine unnützen Sorgen um uns machst. Denn ich glaube, daß gerade in der letzten Zeit viel über China in den Zeitungen stand und viel durchs Radio gegeben wurde. Vor einigen Tagen sah die Lage in Tientsin viel kritischer aus als heute. Wenn auch viele Leute aufgeregt waren und die Gerüchte nur so herumschwirrten, so ist es noch lange nicht eine Panikstimmung gewesen. Die Kommunisten neh-

men einen Ort nach dem anderen ein und man meint, daß hier im Norden der nächste Platz wohl Tangshan ist. Ich hörte, daß Günthers bald in Tientsin zu erwarten seien. Die Lage im Süden ist auch nicht rosig. Viele Leute sind bereits nach dem Süden abgefahren, aber viele sind noch hier und warten ab. Der beliebteste Platz ist momentan Taiwan.

Soeben bringt mir der Postmann Deinen 1b. Luftpostbrief vom 2. November. Wie schön, daß man jetzt auch direkt Luftpostbriefe aus Deutschland schicken kann. Und telegrafieren kann man auch. Na ja, das ist doch schon ein Fortschritt.

Die Stadt war in den letzten Tagen überflutet von den aus Norden zurückge-

schlagenen [nationalchinesischen Guomindang-] Truppen. Die Lebensmittelgeschäfte waren zwei Tage geschlossen, da sie Angst hatten, daß die Soldaten die Geschäfte stürmen würden. Soweit ist aber alles ruhig verlaufen, und ich glaube, es kommt zu keinen troubles mehr. Ich will für heute schließen, nächste Woche schreibe ich wieder, damit Ihr immer über uns Bescheid wißt. Also keine Beunruhigung.



Am Schwimmbad der Familie Otto Günther, Tangshan, Sept. 1948 v.l. Jörn Schell, Anita und Horst Günther, Dieter Utech, Wolfgang Günther, Hans Schell. Die drei Günther-Kinder ahnen hier nicht, daß sie in drei Monaten nach Taiwan flüchten werden.

Der Mann mit dem geheimnisvollen Lächeln

Elise Hofmeister

Quelle: StuDeO-Archiv *2673. Elise Hofmeister geb. Bahlmann, genannt „Musche“, in Shanghai am 7.12.1926 geboren und aufgewachsen.

Es war dieses Lächeln, dieses verhaltene Lächeln mit fröhlich strahlenden blauen Augen, aber fast geschlossenen Lippen, das mich lange daran hinderte, ihm unbefangen zu begegnen. Er war vertrauter Freund seit frühen Kindertagen, ältester Sohn¹ eines deutschen Diplomaten in China, dessen Familie zu unserem engen Bekanntenkreis ge-

hörte. Er und der zweite Sohn waren Klassenkameraden meiner zwei älteren Geschwister, mit dem jüngsten verband mich „Kinderkram“, Besuche nach der Schule und Unternehmungen wie Kino, Schwimmen, Sommerferien in Nordchina und..., mit dem ältesten dagegen das Reiten und die Liebe zu Pferden. Pferde, Pferde überall –

Seit wann mich dieses geheimnisvolle, verhaltene Lächeln so faszinierte, daß es mich immer mehr ins Grübeln brachte? – Das war, als mir bewußt wurde, daß er ein Junge und ich ein Mädchen war, das auf einmal heiße Ohren bekam beim Anblick dieses schlanken, großen, fünf Jahre älteren, unglaublich gutaussehenden Jungen mit diesem mir immer vieldeutiger vorkommenden Lächeln. Hatte ich bisher alle Jungen meines Bekannten- und Freundeskreises eher als Geschwister betrachtet, so

¹ Gerhard (genannt Gerd) Fischer: 20. September 1921 (Oslo, seine Mutter war Norwegerin) – 3. Juli 2006 (Kopenhagen), ältester Sohn von Martin Fischer (deutscher Diplomat, von 1907 bis 1944 auf verschiedenen Posten in China, seit 1937 in Shanghai, ab 1941 Amtsbezeichnung Gesandter).

war das mit ihm anders. Aber – den Schlaf hat er mir nie geraubt, eher die Tagträume bevölkert. Nach dem Abitur der „Großen“ trennten sich unsere Wege. Ich als 13-jährige blieb auf der Schulbank der deutschen Schule in Shanghai (Kaiser-Wilhelm-Schule KWS), drei der „Großen“ zog es nach Deutschland zur Ausbildung. Zu der Zeit war der Weg in unsere „Heimat“ über Sibirien (mit der Transsibirischen Eisenbahn) noch offen, der Seeweg war schon seit 1939 für Passagierverkehr verschlossen. Unsere Jungens wurden sehr bald eingezogen, durch den sich ausbreitenden Zweiten Weltkrieg waren sie vollkommen von uns abgetrennt (auch Sibirien war [ab Juni 1941] zu). Höchstens ein- bis zweimal pro Jahr kam eine x-mal zensierte Kurznachricht über das Internationale Rote Kreuz nach der Formel „Wie geht es Euch, mir geht es gut.“ – als einziges Lebenszeichen. Mein findiger großer Bruder fügte einmal dem „Mir geht es gut.“ die chinesischen Worte „ting bu chau“ hinzu, deren Bedeutung die Zensur nicht erkannte. Übersetzt heißt das einfach „saumäßig, dreckig, schlecht“, was unsere Angst und Sorge um die „Großen“ natürlich sehr verschlimmerte.

Meinen geheimen Schwarm – oh ja, ich hatte niemandem davon erzählt – traf ich erst 1947 wieder. Nach der zwangsweisen Rückführung der China-Deutschen 1946 hauste ich als mittellose Studentin zusammen mit meinem inzwischen wieder aufgetauchten Bruder (der sein „Himmelfahrtskommando“ als leitender Ingenieur eines Zweimann-U-Bootes, dem „Seehund“, seelisch noch nicht verarbeitet hatte) in einem Untermieterzimmer. Die zerborstenen Fensterscheiben waren notdürftig mit Pappdeckeln verklebt und jeder von uns lag auf provisorischen Schlafstätten zusammengerollt in einer Ecke. Eines Tages stand ER vor unserer Zimmertür. Er war gut zwei Jahre nach Kriegsende aus französischer Kriegsgefangenschaft getürmt, hatte natürlich keine Ausweispapiere, war nirgends registriert und damit ohne Anspruch auf Lebensmittelmarken, Unterkunft, Zuzugsgenehmigung usw., als Unperson sozusagen illegal auf der ganzen Linie.

Vollkommen abgemagert, ausgebrannt und todmüde, hungrig wie ein Wolf, half er mit, unsere ohnehin spärlichen Essensvorräte zu dezimieren. Aber er war einer von uns, er brauchte nicht erst lange um „Asyl“ zu bitten. Es gab noch eine dritte Ecke in dem großen ehemaligen Speisezimmer des Hauswirtes, wo unser alter Freund sich zusammenrollte. Es war alles anders an ihm, als ich es in Erinnerung hatte. Aber das Lächeln, das geheimnisvolle, rätselhafte, war noch da, noch etwas verhaltener in dem eingefallenen Gesicht. Der Mund

war verkniffener. Dieser Mund lächelte eigentlich gar nicht. Nur die Augen mit knittrigen Lachfältchen mitsamt der überaus charmanten leicht geneigten Kopfhaltung machten dieses, mich so berückende Lächeln aus. Hatte der Mund überhaupt je gelächelt oder gar gelacht? Das Grübeln überkam mich wieder. Zurückhaltung auf beiden Seiten, „Fremdeln“...

Wir konnten Gerhard (seinen Namen kann ich mittlerweile unbefangen nennen) als Dritten in unserem Untermieterzimmer ohne Küchen-, geschweige denn Badbenutzung (es gab fünf weitere Parteien in der großen Wohnung) nicht lange beherbergen. Der Hauswirt duldete das nicht. Irgendwann tauchte Gerhard wieder ab in das damalige Chaos der Nachkriegszeit.



Elise Hofmeister und Gerhard Fischer bei einem KWS-Treffen

So trennten sich unsere Wege erneut, familiär und beruflich für viele Jahre. Erst im Rentenalter näherten sie sich wieder, unterstützt durch die Dreijahrestreffen der ehemaligen Schüler der KWS Shanghai. Sie strömten aus allen Teilen der Welt zusammen. Gerhard hatte nach langen Jahren im diplomatischen Dienst der BRD seinen Jugendtraum realisiert. Als Privatmann, praktisch im Alleingang, hatte er in Indien Stationen für Leprakranke und Verstümmelte initiiert, ausgebaut und zum Funktionieren gebracht² und erhielt dafür den höchst selten vergebenen und hochdotierten Gandhi-Friedenspreis, den er sofort wieder in sein Projekt der Hilfe zur Selbsthilfe investierte. Im Alter von über 80 Jahren kehrte er schließlich aus Indien in sein Domizil in Deutschland zurück, genoss ein etwas geruhsames Leben mit Frau, Familie und Pferden und zeichnete mit Hilfe von Familie, Freunden und ehemaligen Mitstreitern seinen Lebensweg auf.³ Aus unserer Schul- und Reiterzeit in Shanghai konnte ich einige Fotos beisteuern und

² Vgl. Hilke Veth: Mit Gerhard Fischer in Tamil Nadu. Zu seinem Tod am 3. Juli 2006 (StuDeO Archiv *1676 und StuDeO-INFO Dez. 2006, S. 6-8).

³ Küng-Rüdiger, Marlies (Hrsg.): Gerhard Fischer auf Spurensuche. Selbstverlag 2005 (StuDeO Bibl. 2507).

immer wieder aufs Neue den unglaublich gutaussehenden Mann bewundern, den ich, ich muß es nachträglich zugeben, am liebsten geheiratet hätte. Ob von seiner Seite jemals mehr als freundliches Interesse an mir bestanden hat, weiß ich natürlich nicht. Einen Freundschaftskuß aufs Ohr bekam ich erst als alte Frau.

Auf die Erklärung, ja die Lösung des Geheimnisses seines Lächelns kam ich erst durch die Lektüre seiner Memoiren. Da war er schon tot.

Im Alter von zehn Jahren war er mit seinem ersten Pferd Blacky gestürzt. Beim Aufrappeln trat ihm das Pferd – „es konnte gar nichts dafür“ – ins Gesicht. Ein Loch im Kopf und der Verlust sämtlicher Zähne war die Folge. Seit dem 10. Lebensjahr mußte Gerhard Vollprothesen tragen, die bei dem Heranwachsenden mit der damaligen Technik nie richtig festsaßen. Das verhaltene Lächeln mit allenfalls nur leicht emporgezogenen Mundwinkeln war die natürliche Folge (schwer für eine so humorvolle Persönlichkeit). Richtig lachen mit sicht-

baren Zahnreihen – das ging nicht, weil „die Dinger sonst rausgeflogen“ wären...

Wir haben uns auf verschiedenen Ebenen getroffen, an gemeinsamen Interessen fehlte es nicht; besonders die Reiterei, die bei uns einen hohen Stellenwert einnahm, gab immer Gesprächsstoff. Nur richtig herzlich lachen konnten wir nicht zusammen, er wegen seiner Zahnprothesen und ich wegen meiner vorstehenden Zähne, die erst viel später korrigiert wurden.

Sein Lächeln, das verhaltene, aber charmante, gewinnende Lächeln ist sein Markenzeichen geblieben. Er hat es bis zum Ende beibehalten. Ich bin glücklich, daß ich einer wirklich großen Persönlichkeit begegnet bin. Mir bleibt er als Mensch mit starker positiver Ausstrahlung gepaart mit unermüdlicher Tatkraft, als humorvoller Mensch in liebenswerter Erinnerung an eine ereignisreiche Kindheit und Jugend in meinem jetzt alten Herzen. Die nackte Realität konnte das geheimnisvolle Lächeln nicht entzaubern.

Tangshan – meine Geburtsheimat **Bericht von einem Besuch vom 7. bis 9. Dezember 2017**

In der Industriestadt Tangshan, Provinz Hebei (früher Zhili), China, 20 km nordöstlich von Tientsin (Tianjin), habe ich fast neun Jahre eine glückliche Kindheit verbracht. Ich erinnere mich vor allem an unseren riesigen Garten, in dem ich mit meinen beiden Brüdern spielte, das war unser Reich [vgl. Foto S. 27].

Es fing mit meinem Großvater Dr. Hans Günther (1872-1936) an. Er wanderte als Bergbauingenieur im Oktober 1898 durch Vermittlung von Constantin von Hanneken¹ und Gustav Detring nach China aus.² Hans Günther kam 1898 nach Tangshan, um dort eine stillgelegte Zementfabrik³ zu reaktivieren, zu modernisieren und die technische Leitung

zu übernehmen. 1914 begann er auf dem Werksgelände der Zementfabrik (seit 1907 Chee Hsin Cement Stock Co., Ltd.) eine Porzellanfabrik aufzubauen, die er 1924 pachtete. Diese „Chee Hsin Pottery“ stellte Industrieporzellan – Sanitäranlagen, Isolatoren, Kacheln –, aber auch Geschirr her. So kam es, daß mein Großvater der erste Hersteller von Toilettenschüsseln in China wurde!

Die Großeltern hatten vier Kinder, das dritte Kind, Otto Günther, 1906 in Tangshan geboren, ist mein Vater. Er arbeitete nach dem Keramikstudium in Köthen (Sachsen-Anhalt) von 1931 an mit seinem Vater in der Chee Hsin Pottery, die er nach dessen Tod am im Februar 1936 bis Dezember 1948 leitete. Im Sommer waren wir jedes Jahr im Seebad Peitaiho (Beidaihe), für uns der schönste Ort der Welt! Meine Großeltern hatten dort ein Sommerhaus, in dem mal mehr, mal weniger Mitglieder der Familie (Großmutter, Tanten, Onkeln, Vettern) zusammenkamen. Nach einer kurzen Zeit auf – dem damals paradiesischen – Taiwan kam meine Schulzeit und mein Physik-Studium in Argentinien und schließlich die Berufszeit in Deutschland. Und der Kreis schließt sich nun „in China“ durch meine Archivarbeit mit Renate Jährling für StuDeO und unsere Reisen nach China, die wir seit 1983 etwa

¹ C. von Hanneken war ab 1879 ein halbes Jahrhundert im Dienste Chinas, so Dr. Rainer Falkenberg in der Einleitung von: Constantin von Hanneken. Briefe aus China. 1879-1886 (1998).

² Brief von G. Detring vom 17.11.1898 an C. v. Hanneken. Vgl. StuDeO-Archiv Nr. 3029, S. 52.

³ 1889 war in Tangshan eine Zementfabrik gegründet, aber wegen Unrentabilität 1893 wieder geschlossen worden. 1897 wurde erwogen, die Fabrik wieder in Betrieb zu nehmen. Vgl. Elisabeth Kaske: Georg Baur, China um 1900. Aufzeichnung eines Krupp-Direktors (2005), S. 507.

alle vier Jahre unternahmen, wobei wir viermal in Tangshan waren. Der letzte Besuch fand jetzt im Dezember 2017 statt.

Anlässlich der Ausstellung „Halbes Jahrhundert Schicksalsverbindung zwischen der Familie Günther und China“, die auf eine Initiative von Herrn Jiang Yuchun zurückgeht – ich erinnere daran: Herr Jiang veranlaßte 2016 in der Ballinstadt in Hamburg die John Rabe-Ausstellung⁴ –, wurden wir beide vom Tangshan Industriemuseum nach Tangshan eingeladen.

An dieser Stelle möchten wir uns ganz herzlich bedanken: bei dem Tangshan Industriemuseum und seinem Direktor Zhang Yu für die großzügige Einladung, bei dem Qixin Industriemuseum und seiner Direktorin Zhang Li für die Ausrichtung der „Günther“-Ausstellung und das wertvolle Geschenk, ein Zeitzeugnis, bei dem Vizebürgermeister Han Cui für die Stunden, die er uns gewidmet hat, bei allen, die uns eine Freude bereitet haben, und nicht zuletzt bei Herrn Jiang für sein unermüdliches Engagement.

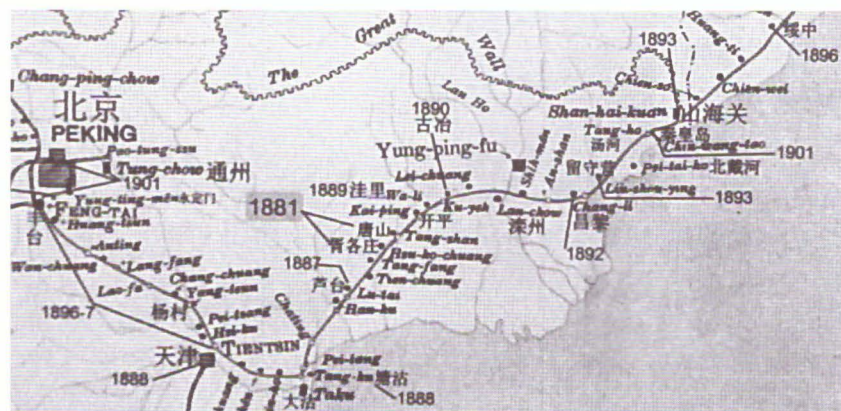
Tangshan Industriemuseum

In Tangshan wurden wir am Nordbahnhof abgeholt, zu verschiedenen Sehenswürdigkeiten geleitet und dabei von der Deutsch sprechenden Mitarbeiterin Li Dan des Museums begleitet. Die erste Anlaufstelle war das Tangshan Industriemuseum, wo wir vom Direktor Zhang Yu und ein paar Mitarbeiter/innen herzlich empfangen wurden. Der imposante Eingang, ein sehr langer mit einzelnen Metallbögen großzügig überspannter Weg im Freien, beeindruckte uns sehr. Eine seitlich des Bogenwegs stehende Lokomotive, hinter der sich auf einer Art Anhänger lebensgroße Bronzestatuen vor einem Metallrelief abhoben, weckte unser Interesse. Man führte mich dorthin und zeigte freudig auf eine der Statuen: „Ihr Großvater Hans Günther!“ In dem Moment war mir, als stünde er lebendig vor mir, ich war beglückt! Meinen Großvater habe ich nämlich nie erlebt. Ich hatte ihn nun zum ersten Mal vor mir und fühlte mich plötzlich zu Hause! Dieses Gefühl begleitet mich seitdem weiter. Er

steht auf dem Podest mit dem großen Erneuerer Chinas Li Hongzhang⁵ (im Bild vorne Mitte) und sechs weiteren chinesischen Industriepionieren, denen die Stadt besonders dankbar ist. Ich ließ mir deren Namen nennen, aber nein, Li Ximing (1870-



Hans Günther – einer der in Tangshan geehrten Industriepioniere (hinten links)



1932), ein guter Freund meiner Großeltern und seit 1900 Direktor der Zementfabrik, war nicht dabei. – Tangshan ist einer der ältesten Industriestandorte in China. Kohle- und Zementwerke, Porzellan- und Textilfabriken waren die mir bekannten Sparten. Aber das Industriemuseum lehrte mich, daß eine vielfältigere Industrie, auch Schwerindustrie, in der Stadt angesiedelt war. Im Tangshan Eisenbahnwerk – es begann mit einer Reparaturwerkstatt – wurden Lokomotiven hergestellt. 1881 wurde die erste Bahnstrecke in China gebaut, und zwar zwischen Tangshan und Hsu-Ko-Chuang (Xugezhuang) zum Transport der Tangshan-Kohle. Diese Bahnlinie wurde nach und nach in Richtung Tientsin und Peking bzw. Shanhaiguan und weiter verlängert. Sie führte hinter unserem Garten (Südseite) und einem freien Feld vorbei, und ich kannte sie als die „Kohlebahn“. Im Osten grenzte unser Anwesen an den Fluß Douhe, über den flußabwärts

⁵ Li Hongzhang (1823-1901) setzte in seiner Zeit ab 1861 als Gouverneur in verschiedenen nordchinesischen Provinzen große Anstrengungen in die Modernisierung des Landes: Maschinenmanufakturen, Werften, Arsenal, Eröffnungen von Kohleminen. 1880 regt er u. a. den Bau von Eisenbahnen an. Quelle: Falkenberg, S. 1-13.

⁴ Vgl. StuDeO-INFO Juni 2016, S. 42-44.

die Eisenbahnbrücke führte. Das heißt, wir wohnen nordwestlich dieser Kreuzung von Fluß und Bahnschienen.

Auf einer Landkarte im Museum werden die Jahreszahlen des Eisenbahnbaus, angefangen mit der beschriebenen Strecke von 1881, übersichtlich dargestellt (vgl. Plan S. 30).

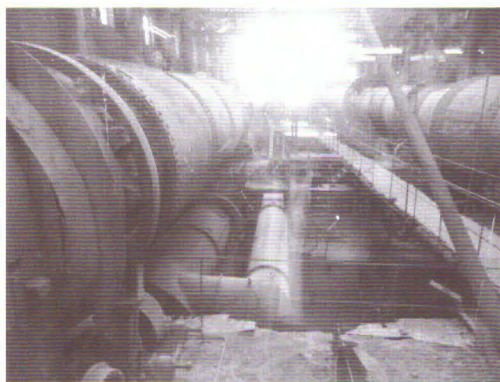
Auch die Buchdruckerei gehörte zu den alten Industriezweigen in Tangshan. Ein ganz einfaches Hochdruckverfahren mit einer ebenen Druckform, von der mit einer Handwalze die Farbe auf das Papier übertragen wird, war ausgestellt. Sehr interessant war das unter betretbaren Glasplatten in den Boden eingelassene Modell der Stadt, in dem die Industrieanlagen hervorgehoben sind.

Eine mit Mikrophon ausgestattete Dame erklärte bei unserem Museumsrundgang alles auf chinesisches, wobei wir bei besonders interessanten Objekten verweilten und Fragen stellen konnten. Die Zeit war für die Vielzahl der Sehenswürdigkeiten zu knapp, um sich alles übersetzen zu lassen. Immer wieder sahen wir Fotos von meinem Großvater oder auch einmal von meinem Vater mit Geschäftsfreunden. Als wir wieder ins Freie traten, dämmerte es schon. Im Halbdunkel kamen wir bei einer zweiten, allein stehenden Statue meines Großvaters vorbei. Nicht zu glauben, nun konnte ich mich neben meinen Opa stellen!

Der Rückweg führte uns wieder durch den langen Bogengang, dessen Bögen zu Beleuchtungskörpern geworden waren. Ein wunderbares Industriemuseum. Nach der Besichtigung wurden wir vom Tangshaner Vizebürgermeister Han Cui zu einem Interview empfangen und verbrachten den Abend in vergnüglicher Runde beim Essen.

Qixin Industriemuseum

Der nächste Vormittag stand im Zeichen der ehemaligen Chee Hsin Zementfabrik (chin. Qixin),⁶



Qixin Industriemuseum: 1. in der Hans Günther Street 2. Darröfen 3. Halle des Elektrizitätswerks

die, zu einem Industriedenkmal erklärt, als „Qixin Industriemuseum“ weiterlebt – vergleichbar mit den Industriedenkmalern im Ruhrgebiet oder in Eisenhüttenstadt. Alte Werkshallen aus Ziegelsteinen und stillgelegte Maschinenanlagen aus Deutschland und Dänemark sind Zeugnisse des einst größten Zementwerks in China. Beeindruckend die zwei mächtigen rotierbaren Darröfen an ihrer Ursprungstelle,⁷ sie galten von 1911 bis 1997 als die ältesten und am längsten betriebenen Anlagen in China.⁸

Weitere Gebäude bieten zusätzlichen Raum für Ausstellungsobjekte. Im Gelände verteilte, mannsgroße Bronzefiguren stellen Arbeiter bei verschiedenen Tätigkeiten dar, z.B. beim Transport schwerer Lasten oder beim Beladen eines offenen Güterwaggons, der wie echt an einer nachgebauten Lokomotive hängt.

Die Zementfabrik barg auch ein Elektrizitätswerk, das nicht nur die Fabrik, sondern auch ein Wohngebiet mit Strom versorgte. Die große, hohe Halle mit mehreren Generatoren, Schaltgeräten und -tafeln blieb offensichtlich von dem verheerenden Erdbeben der Stärke 7,8 im Jahre 1976 verschont. Sie wirkte wie ein stillgelegtes Werk, unverändert bestückt, aber vom Zahn der Zeit

⁶ Der Reiseschriftsteller Anton Lübke besuchte Tangshan mit seiner Frau um 1930, er traf Hans Günther, besichtigte seinen „deutschen Garten“ und die Porzellanfabrik und schrieb: „Noch ein anderes Werk sahen wir in Tangshan, und zwar das größte chinesische Zementwerk [...] Ein halbes Dutzend Schloten qualmen hier [...] Dr. Günther führte uns zum Besitzer dieses Werkes, Herrn Li [Ximing].“ Quelle: Anton Lübke: Der lachende Pazifik (1933), S. 250f.

⁷ Die Darröfen für die Zementherstellung, je 45m lang und 2m im Durchmesser, wurden 1911 installiert und hatten eine Kapazität von 5,6 Tonnen/Stunde. Quelle: Qixin Industriemuseum.

⁸ Vgl. Tangshan Earthquake Memorial – Hebei Art Black & White Photography Association: Centennial Tangshan (2016), S. 54 u. 56.

angenagt. Die verstaubten, aber noch intakten Metallschilder der Importeure Siemens & Co. an den AEG-Generatoren zeugen noch von der damaligen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und China. Beim Gehen durch das Gelände und durch die hohen Hallen mit den verstaubten alten Maschinen, konnte ich mir tatsächlich eine Vorstellung von einer noch laufenden Fabrik machen. Es ließ mein Herz schneller schlagen, als ich mir ausmalte: Hier ist mein Großvater über viele Jahre hin und her gegangen und nun laufe ich auf seinen Spuren! Und welch eine unglaubliche Ehre für die Familien der ehemals leitenden Herren: Eine Wegstrecke im Firmengelände trägt den Namen „Hans Günther Street“ und eine andere „Li Ximing Road“.

Ausstellung „Familie Günther und China“

Die anfangs erwähnte Foto-Ausstellung über meine Familie befand sich im Qixin Industriemuseum in einer alten ausgeräumten Werkshalle, in die man eine Zwischendecke eingezogen hatte. Der untere Raum war durch Stellwände unterteilt, auf denen Fotos aus dem Leben der Familie Günther in



Ausstellungseröffnung Tangshan 8. Dez. 2017: v.l. Qixin-Direktorin Zhang Li, Yin Shouhai (Stellv. SASAC-Direktor), Anita Günther, Renate Jährling, der Vizebürgermeister Han Cui, u.a.; *** wird vor einer Fotowand interviewt, Li Dan (links) dolmetscht

Tangshan, Zeugnisse eines halben Jahrhunderts, angebracht und chinesisch beschriftet ausgestellt waren. In einem kleineren Raum kam man zusammen, um die Ausstellung offiziell mit Ansprachen, einschließlich einer von mir improvisierten, zu eröffnen. Herr Jiang dolmetschte.

Die Direktorin überreichte mir ein Dokument in schöner Aufmachung, das ich noch nie gesehen hatte: Die mir gewidmete Kopie eines Pachtvertrags in chinesischer und englischer Sprache, abgeschlossen im Juli 1939 zwischen der Chee Hsin Cement Co., Ltd., Tientsin, und den Brüdern Otto und Karl Günther, die das Firmenerbe ihres verstorbenen Vaters Hans Günther angetreten hatten. Der am 22. Juli 1939 unterzeichnete Vertrag verlängerte die Pacht der Porzellanfabrik ab 1. April 1941 um zwanzig Jahre, also bis 1961, wobei alle unmittelbar nach dem Tod des Vaters getroffenen

Vereinbarungen vom 1. April 1936 unverändert weiterbestanden. Mein Vater Otto Günther leitete die Firma mit Erfolg, bis er mit der Familie Tangshan im Dezember 1948 verließ. Sein 1935 aus Deutschland zurückgekehrter älterer Bruder Karl betätigte sich anfangs in der Pottery und versuchte nebenbei, in seinem Fach Bergbau unterzukommen. Ende 1937 ging er als Betriebsleiter der im Oktober 1937 fertiggestellten Jiangnan Cement Co. nach Sheshan (Qixia) bei Nanking (dazu S. 34).

Unsere Spurensuche in Tangshan

Das nächste Ziel war das Wohnhaus meiner Großeltern, wo mein Vater, Onkel Karl und die Tanten Ilse und Luise aufgewachsen sind. Dieses Haus blieb vom Erdbeben verschont. Es stand in einem Garten, nur durch eine Mauer von der Chee Hsin Pottery getrennt.

1994 kamen Renate und ich das erste Mal nach Tangshan, um nach der Fabrik zu suchen. Eine chinesische Bekannte aus Peking fuhr mit uns im Auto in drei Stunden nach Tangshan, wo wir eine Porzellanfabrik nach der anderen abklapperten.

Beim dritten Werk kam der Kaimende aufgeregt aus seinem Pförtnerhäuschen heraus, als er den Namen Günther hörte. Es war Zhao Baolin, ein großgewachsener Chinese im Ruhestand, der mit seiner Pförtnerstätigkeit seine Rente aufbesserte. Es war die gesuchte Fabrik, die zu meinem Erstaunen noch in Betrieb war. Man sah alte

Gebäude, die das Erdbeben überstanden hatten. Zhao Baolin rief sofort den Direktor an, der uns empfing und als erstes sagte, er kenne Hans Günther. Er wußte über meinen Großvater Bescheid, weil er gerade an der Geschichte der Porzellanfabrik zu ihrem 80jährigen Bestehen arbeitete. Auf dem Weg zu dem Direktor führte man uns an dem Wohnhaus meiner Großeltern vorbei.

Zhao Baolin begleitete uns noch zu „unserem“ Grundstück am Fluß Douhe. Das Haus, in dem ich aufgewachsen bin, soll durch das Erdbeben zerstört worden sein. Es stand nur noch die Mauer zur Straße, das Tor war zugemauert, dahinter angelehnt ein Behelfsbau. In dem ehemals großen Garten erhob sich eine Anzahl von ein- bis vierstöckigen aus Ziegeln erbauten Wohnhäusern.

1998 waren wir mit meinem älteren Bruder Wolfgang wieder in Tangshan. Man führte uns durch

die Porzellanfabrik, die weiterhin Sanitäranlagen, Kacheln und Fliesen herstellte. Unser Grundstück am Fluß war unverändert. Die Straße an der noch verbliebenen Gartenmauer führte noch immer über die sehr hübsche kleine Brücke von damals. Die Brücke der Kohlebahn flußabwärts bestand noch in gleicher Weise. Zwischen unserem ehemaligen Anwesen und der Kohlebahn war inzwischen eine mehrspurige Straße mit einer Brücke über den Fluß gebaut worden.

Bei unserem dritten Besuch 2015 konnten wir nur noch mühsam die Lage ausmachen, denn die kleine Brücke, die die Nordgrenze markiert hatte, war weg. Auf unserem früheren Gelände wurden 30stöckige Hochhäuser hochgezogen.

Nach diesem Exkurs durch Ort und Zeit meiner Vergangenheit komme ich zurück zum 8. Dezember 2017 zur Besichtigung des Hauses, in dem meine Großeltern seit 1902 gewohnt hatten. Vor zwanzig Jahren noch diente es als „Recreation-House“ für die Mitarbeiter der Porzellanfabrik. Inzwischen wurde das Fabrikgelände verkauft, die Gebäude wurden abgerissen und an ihrer Stelle errichtete das Immobilienunternehmen „Kingsland“ eine komfortable Wohnsiedlung. Das ehemalige Wohnhaus meiner Großeltern übernahm die Stadt und stellte es unter Denkmalschutz. Es soll restauriert und zum Museum umgewandelt werden.

Kailuan Museum und Erdbebenmuseum

Der Weg führte uns weiter zum einst gewaltigen Kohlenwerk in Tangshan, die „Kailan Mining“⁹ (ab 1922 Kailuan Coal Mine Co.), das ebenfalls in ein attraktives Museum, das „Kailuan Museum“, umgewandelt wurde. Das Museum stellt außer alten Kohlewerkmaschinen auch Modelle aus, z.B. von der ersten in Tangshan gebauten Lokomotive, der „Rocket of China“, und der im Stile einer Burg gestalteten alten Bahnstation von Tangshan (1882). Auch die Schwierigkeiten, die zwischen dem We-

sten und China bezüglich des Besitzes der Kohleminen und -werke um 1900 herrschten werden thematisiert.

Auf unseren Wunsch – es dämmerte schon – wurden wir anschließend zum Erdbebenmuseum gefahren, ein gewaltiges Areal, das dem unfabbar zerstörerischen Erdbeben vom 28. Juli 1976 in Tangshan gewidmet ist. Es schließt ein: das Museumsgebäude, Nebengebäude, einen Park mit Teich und Hügel, einen Platz für Gedenkfeiern und, sehr beeindruckend, fünf hochaufragende meterlange schwarze Steinplatten (ca. 12 m hoch und jeweils ca. 24 m lang), auf denen die Namen der ca. 250.000 Opfer eingraviert sind. Obwohl gerade geschlossen wurde, erreichten unsere Begleiter, daß wir das Museum noch kurz besichtigen konnten.

Die ausgestellten Fotos und Objekte zeigen das ungeheure Ausmaß der Zerstörungen in der Stadt, ganze Viertel bestanden nur

noch aus Schutt und Ruinen. Voller Mitleid betrachteten wir die Modelle der Hütten in realer Größe, in denen die Überlebenden jahrelang hausen mußten, bis sie eine Wohnung in einem Neubau bekamen. Die etwa 3 m breite und 2,5 m tiefe Hütte war mit einem großen Kang (Bettliege), einem Herd und einem Stuhl eingerichtet. Drei Monate nach dem Erdbeben hatte die Stadt mit nationaler Hilfe 1.897.000 dieser Hütten gebaut und dicht aneinander gereiht aufgestellt. „Die Notbehausungen aus gepreßtem Backsteinlinoleum [*brick-pressing linoleum*] waren nicht schön, konnten aber vor Erdbeben, Regen und Kälte schützen.“¹⁰ Die Tochter von Zhou Baolin, meine Meimei (jüngere Nennschwester), die bei unseren Besichtigungen immer dabei war, sagte, ihre Familie (vier Personen) habe über zehn Jahre in einer dieser Hütten gewohnt. Das Mehrfamilienhaus, in dem die Familie Zhou vorher gelebt hatte, hatte zwar dem Erdbeben standgehalten, so daß die Bewohner überlebt hatten, es durfte aber wegen Schäden im Mauerwerk nicht mehr bewohnt werden. Ich scherzte, das Gebäude war sicher mit dem Zement aus der Chee Hsin gebaut worden. Auch



Ehem. Wohnhaus von Hans und Luise Günther

⁹ „Stolz zeigte uns der Direktor an jenem Morgen das gewaltige Kohlenwerk. Wir erfuhren, daß 24.000 Bergleute in den Kailan Minen arbeiten, daß 50.000 PS Kraft erzeugt werden, in dem Werk Pflastersteine aus Schlacken und glasierte Ziegel hergestellt werden.“ Quelle: Lübke, S. 247.

¹⁰ Quelle: Centennial Tangshan [20. Jh.], S. 53.

die Industrie erlitt durch das Erdbeben unermesslichen Schaden: Gemäß „Centennial Tangshan“ (Ein Jahrhundert Tangshan) wurden mehr als 60 Prozent der Industriegebäude und 54 Prozent der Maschinen zerstört.

Der Wiederaufbau von Tangshan wurde zur nationalen Aufgabe erklärt. Fachleute aus allen Teilen Chinas erarbeiteten die Planung für das gesamte Stadtgebiet [vgl. *Eduard Kögel (Hrsg.): Tangshan Xiangdeli. Neue Stadt in China. Der Tangshan-Workshop 2003 (S. 21 betrifft Hans Günther)*], unzählige Architekten und Bauarbeiter holte man von

überall her, um den Wiederaufbau voranzubringen. Tangshan ist heute eine moderne Großstadt mit etwa 8 Millionen Einwohnern.

Das Wohnhaus meiner Großeltern gehört zu den wenigen Gebäuden aus alter Zeit, die es heute noch gibt. Der nette Vizebürgermeister Han Cui sagte im Interview abschließend: „Das Haus der deutschen Familie Günther wurde weder vom Krieg noch vom Erdbeben zerstört. Das ist ein Zeichen, daß nichts das gute Verhältnis zwischen Tangshan und Deutschland zerstören kann“. Meine Geburtsheimat ist mir wieder eine Heimat geworden!

In Nanking anlässlich der Gedenkfeier am 13. Dezember 2017 zur Erinnerung an das „Nanking-Massaker“

Renate Jährling

Von Tangshan reisten _____ und ich am 9. Dezember 2017 mit dem Zug direkt nach Nanjing, wo uns am Tag darauf die Eröffnung der zweiten Ausstellung desselben Titels erwartete: „Halbes Jahrhundert Schicksalsverbindung zwischen der Familie Günther und China.“ Es begleiteten uns



Dr. rer. mont. Karl Günther – als einer der Ausländer, die sich beim Einmarsch der Japaner im Dezember 1937 in Nanjing und Umgebung für den Schutz der chinesischen Zivilbevölkerung einsetzen und Hilfe leisteten. Karl Günther hatte damals außerhalb Nanjings in der Jiangnan Zementfabrik,

deren technischer Leiter er von 1937 bis 1950 war, eine Flüchtlingszone eingerichtet.¹

Die der Familie Günther gewidmete Ausstellung fand im Kulturzentrum des Nanjinger Stadtteils Qixia statt. Beglückend hier die Begegnung mit der 85jährigen Xu Erxin (im Foto hinter dem Transparent „City Memory“ links sitzend), die als Kind Karl Günther gekannt hatte und ihn „Günther Bofu“ (Onkel) nannte. Ihr Vater war damals der Buchhalter des Zementwerks.

Als wir am Nachmittag in einem Kleinbus in die Qixia-Berge nach Jiangnan kamen, zeigte uns Xu Erxin im ehemaligen Verwaltungsgebäude, in welchen Räumen „Onkel Günther“ als Jungeselle gewohnt hatte, und erzählte gerührt, daß er darauf bestanden hatte, daß sie als kleines Mädchen seine Privattoilette benutzte und nicht das Gemeinschaftsklo der Arbeiter. Die frühere Werksiedlung für die Mitarbeiter der heute noch betriebenen Zementfabrik beeindruckte uns sehr, auch wenn die meisten der stilvollen Ziegelbauten nicht mehr bewohnt werden können.

*** Ausstellungseröffnung in Nanjing am 10. Dez. 2017 im Interview, Prof. Li Lezeng dolmetscht (s.a. Farbfotos S. 51)

Herr Jiang Yuchun und drei Historiker aus Tangshan. Zu unserer Freude waren aus Peking Dr. Steffi Schmitt (GTAI) und aus Shanghai Prof. Li Lezeng (Tongji-Universität) angereist.

Wie schon in Tangshan war auch in Nanjing das Interesse der Medien groß, als Vertreterin der Familie Günther mußte Anita mehrere Male vor Kamera und Mikrophon Rede und Antwort stehen. Besonderer Beifall war ihr sicher, wenn sie ein paar Sätze auf chinesisches sprach. Die perfekte Aussprache war ihr geblieben – einer meinte sogar, daß er ihren Tangshaner Dialekt heraushören könne.

Karl Günther – einer der Helfer

Während in Tangshan ihr Großvater Dr. phil. Hans Günther als Industriepionier im Mittelpunkt der Ehrungen stand, war es in Nanjing ihr Onkel

¹ Vgl. _____ Ohne Ihren Onkel gäbe es mich und meine Familie nicht! (StuDeO-INFO Mai 2003).

Einladung zur Nationalen Gedenkfeier

Der Zeitpunkt unserer Chinareise in der – sonst vermiedenen – kalten Jahreszeit und die Termine der Ausstellungseröffnungen waren durch die Gedenkfeier am 13. Dezember 2017 in Nanjing vorgegeben. Die „Memorial Hall of the Victims in Nanjing Massacre by Japanese Invaders“² hatte im November persönliche Einladungen folgenden Inhalts versandt (aus dem Englischen übersetzt):

„Seit 1994 veranstaltet unser Museum an jedem 13. Dezember eine internationale Friedenstagung zur Erinnerung an die Opfer des Nanking Massakers. Wir haben nach und nach ausländische Freunde aus Museen mit einer ähnlichen Thematik in den USA, Deutschland, Japan, Kanada, Rußland, Australien, Polen, Thailand, Ruanda usw. eingeladen, um Seite an Seite mit der Bevölkerung von Nanjing der Opfer zu gedenken.

Die am 13. Dezember 2016 von der chinesischen Regierung veranstaltete dritte Nationale Gedenkzeremonie zur Erinnerung an die Opfer des Nanking Massakers wird fortgeführt. Hiermit laden wir Ihre Familie herzlich ein, China vom 12. bis 14. Dezember 2017 zu besuchen und an der vierten Nationalen Gedenkzeremonie zur Erinnerung an die Opfer des Nanking Massakers und den damit verbundenen Aktivitäten am 13. Dezember teilzunehmen, als ein Aufruf an die Welt gegen den Krieg und für den Frieden.“

Am Vorabend des Gedenktages trafen wir auf einem Bankett mit anderen Nachkommen bzw. Verwandten von folgenden Helfern zusammen:³

Dr. Robert Wilson und Dr. Clifford Trimmer (damals Ärzte am University Hospital), Missionar Rev. John Magee und John Rabe (Vorsitzender des Internationalen Komitees für die Nankinger Sicherheitszone). Es freute mich, unter den Gästen eine Gruppe Japaner zu sehen.

Laut Gästeliste waren außer den Nachkommen die folgenden Institutionen u.a. vertreten:

- Belarusian State [Weißrußland] Museum of the History of the Great Patriotic War
- Auschwitz-Birkenau State Museum (Polen)
- Municipal Government of Coventry, UK
- University of Southern California
- American Flying Tigers Communication Ass.
- Descendants of Shi Meiyu⁴

² Staatspräsident Deng Xiaoping hatte dem Museum den Namen persönlich verliehen. Die Nankinger nennen es nach seinem Standort meistens kurz „Jiangmendong Memorial Hall“.

³ Die Namen sind bekannt aus: Erwin Wickert (Hrsg.): John Rabe. Der gute Deutsche von Nanking (1997).

⁴ Dr. med. Mary Stone (1873-1954), als Shi Meiyu geboren, bekannt für ihre christliche Missionstätigkeit. Sie

- Committee of Japanese Overseas Chinese's Donation of the Bell of Peace [Friedensglocke]
- Reflection on Two Guanyin Goddesses (Japan)
- East Asian Buddhist Movement History (Japan)
- Kobe-Nanjing Linking Association in Japan

Gedenkzeremonie am 13. Dezember 2017

Nach der Einnahme Nankings am 13. Dezember 1937 hatten die Japaner wochenlang entsetzlich unter der Zivilbevölkerung gewütet, was als „Nanking Massaker“ bezeichnet wird. Der 80. Jahrestag stand unter dem Zeichen der Trauer, aber auch des Friedens, der ausgestreckten Hand. Am Vormittag versammelte sich eine große Zahl von Chinesen und Ausländern in Reih und Glied auf einem großen Platz auf dem Gelände der Memorial Hall, in vorgeschriebener schwarzer Kleidung, am Revers eine Brosche in Form einer weißen Stoffblüte – Sinnbild für das Zijin Gras (Purpurgras) – mit einer Taube in der Mitte. Weiß ist die traditionelle chinesische Trauerfarbe, Purpurgras und Taube symbolisieren beide den Frieden. Taschen, Kameras und Handys waren nicht erlaubt.⁵*** wurde ein nummerierter Stehplatz in der ersten Reihe eines der fünf Blöcke zugewiesen und mir der Platz dahinter; links neben Anita Herr Wilson jr., hinter uns die Enkel von John Rabe. Die Flagge der Volksrepublik China stand auf Halbmast. Auf einer hohen Säule sind die Daten 1937.12.13 – 1938.1 weithin sichtbar eingebrannt.



gründete 1896 das „Frauen und Kinder Hospital“ in Jiujiang und zwischen 1920 und 1927 mehrere Hospitäler, Schulen und Kirchen in China, z.B. 1920 die Bethel Mission in Shanghai.

⁵ Der Tag endete für mich nach Mitternacht mit Versuchen, einzelne Bilder dieser Zeremonie aus den Fernsehnachrichten mit der Kamera festzuhalten.

Nach einiger Zeit erschien der Staatspräsident Xi Jinping mit sechs Würdenträgern. Auf dem breiten Podest vor uns formierten sich Soldaten der drei Gattungen Armee, Luftwaffe und Marine und legten acht Trauerkränze nieder. Die Luftalarmsirenen heulten (Anita erinnerte sich noch an ihren Ton aus Tangshan) und Böllerschüsse krachten. Nach der Ansprache eines Stellvertreters des Staatspräsidenten wurde die Nationalhymne angestimmt und gemeinsam gesungen. Es folgte eine Gedenkminute, mit stillem Gebet für die Opfer, in Erinnerung an die Geschichte und im Vertrauen darauf, daß sie sich nicht wiederholt und der Friede erhalten bleibt. In dieser Minute muß ganz China stillgestanden sein: die Menschen und Autos auf den Straßen, die Eisenbahnen und Schiffe. Dann wurde die große Friedensglocke (offenbar ein Geschenk der Überseejapaner) mit einem außen waagrecht schwingenden Holzbalken angeschlagen. Sie hängt in einem massiven Metallgestell mit drei Stützen, die miteinander durch fünf Metallringe verbunden sind. Diese fünf Ringe, die Nullen entsprechen, symbolisieren zusammen mit den drei Stützen die Zahl 300.000 – die Zahl der vermutlichen Todesopfer des „Nanking-Massakers“. Mit dem Freilassen von unzähligen Tauben endete nach etwa vierzig Minuten der ergreifende würdevolle Staatsakt.

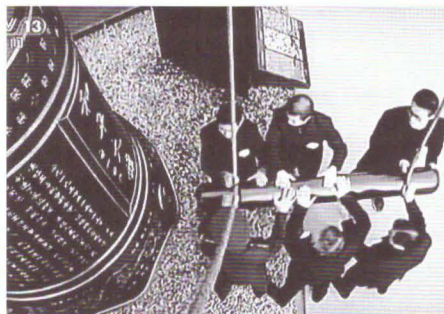
Die Versammlung löste sich langsam auf und unsere kleine Ausländergruppe wurde in eine Halle des Museums geleitet, zu einem Halbkreis von Stühlen. Es hieß, wir sollten hier warten, der Staatspräsident würde uns begrüßen. Wir – das waren etwa zehn hochbetagte Chinesen, die das Massaker überlebt hatten, und dann der Reihe nach: die Cousins Dr. Thomas Rabe und Christoph Reinhardt (s. unteres Foto), die Cousins Rick und Chris Magee, Herr Wilson und Frau, Herr Trimmer und Frau, dann ich und

Xi Jinping begrüßte jeden mit Handschlag und persönlichen Worten. Zu mir sprach er zu meiner Verblüffung davon, wie wichtig das Sammeln und Bewahren von Zeitzeugnissen sei.

Nach einem Mittagsbuffet im Hotel kehrten wir in die Memorial Hall zurück, wo man die Aufbauten für die morgendliche Zeremonie schon wieder abtrug. Wir hatten nun Gelegenheit, das symbolträchtig gestaltete Gelände zu durchlaufen, und standen

ergriffen vor dem Bronze-standbild der jung verstorbenen Historikerin Iris Chang (USA, 1968-2004), die sich m.W. als erste außerhalb Chinas mit dem Thema auseinandergesetzt hat.⁶ Das Museum ist reich ausgestattet. In manchen Räumen werden die Greuel-taten ungeschönt gezeigt, nur ein wenig gemildert durch schwache Beleuchtung, die Gebeine und Kleidung der Getöteten liegen teils noch so da wie aufgefunden.

Ein Raum ist „unserer“ Ausländergruppe gewidmet – davon eine Ecke John Rabe (1882-1950). Da sitzt er lebensgroß mit Schutzhelm an seinem Schreibtisch und telefoniert, in Vitrinen sein Originaltagebuch und einige Gegenstände aus seinem Besitz, schließlich der alte Berliner Grabstein von John und Dora Rabe. Die Filme von John Magee, der die Verbrechen mit seiner Kamera festgehalten hat, werden laufend an eine Wand projiziert, seine Büste, die Kamera und die Originalfilmrollen sind ausgestellt. Die Amerikanerin Minnie Vautrin, Missionarin und Leiterin einer Schule für junge Mädchen, zieht als „goldener Bronzeengel“ die Blicke auf sich. Auch die Aktivitäten der anderen Komiteemitglieder und weiterer Helfer werden in Wort und Bild dargestellt, u.a. die von Karl Günther und seinem dänischen Mitarbeiter Bernhard Sindberg, der sich durch seine Kurierdienste zwischen der Zementfabrik in Jiangnan und der Sicherheitszone in Nanking verdient machte.



⁶ Iris Chang: Die Vergewaltigung von Nanking. Das Massaker in der chinesischen Hauptstadt am Vorabend des Zweiten Weltkrieges (1997); Nachruf im StuDeO-INFO April 2005, S. 23f.

Mit Beginn der Dunkelheit begaben wir uns – jeder eine Kerze in der Hand – zur „Candle Vigil Ceremony“ (Kerzen-Gedenkstunde), einer feierlichen Andacht bei Kerzenlicht in einem kleinen Innenhof des Museums. Nach Ansprachen von Chinesen, einem Japaner und Robert Wilson jr. sowie Darbietungen von Schülern folgten abschließend buddhistische Zeremonien von chinesischen Mönchen (in den zweifarbigem Gewändern Gelb und Orange) und japanischen Mönchen (in graufarbigem Gewändern).

Am Abend erwartete uns noch ein außergewöhnliches Ereignis in der Opera Hall: die Weltpremiere der Oper „170 Days in Nanking. The Diaries of John Rabe“ (170 Tage in Nanking. Die Tagebücher von John Rabe). Unserer Gruppe wurden Plätze in der 1. Reihe zugewiesen. Daß es sich nicht um eine Chinesische Oper handeln würde, sagten mir die westlichen Musikinstrumente im Orchestergraben. Die Aufführung hat uns insgesamt tief beeindruckt, großartig die Musik von Herrn Tang Jianping sowie Inszenierung, Bühnenbild, Gesang, Darstellung. Diese Oper wäre auch für die Bühnen der Welt ein Gewinn. Die Personen der Handlung sind vor allem John Rabe (im unteren Foto links) und Minnie Vautrin, außerdem Rev. John Magee, Dr. Robert Wilson, chinesische und japanische historische Personen, wie die junge schwer verletzte Li Xiuying oder der Gesandte Fukuda. Nach der Aufführung wurden wir auf die Bühne geholt, Begeisterung, Freude, Umarmungen, Fotos und Selfies. Anschließend wurden in einem Nebenraum im Beisein der Medien die Künstler und Ehrengäste vorgestellt, Ansprachen gehalten und, bei dieser Gelegenheit, *** und

der – erst dann eingetroffenen – Nichte von Bernhard Sindberg die „Zijin Grass International Commemorative Medal of Peace“ in einem schönen schweren Holzkasten überreicht. (Die anderen aus unserer Gruppe hatten sie schon vor einem Jahr erhalten.)

The Zijin Grass International Commemorative Medal of Peace (Foto S. 51)

Die Medaille wird so beschrieben (übersetzt):

„Die Internationale Purpurgras-Friedensgedenkmedaille ist nach dem Vorbild der Purpurgrasblüte geformt, einer einheimischen Pflanze aus Nanking, die den Frieden symbolisiert.

Durch das in der Mitte der Münze in Siegelschrift eingravierte traditionelle chinesische Schriftzeichen Yi, das

Gerechtigkeit bedeutet, und durch ihre strahlenförmige Ausführung symbolisiert die Zijin Grass International Commemorative Medal of Peace – dieser Schriftzug ist am Münzrand auf chinesisch und englisch angebracht – das Licht der Gerechtigkeit und überliefert die Liebe internationaler Friedensstifter und ihrer gerechten Taten. Die aus den Blütenblättern herausfliegenden vier [weißen] Friedenstauben und der [grüne] Olivenzweig, der die Blüte umgibt und die Gedenkmedaille zusammenhält, sollen die Menschen an das Ereignis und an Gebete für den Frieden erinnern.

Die Gedenkmedaille [7 cm Durchmesser] ist aus 3D-Hartgold und Emaille gegossen, an einem Jacquardband befestigt und in einem Rosenholzkasten untergebracht.

Die Gedenkmedaille wird an Nachfahren von Ausländern verliehen, die ihr Leben im Widerstand gegen die japanischen Greueltaten riskierten, die Flüchtlinge schützten, die Geschichte aufzeichneten und die Wahrheit über das Nanking Massaker aufdeckten.

Die Medaille wurde von Wu Yingyue gestaltet, einem Dozenten der Nanjing Universität der Künste, und von der Gedenkhalle für die Opfer der japanischen Invasoren des Nanking Massakers in Auftrag gegeben.“



Das Purpurgras als Symbol des Friedens

Wie das Purpurgras zu einem Friedenssymbol wurde (s. Fotos S. 51), konnten wir in der Memorial Hall auf einer Schautafel lesen (übersetzt):

Die „Chinese Violett Cress“:

Jedes Frühjahr steht die Orychophragmus Violaceus in Nanking in voller Blüte. Sie ist jetzt auch unter dem Namen „Chinese Violett Cress“ (Purpurgras oder Zijin Gras) als Friedenssymbol bekannt. Im Frühjahr 1939 wurde der japanische Chirurg Yamaguchi Seitaro einer japanischen Armee-Einheit in Nanking zugeteilt. Als er Jahre später nach Japan zurückkehrte, brachte er Samen der Violetten Chinakresse mit, die er in den Purpurbergen [im Osten Nankings] gesammelt hatte. Er nannte die Blume Purpurgras – da er sich nur an den Namen des Berges [Zijinshan bzw. Purpurberg] und nicht an den der Pflanze erinnern konnte –, um seinen Schmerz und seine Trauer auszudrük-

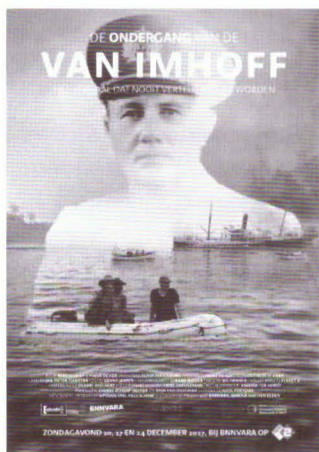
ken und Zeugnis abzulegen für die Opfer des Nanking Massakers. Auf der Tsukuba Expo 1985 verteilte Yamaguchi eine Million Tüten mit Samen des Purpurgrases an die Besucher aus aller Welt.

1996 wurde der Verein zur Einrichtung eines Chinesisch-Japanischen Friedensgartens gegründet. 2007 wurde der „Chinesische Purpurgras-Friedensgarten“ in Nanjing eingeweiht.

Der Gedanke des Friedens und der Verständigung zwischen den Völkern zog sich durch die gesamten Veranstaltungen. China ist unserem Eindruck nach an einer Versöhnung mit Japan gelegen. In diesem Geist kehrten wir nach Deutschland zurück. Manchmal tragen wir eine der Broschen, die man uns in Nanking schenkte – die Purpurgras-Brosche mit der violetten vierblättrigen Blüte –, mit dem Gefühl und der Hoffnung, damit den Friedensgedanken verbreiten zu können.

TV-Dokumentation über den Untergang der Van Imhoff

Hans Grunec



Die von StuDeO mehrmals erwähnte niederländische TV-Dokumentation über den „Untergang der Van Imhoff“ am 19. Januar 1942 – mit 411 deutschen und österreichischen Zivilisten – und seine Vor- und Nachgeschichte kam am Sonntag, den 3. Dezember 2017, in „Beeld & Geluid“ [„Bild & Ton“] in Hilversum erstmals zur Aufführung, im Rahmen einer Premierenfeier mit knapp zweihundert geladenen Gästen, auch aus Deutschland. Die Protagonisten Anouk Hoeksema, eine Enkelin des holländischen Kapitäns, und Thomas Heindl, der Urgroßenkel des seinerzeit geretteten Österreicher Dr. med. Karl Heidt, nahmen teil sowie der Holländer Dick Verkijk, der 1965 einen TV-Film über die „Van Imhoff“ gedreht hatte, der aber nicht gesendet werden durfte und damals spurlos verschwand.

Die Filmproduzenten Foeke de Koe und Kees Schaap stellten zuerst die Protagonisten vor und führten in das Geschehen und die Umstände der Produktion ein. Foeke de Koe war auch für die vorbereitenden Recherchen in Europa und Asien

verantwortlich.¹ – Die dreiteilige Dokumentation (à 50 Minuten) folgt einem imaginären roten Faden: Thomas Heindl, der an einem Roman über seinen Urgroßvater Dr. Heidt arbeitet [was tatsächlich stimmt!], findet bei seinen „nachgespielten“ Recherchen dank Google Anouk Hoeksema, die Enkelin des Van Imhoff-Kapitäns Herman Hoeksema, und sucht sie in Holland auf. Von nun an recherchieren sie gemeinsam und auch getrennt in Archiven in Holland, Deutschland, Österreich und suchen Fachleute auf, um sich zu informieren, jeweils von der Kamera begleitet.

Der erste Teil der TV-Serie zeigt eine historische Übersicht über den Untergang des Schiffes. Im zweiten überwiegend in Indonesien gedrehten Teil werden der Untergang und das Schicksal der inhaftierten Männer filmisch dargestellt. Ein dritter Teil befaßt sich mit der Aufarbeitung des Geschehens, d.h. der Auseinandersetzung mit vielen Zeugenaussagen und umfangreichen dokumentarisch hinterlegten Zeitzeugnissen in holländischen Archiven.

¹ Foeke de Koe war im Zuge seiner internationalen Recherchen am 31. Mai 2016 im Vereinsarchiv in Kreuth und kehrte am 10. November mit seinem Filmteam und dem Protagonisten Thomas Heindl zurück, um ihn – dem Filmkonzept entsprechend – bei seinen Recherchen zu filmen. Übrigens konnte StuDeO diesen Nachkommen eines Überlebenden für das Filmprojekt vermitteln (vgl. Notiz im StuDeO-INFO Juni 2016, S. 48f).

Es ist insgesamt eine ausgewogene Aufarbeitung, die keine Schuldzuweisungen enthält und keine eindeutige Schlußfolgerung beansprucht. Durch die Darbietung und die herangezogenen Dokumente könnten vielmehr Historiker ermutigt werden, sich diesem Thema intensiver zu widmen, um die genauen Umstände des wahrhaft unfaßbaren Geschehens zu erforschen.

Es ist eine beeindruckende und wirklich sehenswerte Dokumentation. Besonders interessant fand ich die Reisen von Anouk Hoeksema und Thomas Heindl an die Originalschauplätze in Indonesien, unter anderem nach Gunungsitoli auf der Insel Nias, auf die sich 65 Gefangene der untergehenden Van Imhoff retten konnten. Der Urgroßvater von Thomas Heindl nahm sich sieben Monaten danach aus unbekanntem Gründen das Leben.

Ein großes Lob geht an die beiden Protagonisten, die ohne Vorkenntnisse der Geschehnisse bei laufender Kamera auf die jeweils neuen Informationen natürlich und überzeugend reagieren. Wobei Anouk Hoeksema trotz des damaligen Verhaltens ihres Großvaters bis zum Schluß tapfer durchhält.

Die Produktion des Films war sehr aufwendig und ist auch sehr aufschlußreich. Für deutschsprachiges Publikum, das kein Holländisch kann, ist die Dokumentation allerdings trotz englischer Bildunterschriften nicht in Gänze zu verstehen.

Der 3-teilige TV-Film (2 DVDs) kann erworben werden bei Frau Joanne Schaaf: joanne@episode-one.com. Kosten: € 30,- plus Porto (€ 8,30 nach Deutschland). Der Kauf lohnt sich, um die Dokumentation mit ihrer großen Informationsfülle mehrmals ansehen zu können.

Besprechung der Publikation von Gerd Kaster: Die Vogelschaupläne von Tsingtau

Ingo Sommer

Gert Kaster / Stadtarchiv Qingdao: Die Vogelschaupläne von Tsingtau. Kiel: Verlag Ludwig 2018, 241 Seiten, 85 S/W- und 82 Farbabbildungen, 27x34 cm, ISBN 978-3-86935-334-0. – € 49,90.

Prof. Dr. phil. habil. Ingo Sommer, Dipl.-Ing. Architektur und Stadtbau (TU Berlin), Veröffentlichungen zur Baugeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Erforschung deutscher Architektur in China, u.a.



Am 6. März 1898 ertrotzte das Deutsche Kaiserreich durch einen 99jährigen Pachtvertrag mit China das chinesische Gebiet um Tsingtau. Zur gleichen Zeit wurden ein russisch-chinesischer (Port Arthur), ein britisch-chinesischer (New Territories Hongkong) und ein französisch-

chinesischer (Guangzhouwan) Pachtvertrag abgeschlossen. Deutschland hätte bei gradlinigem Geschichtsverlauf sein Pachtgebiet 1997 an China zurückgeben müssen. Eine kuriose Vorstellung, aber es kam bekanntlich anders! Zu Beginn des Ersten Weltkrieges, am 7. November 1914, wurden die deutschen Marinesoldaten und Gouvernementsbeamten von den Japanern aus Tsingtau vertrieben. Aus Tsingtau wurde Qingdao, heute eine schnell wachsende Neun-Millionen-Stadt.

Bereits am 14. November 1897 hatte Kaiser Wilhelm II das Gebiet von Tsingtau durch drei bei Shanghai liegende Schiffe des Ostasiatischen Geschwaders besetzen lassen. 700 deutsche Soldaten nahmen den chinesischen Stützpunkt ein, dessen Militär durch Konteradmiral Otto von Diederichs zum Abzug gezwungen wurde. In der Folge entstand eine deutsche Marinestadt, ein deutsches Hongkong, in wilhelminischer Architektur, aber nach modernsten stadtplanerischen Leitlinien. Zwei Welten stießen aufeinander: Die 4000-jährige chinesische Tradition und die auftrumpfende Stadtgründungspolitik des erst 26 Jahre alten Deutschen Kaiserreiches. Im November 2017 jährte sich dieses Datum zum 120sten Mal. Eine bedeutsame Zahl in der chinesischen Symbolik. Man sollte meinen, daß die Inbesitznahme durch deutsches Militär für das heutige China ein Datum der Schande ist. Doch weit gefehlt! Auch wenn die Stadt Qingdao das Jahr 1891 und den Beginn chinesischer Küstenfortifikation als Stadtgründung wertet, so ist doch 1897 der Beginn einer phantastischen urbanistischen Entwicklung. Die heutige Stadt Qingdao sieht darin zwar einerseits einen „schwerwiegenden Akt imperialistischer Aggression“, andererseits aber mit chinesischer Höflichkeit „den goldenen Faden“, den „Glanz der Geschichte“ und den „neuen Weg für die Erforschung jener Epoche“. Gemeint sind hiermit die gut erhaltenen und sorgsam gepflegten Bauten und Infrastrukturanlagen als Relikte der exterritorialen deutschen Musterstadt.

Der 120. Jahrestag der Besetzung war für das Stadtarchiv von Qingdao Grund genug, ein herausragend bedeutsames Buch herauszubringen, das von dem deutschen Architekten und Stadtbauhistoriker Gert Kaster geschrieben wurde. Er verfügt über eine beeindruckende Biographie, die ihn von Architektur und Stadtplanung über die städtebauliche Denkmalpflege von Schleswig-Holstein seit den 1980er Jahren zur Erforschung fernöstlicher Baukunst führte. Gert Kaster erzählt im Gespräch gerne von dieser spannenden Buchproduktion, von der langjährigen Arbeit an dem Projekt, von der ersten Idee, die er zusammen mit dem Seefahrthistoriker Lars Ulrich Scholl vom Bremerhavener Schiffahrtsmuseum entwickelt hatte und die dann doch scheiterte. Andere Museen winkten ab, konnten den ungewohnten chinesischen Vogelschauplänen wohl nichts abgewinnen. Dabei führt doch eine direkte Linie von den nur auf den ersten Blick folkloristisch anmutenden bunten Plänen chinesischer Künstler zur deutschen Seefahrt- und Marinepolitik des Kaiserreiches. Nach vielem Hin und Her kam es doch noch zu einem guten Schluß und jetzt zu einem Literatur-Joint-Venture mit Qingdao.

Man spürt beim Durchblättern den Stolz aller Beteiligten, daß das wegen der Sprachbarrieren nicht einfache Unterfangen zu einem glücklichen Ende gebracht wurde. Und daß ein wesentlicher Schritt zur Erforschung der Stadtgründungsgeschichte getan wurde. Entstanden ist ein zweisprachiger hochinformativer Band, bei dem zehn ausgesuchte zwischen 1898 und 1912 geschaffene farbintensive chinesische Vogelschaupläne beispielhaft im Mittelpunkt stehen. Sie vermitteln ein Bild des 1897 begonnenen kurzen Zeitabschnittes deutscher „Kolonial“-geschichte in China. Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß unter Historikern über die Bezeichnung „Pacht“-Gebiet oder „Kolonial“-Gebiet gestritten wird und der Autor Gert Kaster die erste Bezeichnung verteidigt.

Die großformatigen Pläne wurden wohl zig-fach einzeln und in Handarbeit gearbeitet. Sie sind auf großen textilverstärkten Papierbögen mit Tuschefeder gezeichnet, mit dem Pinsel koloriert und recht gut erhalten. Die von Gert Kaster aufgefundenen Pläne waren Mitbringsel oder Andenken deutscher Soldaten und Zivilisten, die sich an ihre Zeit in Tsingtau erinnern wollten. Heute sind sie in Privatbesitz oder Museen zu finden. Beliebt waren sie, weil sie anschaulich und plastisch Auskunft gaben über die Geschichte und den Ausbauzustand der deutschen Epoche. Zu bedenken ist, daß Vogelschaupläne von Tsingtau offenbar gleich 1898 aufkamen, aber erst 1910 der erste deutschsprachige Stadtplan von Tsingtau in den Handel geriet.

Andererseits waren um diese Zeit auch informative Fotografien von Marineschiffen und Gebäuden in Umlauf, die Gert Kaster zahlreich in seinem Buch abbildet: Schulen, Kirchen, Kasernen, Gouvernementsgebäude, Hafenanlagen, Hotels, Villen, Banken etc. von deutschen Marinebaubeamten und Architekten entworfen und von europäischem Aussehen. Manchmal wünschte man sich Genaueres über deren Architektur und die handelnden Personen zu erfahren. Aber Kastors Buch ist ja kein Architekturführer.

Entstanden ist vor allem eine detailreiche Planungschronologie der baulichen Entwicklung von Tsingtau, wie es sie bisher nicht gab. Sicher hat die Geschichte vom Aufstieg und Fall der deutschen Marinestadt in Fernost schon immer die literarische Phantasie angeregt. Aber die Zahl qualitätsvoller stadtbauhistorischer oder architekturgeschichtlicher Darstellungen mit wissenschaftlichem Anspruch war und ist sehr übersichtlich. Daß sie hier an über hundert Jahre alten chinesischen Zeichnungen festgemacht wird, liegt erst einmal nicht unbedingt nahe. Gert Kaster vermittelt in seinem Buch ein Gefühl für den zurückhaltenden Reiz der chinesischen Vogelschaupläne, die im Gegensatz zu ihren europäischen Pendanten nicht das geschönte Stadtportrait, sondern zusätzlich auch Baustellen, Ruinen, Alltag, Eisenbahnen und sogar Schiffstypen präsentieren. Erfreulicherweise hat er die Vorgeschichte von Tsingtau, die langfristigen deutschen Vorarbeiten durch Ferdinand von Richthofen, Georg Franzius und Richard Gromsch durch gut reproduzierte Pläne erläutert. Viele Marinebaubeamte und Hafenbauer wären noch zu erwähnen!

Was ist das Besondere? Gert Kaster hat herausgefunden, daß die von Einheimischen gezeichneten Vogelschaupläne von Tsingtau eine genaue Chronik der Stadtentwicklung und eine lückenlose Biographie des schnell wachsenden Marinestützpunktes ergeben, besser und anschaulicher, als es Worte beschreiben könnten. Architektur wurde in China erst dann gezeichnet, wenn sie fertiggestellt war. Gert Kaster führt seine Leser in einen Abschnitt deutscher Marine- und Stadtbau-Geschichte, der weitgehend vergessen, gleichwohl aber höchst politisch ist. Die chinesischen Zeichnungen sprechen für sich. Was zu ergänzen ist, schreibt Gert Kaster direkt, ohne Umschweife und ohne Planer-Kauderwelsch. Der interessierte Leser muß weder Militärhistoriker noch Städtebaufachmann sein. Und wenn er noch niemals in Qingdao war, sollte er sich auf die Reise machen. Er wird eine Stadt entdecken, die mit ihrem architektonischen Erbe verantwortungsvoll umgeht und hohe Wertschätzung für die deutschen Bauten erkennen läßt.

Buchempfehlungen

Renate Jährling /***

Adler, Bruni: Stacheldraht und Bambusspeere. Indonesiens verdrängte Geschichte. Tübingen: Klöpfer & Meyer Verlag 2018, 470 S., ISBN 978-3-86351-470-9 (auch als E-Book). – € 30,00.

Wie schon in ihren drei Büchern zuvor¹ gibt die engagierte Sozialpädagogin auch hier den unzähligen Opfern durch Kriege eine Stimme. In ihrem neuen Buch widmet sich Bruni Adler der niederländischen Kolonie zu Zeiten des Zweiten Weltkriegs und der nachfolgenden Freiheitskämpfe, die im Dezember 1949 mit der Unabhängigkeit Indonesiens endeten. Nach Jahren folgten wieder Unruhen, die 1965/66 in einem Massaker gegen die Mitglieder der Kommunistischen Partei Indonesiens und gegen Bürger chinesischer Abstammung gipfelten.

In bewährter Weise führt die Autorin Gespräche mit Zeitzeugen aus verschiedenen Bevölkerungsgruppen, womit sie einen wichtigen Beitrag zu einer „Geschichte von unten“ leistet. Die Berichte ergänzt sie mit gut recherchierten historischen Ausführungen (ihre Bibliographie umfaßt rund 300 Titel), etwa zu der fast 400jährigen niederländisch geprägten Geschichte des Inselreichs, zur japanischen Besetzung 1942-1945 oder zum Indonesischen Unabhängigkeitskrieg 1945-1949. Hin und wieder nimmt sie Themen aus den Interviews auf, um sie näher zu beschreiben. Sehr hilfreich ist auch das Glossar mit seinen kurzgefaßten Hinweisen und Definitionen. Eine Zeittafel rundet die Arbeit ab.

1939 lebten in dem ethnischen Vielvölkerstadt etwa 300.000 niederländische Staatsbürger (die Hälfte davon Mischlinge) und 8.000 Deutsche. Bruni Adler läßt in ihrer Dokumentation rund dreißig hochbetagte Zeitzeugen zu Wort kommen, seien es Deutsche, gebürtige und naturalisierte Holländer, Indonesier (verschiedenen Standes), Eurasier oder Japaner, wobei sie sich jeweils für ihre gesamte Lebensgeschichte interessiert, z.B. auch dafür, ob und wo sie in die Schule gegangen sind.

Mit dem Einmarsch der Deutschen am 10. Mai 1940 in die Niederlande begann in der Kolonie ein jahrelanges Leid auf wechselnden Seiten mit Enteignung, Internierung, Verschleppung, Gewaltexzessen, Massenvergewaltigungen, „Trostrfrauen“, Zwangsarbeit, Epidemien, Hungersnöten. Als er-

stes waren die Deutschen betroffen. Als die Japaner aber knapp zwei Jahre später das Inselreich besetzten, befreiten sie aus den Lagern die deutschen Frauen und Kinder, soweit sie nicht 1941 nach China oder Japan ausgereist waren, und sperrten dafür alle nicht außer Landes geflüchteten Niederländer unter entsetzlichen Umständen ein. Ein Beispiel sei dafür die ergreifende Geschichte von Connie Suverkropp: Eine Kindheit in japanischen Lagern (S. 33).

Die deutschen Männer waren davor (im Januar 1942) von den Niederländern in Lager nach Britisch-Indien verlegt worden, wobei eines der drei Schiffe, die Van Imhoff, von japanischen Flugzeugen versenkt wurde (vgl. in diesem Heft S. 38). Es überrascht, wie wenig die jeweiligen Gruppen von dem Schicksal der anderen wußten, so haben etwa die niederländischen Zeitzeugen noch nie was vom Untergang der Van Imhoff gehört oder wissen nicht, daß in „ihren“ Lagern vorher Deutsche (durch die niederländische Kolonialmacht) interniert waren.

Das indonesische Volk begrüßte die Japaner freudig als Befreier von der Kolonialherrschaft, in Wirklichkeit ging es den Eindringlingen jedoch nur um Rohstoffe. Bald konfiszierten die Japaner zu ihrer eigenen Versorgung soviel Reis, daß Mangelernährung und tausendfacher Hungertod 1944/45 die Folge waren. Die deutschen Frauen und Kinder, die ab April 1943 in dem ehemaligen Urlaubsort Sarangan/Zentraljava unter japanischem Schutz zusammengelegt worden waren, fühlten sich dagegen fast wie im Paradies. Sie bekamen finanzielle Unterstützung durch die Deutsche Botschaft Tokyo und konnten sich selbst versorgen. Sie gründeten sogar eine Schule und stellten selbst die Lehrkräfte. Ein Paradies... bis mit der japanischen Kapitulation im August 1945 die erbitterten Kämpfe um die Führungsrolle zwischen den Republikanern (Sukarno-Anhängern), Kommunisten, mordenden Banden und den Niederländern, die den alten Zustand wieder herstellen wollten, einsetzten (vgl. Erich Gärtner: Zwischen allen Stühlen, S. 274).

Unter den interviewten Zeitzeugen sind die uns bekannten StuDeO-Mitglieder Hanns Hachgenei (geboren in Batavia, später in Sarangan), die Schwestern Helga und Inge Becker aus Surabaya, die ab 1941 sechs Jahre in Japan lebten, Helmi Kroh (eine Missionarstochter aus Mittel- und Ostjava, dann Sarangan) und George Pantow („Ein Minahasa aus Manado wird Deutscher“).

¹ Bruni Adlers Bücher: 1. Bevor es zu spät ist. Begegnungen mit der Kriegsgeneration (2004); 2. Geteilte Erinnerungen. Polen, Deutsche und der Krieg (2006); 3. Zerrissene Leben. Hitler, Stalin und die Folgen (2010).

Die bewegte Geschichte des Landes und die menschlichen Schicksale in dieser Zeit sind wohl kaum jemals so lebendig und berührend dargelegt worden wie in „Stacheldraht und Bambusspeere“. Auch die Schilderungen des täglichen Lebens und der verschiedenen Bräuche sind höchst interessant und aufschlußreich. Ich kann dieses Buch sehr empfehlen. (RJ)

Kaminski: Es werden nachfolgend drei schöne und großzügig mit Bildern ausgestattete Bände der Reihe „Berichte des Österreichischen Instituts für China- und Südostasienforschung“² vorgestellt: Nr. 70, 74 und 73. Der Autor ist Leiter des Instituts und u.a. Vorsitzender der Österreichisch-Chinesischen Gesellschaft. Man taucht mit zwei der Bücher in Sparten der chinesischen Kultur ein und entdeckt viel Neues, Amüsantes und Hochwertiges. Eine Lektüre, die sich wirklich lohnt. Der Bildband „Österreich und China“ (Nr. 73) ergänzt wunderbar das voluminöse Standardwerk aus dem Jahre 1980.³

Kaminski, Gerd: Von Drachenbooten und Mondhasen. Die chinesischen Jahresfeste. Wien: Verlag Löcker 2016, 252 S., ISBN 978-3-85409-679-5. – € 35,00 gebunden, auch als Taschenbuch. Das Neujahrsfest (auch Frühlingsfest genannt) ist das wichtigste Jahresfest im chinesischen Mondkalender,⁴ das mindestens eine Woche Vorbereitung erfordert. Zu Neujahr soll die Familie vereint sein. Der Autor beschreibt anschaulich die traditionellen Bräuche im Haus und auf der Straße für den Vorabend, den Neujahrsabend und jeden darauffolgenden Tage bis zum 15. Tag, dem Laternenfest. Dies fällt auf den ersten Vollmond des neuen Jahres. „Dem Zauber und der Vielfalt von Frühlings- und Laternenfest ist allerdings während der Kulturrevolution (1966-1976) ein jähes Ende bereitet worden.“ Doch schon wenige Jahre danach wurden die alten Bräuche wieder aufgenommen. Abgesehen von einigen modernen Veränderungen werden sie bis heute gepflegt

Am 2. Tag des 2. Mondmonats feiert man das Frühlingsdrachenfest. „Der Drache erhebt sein Haupt“, um gut Wetter zu machen, er stößt Dampf

² Das österreichische Institut ist 2005 aus dem Boltzmann Institut für China- und Südasiensforschung hervorgegangen. Der regionale Schwerpunkt liegt auf China, Thailand und Indonesien, der chinabezogene Forschungsschwerpunkt auf Volksbrauchtum und den österreich-chinesischen Beziehungen.

³ Gerd Kaminski / Else Unterrieder: Von Österreichern und Chinesen (1980, 1085 S.), StuDeO-Bibl. Nr. 1288.

⁴ Der Neujahrstag fällt jeweils auf den Neumond zwischen dem 21. Januar und 21. Februar.

aus, der sich in Wolken verwandelt, die Regen für eine gute Ernte spenden. Das nächste Jahresfest, das sogenannte Totenfest (Qingming), wird nach westlichem Kalender in der ersten Aprilwoche begangen, jedoch in der Form eines heiteren Volksfestes mit Picknick, Tanz und anderen Vergnügungen. Das Fest markierte ursprünglich den Auszug von der Stadt auf das Land, um die Felder zu bestellen und das Vieh zu weiden. Für die Entstehung des am 5. Tag des 5. Monats gefeierten Drachenbootfestes gibt es sechs Theorien. Vermutlich aber soll es den Drachen besänftigen, damit er vor Hochwasser, Epidemien und sonstigem Unheil schützt. Kenntnisreich schildert der Autor die regionalen Ausführungen dieses Festtages mit Drachenbootrennen, Löwentänzen und Stelzengehern. Auch von der Volkssage „Hirte und Weberin“ gibt es mehrere Varianten. Der in China sehr beliebten Liebesgeschichte ist der 7. Tag des 7. Monats des Mondkalenders gewidmet. Dieser Tag hat in China heute eine ähnliche Bedeutung wie der Valentinstag (Blumen verschenken, beliebt für Brautwerbung und Eheschließungen). Beim Fest der „Hungrigen Geister“ am 15. des 7. Monats wird an die ohne Nachkommen Verstorbenen gedacht, die in der Hölle ewig schmachten, wenn sie nicht durch Opfer erlöst werden. Es gibt verschiedene Rituale, buddhistische und daoistische, wie z.B. Messen lesen oder die hungrigen Geister durch schwimmende Laternen in einen nahen Tempelbereich lotsen, wo ein kollektives Fest mit gutem Essen sowie Opern- und Schattenspielen auf sie wartet.

Das am 15. Tag des 8. Monats bei Vollmond begangene Mondfest ist das zweitwichtigste im Jahr. Es geht auf eine über 2000 Jahre alte Legende zurück, wonach ein König ein angeblich häßliches Mädchen im Mondschein sehr schön fand und sie zur Frau nahm. „Seitdem hätten viele Mädchen ebenfalls den Mond verehrt.“ Wie beim Neujahrsfest sammelt sich die Familie zu Hause⁵ und genießt die süßen runden Mondkuchen und andere Köstlichkeiten. (RJ)

Kaminski, Gerd: Von roten Schleiern und bunten Eiern. Chinesische Lebensbräuche. Schiedlberg/Österreich: Bacopa Verlag 2017, 217 S., ISBN 978-3-90307-136-0. – € 39,80 gebunden, auch als Taschenbuch.

Tradition und Bräuche sind in China bekanntlich allgegenwärtig. Jedoch sind wohl keine Ereignisse so von Bräuchen geprägt wie Verlobung, Hochzeit,

⁵ Das wurde uns im September 2007 klar, als wir am Abend des Mondfestes in Peking sehr lange auf ein Taxi warten mußten. Denn auch die Taxifahrer feierten zu Hause!

Geburt und Tod, von denen der Autor beeindruckend erzählt.

Alleine der Verlobung sind 30 Seiten gewidmet. Bereits in der Zhou-Dynastie (1046-256 v. Chr.) gab es „einen beamteten Heiratsvermittler, welcher die Daten aller Knaben und Mädchen seiner Gegend sammelte, damit sie rechtzeitig und ordnungsgemäß verheiratet werden konnten.“ (S. 7). Später übernahmen private Heiratsvermittlerinnen die Aufgabe. Viele Bräuche, die eine Verlobungsverhandlung begleiten, entstanden neu, z.B. durch veränderte politische Einflüsse – auch örtlich unterschiedlich –, und änderten im Laufe der Zeit ihren Charakter, ihre Verbindlichkeit etc. Von essentieller Bedeutung allerdings, so Kaminski, waren bei allen Verhandlungen die „Ba



Moderne Grabsteine mit QR-Codes

Zi“ (die acht Schriftzeichen), und bis zu einem gewissen Grade ist das auch heute noch so. „Es handelt sich dabei um zwei Zeichen für das Geburtsjahr, zwei Zeichen für den Monat und jeweils zwei weitere Zeichen für den Geburtstag und die Geburtsstunde“ (S. 8). Erst bei Übereinstimmung der „Ba Zi“ der beiden Familien – z.B. von einem Wahrsager gedeutet – kann eine Verlobungsverhandlung stattfinden mit ihren unzähligen Regeln und Bräuchen, die der Autor für die unterschiedlichen Epochen (untermauert mit Zeichnungen, Karikaturen und Fallbeispielen) darlegt, bis zur „Moderne“ mit nachlassenden Verlobungsritualen und Einführung von neuen Kennenlern-Möglichkeiten bei einer „Matchmaking Party“ für Singles.

Bei seiner Abhandlung über die Hochzeit verfährt der Autor in ähnlicher Weise, nur daß er hierfür 70 Seiten benötigt. „Verheiratet zu sein, war essentiell in China. [...] Die Manie, jedes Familienmitglied mit einem Partner zu versorgen, ging soweit, daß für unverheiratet verstorbene Mitglieder ebenfalls tote Heiratskandidatinnen gesucht und deren beiden Särgen zusammen beerdigt wurden. Ein Brauch, der im heutigen China gelegentlich noch gepflegt wird.“ (S. 37). Der Hintergrund ist natürlich, daß durch Ahnenverehrung und Opfer die Kinder die Seelen der Vorfahren am Leben erhalten. Das Kapitel „Hochzeit“ ist unterteilt in die Abschnitte: die Tradition; die traditionellen Hochzeitssymbole; die Ehe und Heiratsbräuche in der chinesischen Republik und seit dem Ende der Kulturrevolution.

Die „Geburt“ ist mit den vielen sinn- und zweckbehafteten Geschenken und Motivgaben nicht minder fesselnd. Jubiläumsdaten spielen auch eine große Rolle: z. B. „100 Tage nach der Geburt kommen Großmutter, Tanten, Nachbarn und Freunde,

um Geschenke zu bringen. Das Bankett ist simpel. Alle essen die ‚Langes-Leben-Nudeln‘. Das Kind muß besonders angezogen sein. Die Hose bekommt es von der Schwester des Vaters, die Jacke von der Schwester der Mutter, Schuhe und Hut von der Frau des Bruders der Schwester.“ (S. 140). Ein Brauch, der sich nicht bis heute gehalten hat.

Die aufwendigsten und kompliziertesten der Lebensbräuche im alten China waren die Totenriten.

Diese werden von Kaminski detailliert aufgezählt bzw. beschrieben und mit Bildern untermalt. Auch das Schicksal im Jenseits findet in dem Buch gebührende zwölf Seiten Erwähnung.

Als Abschluß sei ein Foto vom 3. April 2015 von drei Grabsteinen auf einem chinesischen Friedhof er-

wähnt, die mit „QR Codes“ versehen sind: Eine junge Frau liest gerade die Informationen in ihr Smartphone ein, wahrscheinlich den Lebenslauf des Verstorbenen (S. 196). (AG)

Kaminski, Gerd: Österreich und China im Bild 1624 bis 2016. Zweisprachig: Deutsch und Chinesisch. Schiedlberg/Österreich: Bacopa Verlag 2016, 324 S., ISBN 978-3-90273-592-8. – € 44,00 gebunden, auch als Taschenbuch.

Der anlässlich des 45jährigen Jubiläums der Aufnahme österreich-chinesischer diplomatischer Beziehungen, am 26. Mai 1971,⁶ erschienene Band enthält zunächst mehrere offizielle Vorworte von beiden Seiten. Jeweils eine Hälfte des Bildbandes ist der Zeit vor bzw. nach 1971 gewidmet.

Die Meinungen gehen auseinander, ob man den im damals habsburgischen Friaul geborenen Odorico da Portenone (ca. 1286-1331) als ersten Österreicher in China zählen kann. Aber der Handelsmann Christoph Carl Fernberger war es gewiß. Am 9. Oktober 1624 setzte er zum ersten Mal seinen Fuß auf chinesischen Boden, wahrscheinlich in der Provinz Fujian. Es folgten die Jesuiten, u.a. Pater Martini, die mit Schiffen kamen, „die auf den Segeln das Kreuz trugen“, und sich der neuen Qing-Dynastie als Kartographen andienten. Sie wollten die „Akkommodationsmethode“ anwenden, die den chinesischen Christen die traditionelle Ahnen- und Konfuziusverehrung erlaubt hätte, die aber vom Papst verboten wurde.

Ein Kapitel befaßt sich mit der „Chinamode im Barock“, die nicht nur in Österreich, sondern mehr

⁶ Zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der VR China erst am 11. Oktober 1972.

oder weniger in ganz Europa Bewunderer und Nachahmer fand. Unter Kaiserin Maria Theresia belebte sich der über Triest laufende Chinahandel gewaltig. Die Chinabegeisterung hielt bis ins 19. Jahrhundert an, der Autor berichtet von mehreren Handels- und Forschungsexpeditionen nach China und von den ersten österreichischen Sinologen, als deren „Vater“ er August Pfizmaier bezeichnet.

1869 wurden die diplomatischen Beziehungen mit China aufgenommen, 1902 entstand die erste chinesische Mission in Wien. Der Sinologe Arthur von Rosthorn (anfangs Geschäftsträger, 1911-1917 Gesandter) wurde Ende der 1890er Jahre beauftragt, die erste österreichische Gesandtschaft in Peking einzurichten.⁷ Sie wurde 1900 von den Boxern zerstört, aber sofort wieder aufgebaut. Nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie fiel die Gesandtschaft an Ungarn.⁸

Als die bedeutendsten Österreicher der Ersten Republik in China nennt der Autor u.a. Ludwig Brandl, den inoffiziellen Vertreter in China, die Ärzte Heinrich v. Jettmar (Pestbekämpfung), Heinrich Hayek (Tongji und St. John's Universität) und Jacob Rosenfeld (Rote Armee); aus dem technischen Bereich Rudolf Geyling und Alfred Tritthart und, im Kapitel „Emigration in Shanghai“, die Maler Friedrich Schiff und Emma Bormann.

Nach Behandlung der Nachkriegszeit und Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen 1971 folgen umfassende Beschreibungen der österreichisch-chinesischen Beziehungen, reich mit Schwarzweiß- und Farbbildern illustriert: auf den Gebieten von Kunst und Kultur, Wissenschaft und Sport sowie durch gegenseitige Staatsbesuche. (RJ)

Meyer, Harald / Grau, Hellmut / Gerichhausen, Daniel: Lebrecht Graus Japanjahre in Wort und Bild. ERGA. Reihe zur Geschichte Asiens (Band 15). München: iudicium Verlag GmbH 2017, 258 S., ISBN 978-3-86205-215-8. – € 32,00. Lebrecht Grau wurde mit zwanzig Jahren, es war 1926, von der Hamburger Übersee-Handelsgesellschaft Klingelberg (in Osaka von der Firma Bekker & Co. vertreten) für drei Jahre nach Japan geschickt – in ein Land mit anderer Kultur, ganz neu und fremd für den jungen Handelsreisenden. Das bewog ihn, seinen Angehörigen und Freunden in Deutschland „ab und zu ein wenig von dem mitzuteilen, was ich hier habe“. Seine Briefe illustrierte er mit Fotografien des Gesehenen. Grau hatte seinen Wohnsitz in Tokyo, doch seine Geschäftsrei-

sen führten ihn durch viele Orte Japans, wo er den Handel mit Maschinenteilen und Werkzeugen aller Art betrieb.

Das zweisprachige Buch (deutsch und japanisch) eröffnet der Sohn Hellmut Grau mit einem Grußwort, das – mit einer kurzen Vita des 1906 im Bergischen Land geborenen Vaters – den Nachlaß dokumentiert. Erhalten geblieben sind 300 Negative, jeweils sorgfältig in beschrifteten Umschlägen in Holzkästen verstaut, sowie die Durchschläge von 126 Briefen aus Japan an die „Lieben“. (Es sei hier angemerkt, daß sich die Negative als Schenkung von Hellmut Grau mittlerweile in der Universität Bonn befinden.) Der Mitherausgeber Harald Meyer analysiert zur Einführung „Lebrecht Graus visuelle Dokumentation des frühen Showa-Alltags“.

Lebrecht Grau lernte die Goldenen Zwanziger auf Japanisch kennen, dazu gehörten Tanzlokale wie das „Trocadero“. Die geschäftliche Tätigkeit ließ ihm genügend Spielraum für Freizeitvergnügen, auch sportlicher Art. Am 7. März 1927 erlebte er das Kita-Tango-Erdbeben (Präfektur Kyoto), zum Glück eines der leichteren Art.

Das Buch ist vorwiegend den Fotos von Orten, Straßen, Gegebenheiten und Tempeln gewidmet, deren historischer Wert besonders dann hoch ist, wenn es die Objekte nicht mehr gibt, etwa den übergroßen Bronze-Buddha (Daibutsu) in Kobe, der im Krieg eingeschmolzen wurde, oder eine Straßenszene mit Rikshas und kleinen Pferdewagen, die am Bahnhof auf Gäste warten.

Die Herausgeber ordnen den Fotos Texte aus den Briefen zu, die die Fotos beschreiben. So ist z.B. bei den Bildern von der Kaiserkrönung folgender Text zu lesen „Im November [1928] ist nämlich die Krönung des japanischen Kaisers [*Kaiser Hirohito, posthumer Name: Showa*], und da steht das ganze Land für drei Wochen Kopf. Außer vier Sonntagen haben wir noch fünf Feiertage, vor lauter Feiertagen kommt man zu keinem richtigen Geschäft.“ (Seite 183) „Ihr könnt euch überhaupt nicht vorstellen, was für ein Getöse um diese Krönung gemacht wird.“ Oder: „In letzter Zeit sind im Norden Tokyos riesige, großartige Parkanlagen geschaffen worden, die mustergültig sind“, dazu Fotos von der Kirschblüte im Ueno Park.

Die Bilder geben Zeugnis von Graus vielen Geschäftsreisen und Ausflugszielen. Hier seien einige genannt: Heilige Stätten in Nikko; Ansichten, Feierlichkeiten und Bräuche von Hokkaido, Karafuto, Matsushima, Ichikawa, Karuizawa.

Das Buch enthält zwar gelegentlich Äußerungen über sein Geschäfts- und Privatleben, über japanische Bräuche und seine Erfahrungen mit ihnen, aber es ist vorwiegend als Präsentation der 165 Fotos konzipiert, wobei die gute Qualität der Bil-

⁷ Vgl. Kaminiski/Unterrieder: Wäre ich Chinese, so wäre ich Boxer [*eine Aussage Rosthorns*]. Das Leben an der k. und k. Gesandtschaft in Peking in Tagebüchern, Briefen und Dokumenten (1989).

⁸ Weiteres unter „Vermischtes/Allerlei“ S. 48.

der durch den Abdruck auf ungeeignetem Papier leider nicht wirklich wiedergegeben wird.

Eine Ausnahme bildet das amüsant zu lesende Kapitel „Die andere Hälfte der Wahrheit“. Der Bericht enthält Einzelheiten, die Lebrecht Grau in den Briefen absichtlich fortgelassen hat: „Briefe an eine ganze Familie eignen sich nicht immer für Geständnisse“. Neben eher harmlosen amourösen Abenteuern schildert er z.B. Situationen, die ihm peinlich waren, wie seine erste Erfahrung mit einem Erdbeben. Als er im Bett liegend das Wackeln registrierte, dachte er: Schnell raus! „[...] und ich landete mitten in der von zahlreichem Personal besetzten Küche, wo mich alle entgeistert anstarrten. [...] Ich sah mich teils verwunderten, teils spöttischen Gesichtern gegenüber, denn es war eins der häufigen harmlosen Beben. Ich zog mich beschämt wieder in mein Zimmer zurück.“ (AG)

Michiko, Kaiserin von Japan: Nur eine kleine Maulbeere. Aber sie wog schwer. Aus dem Japanischen übertragen von Peter Pantzer, Kalligraphien von Ishitobi Hakko. Freiburg / Basel / Wien: Verlag Herder 2017, 144 S., ISBN 978-3-451-31220-5. – € 28,00.

Auf meine geöffnete Hand
legte mir seine Hoheit
die Frucht eines Maulbeerbaums.
Nur eine kleine Maulbeere.
Aber sie wog schwer.

Auf Verlangen des Autors wurde der Artikel in der Online-Ausgabe entfernt.

„Was nach außen leicht erscheint, wird nicht ohne Last auf eine junge Seele sein.“ Mit der Heirat mit Kronprinz Akihito im Jahr 1959 begann für die junge, 1934 geborene Prinzessin Michiko ein neues Leben mit vielen Verpflichtungen.

Jedem der fünfzig Gedichte der japanischen Kaiserin ist eine Interpretation wie hier und eine kunstvolle Kalligraphie in violett-brauner Tusche beigelegt. Die Form der Gedichte entspricht der über tausendjährigen Tradition der Waka-Dichtung, ihre Themen reichen von Natureindrücken bis zu gesellschaftlichen oder privaten Ereignissen, wie die Geburt des Prinzen Hiro. Mit ihrer Poesie gewährt Kaiserin Michiko überraschend tiefe Einblicke in ihr Gefühlsleben. Selbst politische Ereignisse in der Welt gehen ihr nahe, etwa der Mauerfall am Abend des 9. November 1989, zu einer Uhrzeit, als in Japan schon die Morgensonne schien:

Berlin
Diesen Morgen im Herbst
werden wir immer
in Erinnerung behalten.
Über das Brandenburger Tor
breitete ein neuer Tag sein Licht.

So schlägt Kaiserin Michiko mit ihren Gedichten auch eine Brücke zwischen Ost und West. Ein sehr schönes Buch, das zum Nachdenken anregt. (RJ)
Nachtrag: Kaiser Akihito plant seine Abdankung für den 30. April 2019.

Ganz herzlichen Dank für das letzte Heft, das mit seiner großen Übersicht zu nicht nur einem Augenblick der Bewunderung für alle die Facetten deutschen Lebens in Fernost einlädt, sondern gleichzeitig mit einer weiteren Frage beschäftigt: Nachdem so viele von uns dieses Alter erreicht haben oder schon heimgegangen sind, wie viele können noch nachrücken oder können uns noch folgen? Oder müssen wir diese Frage anders stellen: Gibt es Nachfolger für uns, die auch heute noch Fernost so wie wir erleben und mit Bewunderung schätzenlernen? Tourismus und verkürzte Reisezeiten setzen ganz andere Vorzeichen für ein Fernost-Erlebnis.

Jedenfalls hält dieses Heft ganz sicher jeden mit der Frage fest: Was kommt noch nach uns? Schon die hier beschriebenen Familiengeschichten machen Unterschiede zwischen den Familien aus Großstädten und den von den Inseln Kommenden.

Wer erlebt schon eine Insel wie Saparua,¹ wo einheimische Fischer, denen ein Arm oder Bein fehlt, das sich Krokodile von der großen Sandbank in der Bay geholt haben, am Strand stehen und es doch noch einmal wagen, ihre Netze auszuwerfen! Wegen dieser Sandbank mit Krokodilen in der großen Bay müssen auch die KPM-Schiffe [*Koninklijke Paketvaart Maatschappij*] der weißen Flotte außerhalb auf der Reede ankern. Bei Neumond und Ebbe gehen die Einheimischen trotz der Krokodile

weit ins Watt hinaus, schützen sich mit ihren Fackeln und graben Wattwürmer aus, die sie waschen und kochen für süße Kuchen. Zu Weihnachten bei Flut und hellem Mondschein kreuzen große Ruderboote hochgeschmückt und hell erleuchtet mit Orchester an Bord durch die Bay und über die Krokodile auf der Sandbank hinweg und spielen sehr laut Händel, z.B. aus Judas Maccabäus „Tochter Zion, freue dich“ oder aus dem Messias „Hallelujah“ und andere holländische Weihnachtslieder, ein sehr geräuschvolles Weihnachten mit Pauken und Trompeten.

Die Reifezeit der Durianfrucht (10 kg und mehr schwere Stachelfrucht), die geöffnet schlimmer stinkt als konzentrierte Barbitursäure, aber schmeckt wie Sahne. Deshalb tun sich alle aus der Stadt Saparua (Behörden-Schule und Öffentliches Leben) zusammen und begehen das Durianfest weit außerhalb der Stadt; da darf jeder hochoffiziell stinken! Oder Einheimische gehen in den Wald und schlagen sich eine Sago-Palme, waschen den Kern der Staude aus, und erhalten dabei das feinste Tapioka-Mehl. Von den Rispen der Staudenblätter, die möglichst gerade sind, werden erdbebenfeste Wände der Häuser zusammengesteckt. Erdbeben oder Seebeben werden zehn Minuten vorher von den Vögeln mit absolutem Schweigen bedacht!

Das alles sind Erlebnisse von den Gewürzinseln, die den Städtern verborgen bleiben.

Nach den ersten fünf Dienstjahren konnten auch wir für ein Jahr in den Urlaub nach Europa gehen, mußten aber allen hölzernen Hausrat/Möbel veräußern, weil wir nach einem Jahr bei der Rückkehr

¹ Auf Saparua, südlich der großen Insel Seram gelegen – etwa 1000 km östlich von Jakarta/Java –, wurde Hans-Martin Zöllner am 11. November 1932 geboren.

nur noch von Termiten ausgehöhlten Holzreste vorgefunden hätten; dazu gehörte auch das vom Großvater geschenkte Harmonium. In der Heimat gab es allerdings überhaupt keine Ruhe: Wir wurden zunächst einmal in der Verwandtschaft herumgereicht; dann erst kamen eigene, die Gesundheit bessernde Maßnahmen dran. Darauf folgten schon bald Pläne für den Einkauf für die Rückkehr ins neue Haus in Niederländisch-Indien.

Als wir nach der Rückkehr für ein knappes Jahr erst in Piru auf Ceram [heute Seram, eine Insel der Zentral-Molukken] eingewiesen wurden, trafen wir dort die deutsche Familie des Rittmeisters Eitel-Siegfried Harzen an, Chef der dortigen Gendarmarie mit berittenen Polizei-Einheiten, die auf Ceram unter den Alfuren Kannibalen dingfest machten; ein ziemlich rauhes Handwerk. Ich wurde zusammen mit Bruni, der Tochter der Familie Harzen, selbst erst knapp sechs Jahre alt, in die holländische Volksschule eingeschult.

Mein Vater hatte als Dominée [holl.: Pastor] und Beamter auf Tourneen Schulen zu inspizieren. Einmal durfte ich für eine Woche mit Hilfe unserer einheimischen Haustochter solch eine Tournee von Amahai ins Landesinnere der Insel miterleben. Dabei ging es z.B. auch über eine Hängebrücke, nur mit einem dicken Seil zum Begehen und auf beiden Seiten mit Seilen eine Handführung. Nicht zu überhören waren die begleitenden Berichte von einem holländischen Missionar, der von solch einer Hängebrücke etwa dreißig Meter tief ins trockene Flußbett gestürzt war und überlebt hatte, und ich selbst bekam ziemlich große Ohren, mußte aber trotzdem immer noch wirklich eigenständig hinübergehen!

Bei unserer Rückkehr nach Saparua wiederholte sich das altbekannte Bild: Wir wurden von dem KPM-Schiff, das auf der Reede ankern mußte, mit

schwankenden Schaluppen ausgebootet. Unsere Mutter hatte unser frischgeborenes Nesthäkchen auf dem Arm, wir fuhren über die krokodilbesetzte Sandbank bis zur Pier und [wir als KPM-Passagiere] wurden von dem Flötenorchester der Stadt herzlich willkommen geheißen. Wir richteten uns in unserm großen Haus am Strand wieder ein.

Unser Vater bereitete die Taufe unserer Geschwister vor. Aber der 10. Mai 1940 kam schneller und die Taufe wurde erst sieben Jahre später in Deutschland gefeiert.

Hans-Martin Zöllner, 23. Dez. 2017

Anm.: Am Tag des deutschen Überfalls auf Rotterdam wurden die in Niederländisch-Indien lebenden deutschen Männer interniert, bis Ende 1946. Frau Zöllner und ihre vier Kinder (Hans-Martin, Gisela, Hardy und Siegfried) kamen 1943 in die Schutzgemeinschaft Sarangan/Zentraljava.

Hans-Martin Zöllner ist am 20. Februar 2018 mit 85 Jahren verstorben. Wir Sarangan-Freunde sind ihm für die über fünfzigjährige Pflege der Interessen unseres Freundeskreises sehr dankbar. In guter Erinnerung bleiben uns seine intensive Mitarbeit bei der Publikation der Sarangan-Broschüre,* seine Veranstaltung & Leitung von Treffen, die Sammlung von wichtigen Sarangan-Dokumenten & die Organisation von deren Archivierung, nicht zuletzt auch seine Grafiken & Gemälde von Sarangan, die unsere Gedanken an unsere Sarangan-Zeit nochmals lebendig werden ließen.

Günter Bühler

* Helmi Raatschen / H.-M. Zöllner: Sarangan (1989), StuDeO-Archiv *2157.

Anm.: Die große Sarangan-Dokumentensammlung ist seit 2011 ein Teil des StuDeO-Archivs.

Allerlei

Jörgen Skafte Rasmussen – der Motorradkönig von Zschopau¹ (MDR Fernsehen 15. Februar 2018). Zu dieser Sendung bemerkt Christine Maiwald: Ich finde das hochspannend. Melchers hat nämlich die Motorräder nach China und nach Hongkong importiert (berühmt: Die „Blutblase“ wegen des roten Tanks) und in mehreren Jahren eine

¹ Großvater von Sybille Krägel geb. Rasmussen. Auch ihr Großvater mütterlicherseits hat sich einen Namen gemacht: Heinrich Cordes, der am 20. Juni 1900 den deutschen Gesandten Clemens von Ketteler als Dolmetscher begleitet hatte, als jener in Peking auf dem Weg zum chinesischen Außenamt ermordet wurde.



sommerliche Werbe-Rallye nach Mokanshan, Hangzhou etc. organisiert. Kapitän der Truppe von je vier Fahrern und Beifahrern auf vier Motorrädern war Hellmuth Vollrath.

Anzeige Melchers Shanghai: DKW-Motorrad

Kaufleute, Missionare, Soldaten. Eine Lange Nacht der China-Deutschen (Deutschlandfunk [Kultur] 3. und 3./4. Februar 2018). Die von Hilke Veth und Martina Böleck (StuDeO-Mitarbeiterinnen) vielseitig und lebendig gestaltete Dokumentation² war ein Erfolg und fesselte die Zuhörer bis zum Schluß. Die Sendung hat sogar eine Familie zusammengeführt, da eine aufmerksame Zuhörerin eine entfernte Verwandte unter den Interviewten erkannte.

Pfarrerin Margot Käßmann zu Gast in Peking.

Die „Botschafterin für das Reformationsjubiläum 2017“ besuchte unsere Evangelische Gemeinde Deutscher Sprache Peking (EGDSP) vom 16. bis 19. März 2018 und viele folgten unserer Einladung. In der Deutschen Schule, im German Centre, in der German Chamber, der Deutschen Botschaft und unserem Gottesdienst war ihre Stimme deutlich zu hören. Sie sprach über Gutmenschen, über die Gebote Gottes, auch über Gier und Egomane. Deutliche Worte, die zum Widerstand aufriefen gegen Gleichgültigkeit und Gewalt.

Pfarrer Ralf Richter, EGDSP

Besuch im Tianjin Museum of Modern History (TMM) am 5. Dezember 2017

(Hebei Road 314, Tianjin 300050, E-Mail: louie_cts@hotmail.com). Der wesentlich größere Neubau des Museums ist professionell gestaltet, so können die Räumlichkeiten nach Bedarf durch Rollwände verändert werden. Reichliche, an den Wänden angebrachte Exponate und in Vitrinen gesicherte Originaldokumente, sortiert nach Persönlichkeiten, Epochen oder bestimmten Themen, geben dem



Besucher einen vielseitigen Einblick in die Stadtgeschichte der Neuzeit.

² Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2017, S. 49.

Bemerkenswert ist, daß mit wenigen Mitarbeitern alle technischen Arbeiten, z.B. die Kopien auch von sehr großen Plänen, in Werkstätten im Haus gemacht werden. Bildschön die bunten Glasfenster, die die Museumsgründerin Frau Hang Ying selbst entworfen und realisiert hat. Ihr Sohn Liu Yue (genannt Louie), der Kurator, führte uns durch die Räume (im Bild rechts die Büste von Gustav Derting). Ein wunderbares Museum, das in jeder Hinsicht einen Besuch wert ist.

Die ehem. Österreichische Gesandtschaft (chin. Auguofu) in Peking.

Die Buchbesprechung S. 43f. möchte ich um einige Bemerkungen ergänzen: Die von einer hohen Mauer umgebene Auguofu befand sich zwischen der Chang'an Jie und der Taijichang (damals „Rue Hart“), wo sich auch heute noch der Eingang zu dem Gelände befindet. Nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie und der Gründung der Ersten Republik Österreich im



Die „Ex-Anguofu“ 1944 (mit Hilde Jährling) und 2017

November 1918 fiel die Gesandtschaft an Ungarn, das „sich das aber finanziell nicht leisten konnte.“ Danach wurde sie von einem Weißrussen als Pension geführt.

Nach dem „Anschluß“ Österreichs im März 1938 wurde „das inzwischen recht verwahrloste Haus von der Deutschen Botschaft übernommen und gründlich renoviert.“ Im Erdgeschoß der „Ex-Anguofu“ wurde der Deutsche Klub, ein Theatersaal und die Gemeindebibliothek eingerichtet, im 1. Stock drei Wohnungen. Oben rechts wohnte meine Familie ab Ende 1940 bis Herbst 1945, als die Amerikaner „das schöne Anwesen beschlagnahmten und die Alien Property [Feindvermögen] Administration dort einrichteten.“³ Seit siebzig Jahren wird es von chinesischen Regierungsorganisationen genutzt. Bei unserem Pekingbesuch im Dezember 2017 durften wir das streng bewachte Gelände betreten.

Renate Jährling

³ Die drei Zitate sind aus: Kaminiski/Unterrieder: Wäre ich Chinese, so wäre ich Boxer. Das Leben an der k. und k. Gesandtschaft in Peking in Tagebüchern, Briefen und Dokumenten (1989), S. 151f.

Siemssenstraße in Hamburg. Darauf angesprochen, schreibt unser Vorstandsmitglied Siems Siemssen, daß sich der Straßename auf Georg Theodor Siemssen bezieht, der 1859 – also dreizehn Jahre nach der Gründung von Siemssen & Co. in Canton – in seine Heimatstadt zurückkehrte. Er erwarb ein Gelände auf / nahe der Anscharhöhe, um sich einen Sommerwohnsitz zu schaffen. Georg Theodor war der Onkel meines Großvaters Gustav Theodor Siemssen, des Gründers von Siemssen & Krohn in Foochow/Fuzhou (vgl. StuDeO-INFO Sept. und Dez. 2008).

Parallel zur Siemssenstraße verläuft die Nissenstraße, benannt nach seinem ersten Teilhaber, Woldemar Nissen, der 13 Jahre später in seine Heimatstadt zurückkehrte, um eine Familie zu gründen, und wiederum Teilhaber in einer (weiteren, jetzt unabhängigen) Firma Siemssen & Co. Hamburg wurde.

Das Besondere an dem Firmengründer Georg T. Siemssen war, daß er von Beginn an auf Gewaltenteilung und Gleichberechtigung der zwei Teilhaber

seiner Firmen bestand. Diesem Umstand wurde immer wieder die entscheidende Bedeutung für Erfolg, Ausbreitung und Lebensdauer der von ihm gegründeten Firma beigemessen.

Naruto-Daiku. Am 1. Juni 1918 wurde die „Neunte“ von Beethoven im Lager Bando, heute in Naruto gelegen, zum ersten Mal in Asien von den deutschen Lagerinsassen aufgeführt. Zum 100. Jubiläum finden zahlreiche Veranstaltungen im Deutschen Haus Naruto und Umgebung statt.

Siehe auch: <https://www.djg-lueneburg.de/ruhe.html> (alle Ausgaben der Berichte des Deutschen Hauses „Ruhe“) und <http://www.city.naruto.tokushima.jp/>.

KWS-Treffen 2018. Das diesjährige Treffen der ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Kaiser-Wilhelm-Schule Shanghai findet vom 4.-7. Oktober 2018 in Hamburg statt. Ansprechpartner sind: Elsa Schulz (Tel. 0228-460530, elsaschulz@t-online.de); Marisa und Uwe Dührkopp (Tel. 040-403953, uwe.duehrkopp@gmx.de)

Vereinsnachrichten

◆ Mitglieder

Herzlich begrüßen wir in unseren Reihen sechs neue Mitglieder:

Hansgerd Folgmann (Ehemann der verst. Camilla geb. Scheunemann)

Isabel Hess-Friemann (China InfoStelle & Ostasien-Referat, Nordkirche weltweit – Zentrum für Mission und Ökumene; 1990/91 Shanghai, 1995/96 Nanjing, 2004-2012 Peking)

Gudrun Kreier (Ehefrau des Mitglieds Eckhard Kreier)

Paul H. Kroh, Pfr. i. R. (Bodjonegoro, Sarangan 1943-47)

Helga Schmitt geb. Schult (Shanghai)

Hedwig Schreck (Tokyo; Eltern: Uta und Gerhard Schreck, Großmutter: Emma Bormann)

◆ Mitgliedsbeitrag ab 2017 erhöht, Spenden

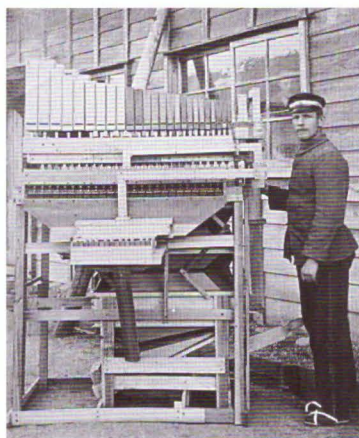
Bitte berücksichtigen Sie, daß der Jahresbeitrag für Mitglieder mit Beschluß der Mitgliederversammlung am 24. September 2016 ab 1. Januar 2017 erhöht wurde. Er beträgt für **Einzelpersonen € 30**, für **Ehepaare € 40**. Die Beiträge sind jeweils im ersten Quartal des laufenden Jahres fällig (vgl. S. 2).

StuDeO ist sehr dankbar für alle Spenden, die auf die StuDeO-Konten (Vereinskonto und Konto des Wolfgang-Müller Hauses) eingehen, entweder

durch „Überbezahlung“ oder getrennt. Mit besonderer Freude erfüllt uns der Einfall von Hellmut Klicker (Japan), bei der Auflösung seines deutschen Kontos den Restbetrag großzügig StuDeO zukommen zu lassen. Vielen Dank!

◆ Adressenänderung

Bitte geben Sie – per Adresse Renate Jährling – immer rasch bekannt, wenn sich Ihre Anschrift, Ihre Telefonnummer und/oder Ihre E-Mail-Adresse geändert haben.



Die im Lager Nagoya erbaute Orgel

◆ Archiv, Bibliothek und Fotothek

Paul Erik Höne überließ StuDeO einige Originalausgaben von Zeitungen aus dem Kriegsjahr 1916: The China Press, The Japan Advertiser, The Japan Times etc., außerdem die „Coronation Number“ des Japan Chronicle – eine Sonderausgabe vom 1. Oktober 1915 zur

Krönung des Kaisers „Taisho“ (Amtszeit 1912-1926), Nachfolger des Meiji-Kaisers (1867-1912).

Die zwei Bücherpakete, die uns Eva Rudolf und Freya Eckhardt übergaben, betreffen ebenfalls Japan, wie auch das Bildmaterial (Fotoalben, Postkarten), das unsere Fotothek von Frau Ursula Wendt leihweise erhielt. Es stammt aus dem Besitz von Deutschen, die im Lager Nagoya von 1914 bis 1920 interniert waren (z.B. Foto S. 49). Allen Gebern von wertvollen Zeitzeugnissen gilt unser herzlicher Dank.

◆ Ostasienrunde Hamburg

Gisela Meyer-Schmelzer hat die Organisation des Treffens im Ni Hao, die sie nach dem Tod von Peter Cortum im Jahre 2013 übernommen hatte, abgegeben. Wir danken ihr herzlich für ihren Einsatz und freuen uns, daß Freya Eckhardt bereit ist, das Amt ab sofort zu übernehmen. Der Termin 20. Oktober 2018 bleibt bestehen. Bitte beachten Sie die Anzeige S. 52.

Inhalt

Basisinformation zu StuDeO	2
Editorial	3
Sylvia Bräsel: Zu Unrecht vergessen: Carl von Waeber (1841-1910). Ein deutschstämmiger russischer Diplomat in Korea	3
Carol Arndt Reynolds: Glückliche Erinnerungen an China. Edward J. Arndt als Missionarssohn 1913-1927 in Hankow. 1. Teil	8
Ingrid Nonnenmann: Leben in Niederländisch-Indien in Briefen erzählt. Meine Großeltern Fronius 1921-1941 auf Java, Sumatra und Borneo. 1. Teil	14
Hertha Schwanebeck: Ein Tee-Nachmittag in der Bergvilla von Herrn Shotaro Kaga am 12. Mai 1934	19
Hertha Utech: „Manchmal tut mir das Herz so weh...“. Notizen aus den Nachkriegsjahren in Tientsin. 1. Teil	21
Elise Hofmeister: Der Mann mit dem geheimnisvollen Lächeln	27
*** Tangshan – meine Geburtsheimat. Bericht von einem Besuch vom 7. bis 9. Dezember 2017	29
Renate Jährling: In Nanking anlässlich der Gedenkfeier am 13. Dezember 2017 zur Erinnerung an das „Nanking-Massaker“	34
Hans Grunec: TV-Dokumentation über den Untergang der Van Imhoff	38
Ingo Sommer: Besprechung der Publikation von Gert Kaster: Die Vogelschaupläne von Tsingtau	39
Buchempfehlungen	
– Adler, Bruni: Stacheldraht und Bambusspeere. Indonesiens verdrängte Geschichte	41
– Kaminski, Gerd: Von Drachenbooten und Mondhasen. Die chinesischen Jahresfeste	42
– Kaminski, Gerd: Von roten Schleiern und bunten Eiern. Chinesische Lebensbräuche	42
– Kaminski, Gerd: Österreich und China im Bild 1624 bis 2016	43
– Meyer, H. / Grau, H. / Derichhausen, D. (Hrsg.): Lebrecht Graus Japanjahre in Wort und Bild	44
– Michiko, Kaiserin von Japan: Nur eine kleine Maulbeere. Aber sie wog schwer	45
Vermischtes: Leserbriefe – Allerlei	45
Vereinsnachrichten	49

Besuch in Nanjing 9. – 15. Dezember 2017 (zu S. 34-38)



R. Jährling, Steffi Schmitt, Nanjing 10. Dez. 2017



Ehem. Verwaltungsgebäude der Jiangnan Zementfabrik in Sheshan



Xu Erxin und Anita Günther (Mitte), Jiang Yuchun (hinten rechts)



Das Zijin- oder Purpurgras – die Friedensmedaille – chinesische und japanische Mönche in der „Kerzen-Gedenkstunde“



„John Rabe Forschungs- und Begegnungszentrum für Frieden und Versöhnung der Nanjing Universität
Eingang: Xiaofenqiao 1, Ecke Guangzhou Rd



John Rabes ehem. Wohnhaus



Ausstellungsraum John Rabe (1882-1950)



Blick vom Südtor (Zhonghua Stadttor)
Einige Abschnitte der über 600 Jahre alten Stadtmauer (36 km lang, 12 m hoch, 8 m dick) sind erhalten und begehbar.



Der Yuejiang Turm bietet einen weiten Blick über den Yangtse-Fluß. In einer Halle des Jinghai-Tempels (unterhalb) wurde im August 1842 der Nanjing-Vertrag ausgehandelt (heute Ausstellung).



Im Jinghai-Tempel
Ein Mann kämmt seinem Hündchen liebevoll das Fell.

Fotos: Steffi Schmitt / Renate Jährling

<p>StuDeO Ostasien-Runde Hamburg 2018</p> <p>Sonnabend, 20. Oktober um 12.00 Uhr im</p> <p>Restaurant „Ni Hao“ Wandsbeker Zollstraße 25-29</p> <p>Anmeldung jeweils bis spätestens eine Woche vorher bei:</p> <p>Freya Eckhardt</p>	<p>StuDeO-Runde Leonberg 2018</p> <p>Samstag, 15. September um 13.00 Uhr im</p> <p>Restaurant „Golden Town“ Leonbergerstr. 97</p> <p>Anmeldung bitte richten an:</p> <p>Carl Friedrich</p>	<p>StuDeO-Runde München 2018</p> <p>Samstag, 10. November um 12 Uhr im</p> <p>Restaurant „Mandarin“ Lederer Str. 21</p> <p>Anmeldung bitte bis 5 Tage vorher bei:</p> <p>Renate Jährling</p>
---	--	--

Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod im März 2003 bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen lädt ringsum zum Wandern ein. Für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe liegt der Tegernsee und hinter der Grenze zu Österreich der Achensee.

Das eher kleine Haus besitzt zwei Schlafzimmer (mit einem Bett bzw. einem ausziehbaren Doppelbett), ein großes Wohn/Eßzimmer, eine Küche mit Geschirrspülmaschine, ein Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV –, was man zum Leben braucht, inzwischen auch WLAN. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit. Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden gebeten, Bettwäsche mitzubringen. Mit der Bahn Anreisende können die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa zehn Minuten leicht bergauf.

Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlußreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Ab 2018: Unkostenbeitrag pro Übernachtung bei bis zu 4 Personen pauschal 30,00 € für StuDeO-Mitglieder, sonst 35,00 €; ab 5 Personen pauschal 35,00 bzw. 40,00 €.

Für eine bequeme Anmeldung bei der Kurverwaltung liegen die Erhebungsbögen im Haus aus und können so schon vorab ausgefüllt werden. (Bitte nicht versäumen, die Kurtaxe zu entrichten!)

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Dr. Ursula Fassnacht (Adresse S. 2).



Blick vom Garten auf das Haus



Auf dem Weg nach Kreuth